Aus den

Memoiren eines Russen.

Neue Folge.

Petersburg und Nowgorod

von

Alexander Herzen,

Verfasser des „Vom anderen Ufer", der „Briefe aus Italien und Frankreich"
und „Rußlands sociale Zustände."

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1856.

DK
209.6
.H57
A35
vol.2

Digitized by Google

Vorwort.

Wer hat das Recht, seine Memoiren zu veröffentlichen?

Jedermann!

Denn Niemand ist verpflichtet sie zu lesen. Um seine eigenen Erinnerungen niederzuschreiben, ist es durchaus nicht nöthig, ein großer Mann oder ein außergewöhnlicher Schurke, ein berühmter Künstler oder ein Staatsmann zu sein, es ist hinreichend, ein Mensch zu sein, etwas zu sagen zu haben und den Willen und die Fähigkeit zu besitzen, es zu sagen.

Jede Existenz ist interessant. Ist sie es nicht um der Person selbst willen, so ist sie es um der Umgebung, um des Landes, um der Zeit willen, in welchen Jene lebt. Man liebt es in das intime Leben anderer Wesen zu schauen, die zartesten Saiten anderer Herzen zu berühren, deren Klopfen zu hören und deren Regungen zu belauschen, um zu vergleichen, zu bestätigen;

232335

Google

um eine Rechtfertigung, einen Trost, eine Uebereinstimmung zu finden.

Memoiren können, natürlicherweise, sehr langweilig sein, das Leben, von dem sie reden, kann arm, unbebedeutend sein — dann les't sie nicht. Das ist die härteste Strafe, die man über ein Buch verhängen kann.

Ein besonderes Recht, Memoiren zu schreiben, giebt es nicht. Die Memoiren von Benvenuto Cellini sind gar nicht deshalb interessant, weil er ein großer Künstler war, sondern weil die Dinge, die er zu erzählen hatte, außerordentlich interessant waren.

„Das Recht" zu dieser oder jener Sache ist ein Ausdruck, der nicht mehr in unsere Zeit gehört, sondern in die Zeit der Minorität der Bildung, der „poëtae laureati," der Doktoren in Doktorhüten, der Philosophen von Fach, der patentirten Gelehrten und anderer Pharisäer der akademischen Welt. In ihrer Zeit wurde der Act des Schreibens wie eine heilige Handlung angesehen; der officielle Autor sprach nicht blos von seinem Studirtisch aus, sondern immer, im erhabenen Styl, gebrauchte die unnatürlichsten Wendungen und die ungewöhnlichsten Ausdrücke; mit einem Wort: er predigte oder er sang. Wir Anderen, wir sprechen ganz einfach. Wir glauben, daß Schreiben ebensowol eine Beschäftigung für einen Laien als für irgend Je-

mand Anderes ist, eine Arbeit gleich jeder andern Arbeit. Auf diesem Feld wenigstens kann das Recht der Arbeit nicht bezweifelt werden. Ob die Production Consumenten finden wird, das ist eine andere Frage.

Vor einem Jahr veröffentlichte ich in London, in russischer Sprache einen Theil meiner Memoiren unter dem Titel: „Gefängniß und Verbannung." Dieses Buch erschien, als der Krieg schon angefangen hatte und die Wege der Verbindung mit Rußland schwieriger geworden waren. Ich erwartete daher keinen großen Erfolg. Es kam jedoch anders. Im September vorigen Jahres brachte die „Revue des deux mondes" lange Fragmente aus meinem Buch, mit einem sehr schmeichelhaften Artikel über mich (obgleich ich der Ansicht des Verfassers nicht beistimme). Im Monat Januar erschienen andere Fragmente (auch aus dem Russischen übersetzt) in dem „Athenäum" in London. Hoffmann und Campe in Hamburg veröffentlichten den ganzen Band.

Dieser Erfolg hat mich bestimmt, einen zweiten Theil herauszugeben.

Ich werde ein anderes Mal sagen, welchen tiefen Sinn diese Memoiren für mich persönlich haben, und zu welchem Zweck ich anfing, sie zu schreiben. Jetzt begnüge ich mich damit zu versichern, daß Memoiren in keinem Lande nützlicher sein können, als in Ruß-

land. Wir — Dank sei es der Censur — sind wenig an die Oeffentlichkeit gewöhnt; die Oeffentlichkeit frappirt, erschreckt und beleidigt uns. Es ist Zeit für die kaiserlichen Polizeikünstler von Petersburg, zu wissen, daß, früher oder später ihre (so gut in den Gefängnissen, den Ketten und den Gräbern versteckten) Handlungen an das Licht des Tages hervorgezogen werden.

Digitized by Google

Mein zweites Exil.

Das Ende des siebenten Capitels. *)

Wladimir. 1838 — 1840.

— — — — — Meine Wünsche waren am Ende. Es war mir genug, in dem gegenwärtigen Augenblick zu leben, ich erwartete Nichts mehr von dem kommenden, war aber auch überzeugt, daß er mir Nichts nehmen konnte. Die Grenze des individuellen Glücks war erreicht, mehr konnte das Leben nicht geben. Jeder Wechsel mußte entweder vermindern oder zerstören.

Allein das Schicksal weiß selten Maß zu halten. „Unglück kommt nie allein, sondern alles zusammen," sagt Shakspeare; das gilt auch von dem Glück.

---

*) Die sieben ersten Capitel dieses Theiles sind in der russischen Ausgabe ausgelassen. Sie enthalten auch individuelle Einzelheiten und werden nicht veröffentlich werden, bis einmal das Ganze erscheinen kann.

N . . . kam, um einige Tage bei uns zuzubringen, nachdem er Mittel gefunden hatte, die Provinz, wohin er exilirt war, für eine kurze Zeit zu verlassen. Er war damals in der Fülle seiner reichen Entwickelung. Bald nachher mußte er eine strenge und traurige Schule durchmachen. Schon damals war es auf Augenblicke, als ob er fühlte, daß das Unglück nahe sei; aber er konnte sich noch davon abwenden, es vergessen, oder es für einen Traum halten, daß die Hand des Schicksals schon über ihm aufgehoben war. Ich selbst dachte damals auch noch, daß die Wolken, die sich über ihm zusammen zogen, sich zerstreuen würden. Das Gefühl der Sicherheit, das von keinem Zweifel getrübt wird, gehört Allem an, was jung und stark ist; es ist das der Ausdruck eines unbedingten Vertrauens auf das Schicksal, auf sich selbst. Das Bewußtsein, eine absolute Herrschaft über unser Geschick auszuüben, lullt uns in den Schlaf, während böse Mächte oder böse Menschen uns schweigend an den Rand des Abgrunds führen. Es ist aber vollkommen gut, daß der Mensch sie nicht ahnt, oder es nicht versteht, sie zu ahnen. Ein vollkommnes Glück ist nicht möglich zusammen mit Unruhe. Die Unruhe, es ist freilich wahr, giebt uns eine fiebrische Aufregung, welche gefällt wie die krampfhafte Erwartung einer Karte

beim Pharao — aber das ist himmelweit verschieden von dem harmonisch ruhigen Gefühl des unbegrenzten Zutrauens und Friedens. Das vollkommne Glück gleicht nicht dem sturmbewegten Ocean sondern der ruhigen Oberfläche der Wellen an einem warmen Sommertag. Mag er ein Traum sein oder nicht, ein Irrthum oder Wahrheit, ich achte diesen stolzen Glauben an das Leben, so lange als dieses Letztere noch nicht dagegen protestirt, uns noch nicht daraus erweckt hat. Stirbt doch der Chinese selbst für die thörichten Träume, die ihm das Opium giebt.

Unser Trio bildete eine merkwürdige Consonanz. Da waren keine Grenzen, keine jener leisen Widersprüche, welche, kaum sichtbar, doch unaufhörlich flüstern: nicht weiter! und damit enden: eine Schranke zu ziehen. Wir waren vollkommen vereinigt und doch vollkommen frei.

Hier endet der lyrische Theil meiner Existenz, der ganz persönliche Theil. Weiterhin kommt Arbeit, Erfolg, Begegnungen, ein ausgedehnter Kreis, ein langer Weg, Revolutionen 2c. 2c., noch weiter: Kinder, Sorgen, Kämpfe — und noch weiter: hört Alles auf; auf der einen Seite ist ein Grab, auf der andern: Einsamkeit.

Achtes Capitel.

Der Kreis von Stankewitsch. — Philosophischer Formalismus. — Belinski und Bakunin. — Hegel. — Die Diskussionen in Nowgorod. — Einzelheiten über Belinski.

Im Anfang des Jahres 1840 schieden wir für immer von Wladimir und dem bescheidenen, engen Kliasma. Ich verließ unsere kleine Hochzeits-Stadt mit schwerem Herzen. Ich sah voraus, daß unser einfaches, concentrirtes Leben zu Ende sei, und daß wir genöthigt sein würden, mehr als ein Segel einzuziehen.

N... war schon in Moskau und umgeben von einem großen Kreis junger Leute. Sie zeigten ihm die größte Sympathie, obgleich zwischen ihnen weder die Einheit noch die Intimität war, welche vor unserer Verbannung in unserm Kreis herrschte.

Die weite, poetische, kinderhaft bewegliche, mannichfache Natur N...s mit dem durchaus

nationalen „laisser aller“ gefiel ebensowol durch ihre Vorzüge als durch ihre Fehler. Er war (wie wir schon im ersten Theil bemerkten) mit einem gewissen starken und weiblichen Magnetismus begabt, welchen er über seinen ganzen Kreis ausübte. Ohne einen besonderen Grund fühlten sich die Menschen von ihm angezogen und hängten sich an ihn; er war gleich einer wohlbesetzten Tafel, wo ein Jeder seinen Platz fand, sich stärkte, sein Herz erwärmte und hinweg ging — als ein Freund. Es ist wahr, daß diese Bekanntschaften fast seine ganze Zeit absorbirten; er litt darunter, aber er konnte seine Thür nicht verschließen; im Gegentheil, er empfing Jedermann mit seinem sanften Lächeln. Die Menschen nannten das Schwäche, und er verlor viel Zeit damit, aber wie viel Neigung und Sympathie gewann er nicht dadurch! ebensowol von den bisher Gleichgültigeren und Schwachen, als von den näheren Freunden. Nach meiner Meinung ist das ebensoviel als ernste und wissenschaftliche Beschäftigungen. Ich konnte niemals verstehen, warum man N... anklagte, er habe zu wenig gethan. — Die Slawen im Allgemeinen sind ein Volk von Müssiggängern, sie thuen sehr wenig, vielleicht weil ihre Zeit noch nicht da ist. Ich erinnere mich, daß ich während meiner Univer-

sitätsjahre einmal mit Vadim *) bei einer Flasche Rheinwein saß. Vadim wurde immer trauriger und schloß, indem er in einem düstern und tragischen Tone die Worte, welche Don Carlos von Julius Cäsar entlehnt hat, wiederholte: „Vier und zwanzig Jahr und noch Nichts für die Unsterblichkeit gethan." Dieser Gedanke, im Verein mit dem Hochheimer, brachte meinen Freund in solch eine Verzweiflung, daß er mit aller Macht auf den Römer schlug und ihn zertrümmerte; die Scherben schnitten ihm so tief in die Hand, daß er die Narbe davon bis an seinen Tod trug. — Alles das ist sehr gut, aber weder Julius Cäsar, noch Don Carlos und der Marquis Posa, noch Vadim und ich sind im Stande gewesen zu erklären, warum es nöthig ist, Etwas für die Unsterblichkeit zu thun? Wenn Etwas zu thun da ist, so versteht es sich, daß man es thun muß; aber handeln, nur um der Menschheit eine Erinnerung zu hinterlassen — das ist eine sehr vage Idee.

Was ist denn eine That?

Der Kaufmann kennt keine ernstere als den Handel, der Advokat keine wichtigere als den Prozeß; der Soldat bewaffnet sich von Kopf bis zu Fuß inmitten des Friedens und marschirt einher wie ein

*) Von dem im ersten Theil die Rede war.

Storch, überzeugt, daß er Etwas thut. Ich, für mein Theil, denke, daß es eine große That ist, in einem Lande, wo Alle vereinzelt sind, und wo Niemand frei ist, das Band und Centrum für einen großen Kreis von Menschen zu sein. Niemand hat mir je den Vorwurf der Trägheit gemacht, viele Dinge, die ich gethan habe, haben das Glück gehabt zu gefallen, und wer kann sagen: wie viel von dem, was ich gethan habe, ihm angehört? wie weit mein Gedanke der Abglanz des seinigen, unserer Gespräche, unserer Diskussionen ist, der Nächte, die wir müssig verbrachten, entweder durch die Felder und die Straßen irrend, oder weniger als Nichts thuend, indem wir die ganze Nacht an einem Tische saßen, das Glas in der Hand, und nicht aufstanden bis zum Morgen?

Der Kreis der jungen Leute, welche N... umgaben, war nicht unser alter Kreis. Nur zwei unserer früheren Freunde waren darin. Der Ton, die Interessen, die Beschäftigungen, Alles war anders. Die Freunde von Stankewitsch waren im Vordergrund. Bakunin und Belinski waren ihre Führer. Jeder von ihnen hielt einen Band von Hegel in den Händen und besaß jene Intoleranz der Jugend gegen die Meinungen Anderer, ohne welche keine leidenschaftliche und feurige Ueberzeugung möglich ist.

Die deutsche Philosophie wurde der Moskauer Universität eingeimpft durch einen sehr merkwürdigen Mann, durch den Professor Pavloff. — Der Lehrstuhl der Philosophie ward 1826 auf Nicolaus Befehl geschlossen. Pavloff hatte alsdann einen Cursus der Physik und der Agronomie zu lesen, er machte daraus einen propädeutischen Cursus der Philosophie. Es würde schwer gewesen sein, die Physik aus seinen Vorlesungen zu lernen, und beinah unmöglich, daraus eine wirkliche Kenntniß von der Agronomie zu erhalten, dessenungeachtet sind seine Vorlesungen äußerst nützlich gewesen. Pavloff stand am Eingang der medicinischen Facultät und empfing die Studenten mit der Frage: „Sie wollen die Natur kennen lernen? Aber was ist Natur und was ist Kennen?"

Dies war sehr richtig, denn unsere jungen Leute, welche die Universität bezogen, ermangelten gänzlich einer philosophischen Vorbildung; nur die Seminaristen hatten einigen philosophischen Unterricht, aber — welch fehlerhaften! Als Antwort auf jene Fragen entwickelte Pavloff die Doktrinen Schelling's und Oken's mit solcher plastischen Klarheit, wie wir sie bei keinem anderen Naturphilosophen finden. Wenn er nicht in jedem Punkt die vollendetste Klarheit erreichte, so war es nicht sein Fehler, sondern der Fehler der Dunkelheit in den Schelling'schen Dok-

trinen selber. Man könnte ihn eher anklagen, daß er nicht dieses philosophische Mahabaratta verließ und durch die schwere Prüfung der Hegel'schen Logik ging. Er ging aber überhaupt, in allen Dingen, nicht über die Einleitung und über allgemeine Ideen hinaus. Dieses Anhalten am Anfang, dies Unvollendet-Lassen eines Werks, diese Gebäude ohne Dach und Grundsteine ohne Gebäude sind ganz im nationalen Wesen der Russen. Kommt es vielleicht daher, weil unsere Geschichte selbst nur erst an die äußeren Thore klopft, daß auch wir uns begnügen, in der Vorhalle zu bleiben?

Einer der Schüler Pavloff's — Stankewitsch — that, was Pavloff selbst nicht gethan hatte. Stankewitsch, auch einer von den Müssiggängern und den Leuten, welche Nichts thun, war der erste Anhänger Hegel's unter der Moskauer Jugend. Er studirte gründlich die deutsche Philosophie. Reich begabt mit außerordentlichen Fähigkeiten, zog er einen bedeutenden Kreis mit sich fort in dieser Richtung. Dieser Kreis war sehr bemerkenswerth. Eine ganze Phalanx gelehrter Männer und Literaten ging daraus hervor. Unter ihnen waren Belinski und Bakunin.

Bis zu der Zeit unseres Exils war keine große Sympathie zwischen unserem Kreis und dem von Stankewitsch. Sie liebten unsere beinahe ausschließ-

lich politische Tendenz nicht, wir nicht ihre beinahe ausschließlich speculative. — Sie beschuldigten uns, Frondisten und Franzosen zu sein, wir nannten sie Sentimentalisten und Deutsche. Der erste Mensch, den wir Alle gleich sehr anerkannten, der beiden Parteien gleich freundlich die Hände reichte und den letzten Grund des gegenseitigen Mißverstehens zu vernichten wußte, war K...; aber als ich nach Moskau zurückkehrte, war er schon in Berlin, und der arme Stankewitsch war im Sterben an den Ufern des Comer Sees. Er war nicht mehr als sieben und zwanzig Jahre alt. Stankewitsch, von schwacher Gesundheit und sanfter Gemüthsart, ein Dichter und Träumer, war natürlich geneigt, Beschaulichkeit und abstraktes Denken den lebendigeren und praktischeren Fragen vorzuziehen. Sein künstlerischer Idealismus stand ihm gut, er war gleich dem Todtenkranz auf seiner bleichen, zum Tod bestimmten jugendlichen Stirn. Die Anderen waren zu gesund und zu wenig Dichter, um sich bei ihrer Wanderschaft durch's Leben lange bei speculativen Gedanken aufzuhalten. Die ausschließlich speculative Tendenz läuft dem russischen Charakter ganz entgegen, und wir werden bald sehen, wie der russische Geist das Hegel'sche System bearbeitete, wie unsere lebendige Natur ihre eigne Form aufrecht hielt, ohne sich

um die philosophischen Mönchskutten zu kümmern. Aber in dem Anfang des Jahres 1840 hatten die jungen Männer, welche N... umgaben, noch nicht den Gedanken der Revolution des Geistes gegen den Buchstaben, des Lebens gegen die Abstraktion, gefaßt.

Die neuen Bekanntschaften empfingen mich, wie Leute einen Emigranten und alten Kämpfer, einen Menschen der aus dem Gefängniß und der Verbannung zurückkehrt, empfangen, — mit einer ehrenden Herablassung, mit der Bereitwilligkeit mich in ihren Bund aufzunehmen, aber auch mit dem Vorsatz in Nichts nachzugeben, mit Anspielungen, daß sie von heute seien und wir von gestern, mit der Prätension endlich, daß die Hegel'sche Phänomenologie und Logik nicht nur, sondern auch ihre Erklärung derselben unbedingt angenommen werden müsse. Sie erklärten jene aber fortwährend. Da war kein Paragraph aller drei Theile der Logik, der zwei der Aesthetik und derer der Encyklopädie, welcher nicht mit Sturm genommen worden wäre, in verzweifelten Diskussionen langer Nächte. Menschen, die sich liebten, trennten sich für Wochen, weil sie sich nicht vereinigen konnten über die Definition des „übergreifenden Geistes" und die Meinungen über die „absolute Persönlichkeit" und das „an sich Sein."

Sie nahmen Meinungen, die von den ihrigen abwichen, für persönliche Beleidigungen. Sie ließen jede noch so unbedeutende Flugschrift, die in Berlin oder andern Haupt- und Provinzialstädten gedruckt worden war, kommen, wenn nur ein Wort über Hegel darin stand; sie lasen sie in wenigen Tagen so durch, daß Löcher darin waren und die Blätter auseinanderfielen. So wie „Francoeur" vor Freuden weinte, als er in Paris hörte, daß er in Rußland für einen großen Mathematiker gehalten würde, und daß die junge Generation in den algebraischen Operationen sich derselben Buchstaben bediene wie er, so hätten auch alle die vergessenen Philosophen der Rechten und Linken aus der Hegel'schen Schule weinen müssen, wenn sie gewußt hätten, welche Schlachten und Turniere man um ihretwillen in Moskau lieferte, wie sie gelesen und gekauft wurden.

Das hauptsächlichste Verdienst Pavloff's bestand, wie oben gesagt, in der außerordentlichen Klarheit seiner Auseinandersetzung, einer Klarheit, welche jedoch Nichts von der Tiefe des deutschen Gedankens verloren gehen ließ. Die jungen Philosophen hingegen nahmen eine ganz conventionelle Sprache an; sie übersiedelten nicht nur ganze Sätze in dem Geist der fremden Sprache in das Russische, sondern sie ließen auch mit der äußersten Naivetät alle latei-

nischen Wörter „in crudo“ und gaben ihnen russische Endungen und die sieben russischen Casus.

Ich habe ein Recht, hiervon zu reden, weil ich, fortgerissen von dem großen Strom, genau ebenso schrieb und sehr erstaunt war, als der bekannte Astronom Perevoschikoff dies: „Vogel-Sprache“ nannte. Niemand würde in der Zeit sich geweigert haben, Phrasen wie die folgende zu schreiben: „Die Concretion abstrakter Ideen in der plastischen Sphäre stellt die Phasen des sich selbst suchenden Geistes dar, in welchen er sich für sich bestimmt, indem er sich aus der natürlichen Immanenz zu der harmonischen Sphäre der formellen Erkenntniß der Schönheit potenzirt.“ Es war sonderbar, daß alles Dieses in russischer Sprache ausgedrückt fremder klang als Latein, so wie General Jermoloff einst von einem Diner sagte: es seien Nichts als Ausländer da gewesen, weil alle Anwesenden französisch sprachen.

Die deutsche Wissenschaft (und dies war ihr hauptsächlichster Mangel) hatte sich eine künstliche, schwerfällige, scholastische Sprache angewöhnt, besonders deshalb, weil sie in den Klöstern des Idealismus, den Akademien, lebte. Diese Sprache der Priester-Wissenschaft war eine Sprache für die Gläubigen, und Keiner von ihren Katechumenen konnte sie verstehen. Es war nöthig, einen Schlüssel

dazu zu haben wie zu einem chiffrirten Brief. Dieser Schlüssel ist jetzt kein Geheimniß mehr; als die Leute ihn fanden, waren sie verwundert, daß die Wissenschaft so vernünftige und einfache Dinge sage in solch verkünstelter Sprache. Feuerbach war der Erste, der einfach sprach. Die mechanische Reproducirung dieses deutschen, geistlichen, gelehrten Dialekts war um so unverzeihlicher, als der Hauptcharakter unserer Sprache gerade in der außerordentlichen Leichtigkeit besteht, mit welcher man Alles in ihr ausdrücken kann: abstrakte Ideen sowohl als lyrische Empfindungen, „die Lebensgedanken die in stillen Nächten leise auf und ab wandeln wie Schaaren Mäuse," wie Puschkin sagt, den Schrei des Unwillens, den sprühenden Witz und die überwältigende Leidenschaft.

Außer dieser verdorbenen Sprache war noch ein Irrthum, der viel tiefer ging. Unsere jungen Philosophen verdarben nicht bloß ihre Phrasen, sondern auch ihr Verständniß. Der Verkehr im Leben wurde schüler-bücherhaft; es war die gelehrte Auffassung alltäglicher Dinge, welche Goethe so meisterhaft lächerlich gemacht hat in dem Gespräch zwischen Mephisto und dem Schüler. — Alle unmittelbaren, einfachen, klaren Gefühle wurden in abstrakte Kategorien erhoben und kehrten von da zurück ohne einen

Tropfen wirklichen, lebendigen Blutes in sich, als bleiche algebraische Schatten. — Dies Alles war jedoch naiv in seiner Art, weil es vollkommen aufrichtig war. Der Mensch, der einen Spaziergang in die Felder machte, ging, um sein pantheistisches Gefühl der Einheit in den Kosmus auszuströmen; und wenn er einem betrunkenen Soldaten oder einem alten Weibe begegnete, welche ein Gespräch anfingen, so sprach der Philosoph nicht blos zu ihnen, sondern er sah ihnen eine Definition der Volkssubstanz in ihrer unmittelbaren und zufälligen Erscheinung. — Selbst die Thräne, die unwillkührlich aus dem Auge floß, wurde streng in ihre rechte Categorie erhoben, entweder in die „des Gemüths" oder in die „tragische Categorie des Herzens." Und dasselbe Verfahren wurde in der Kunst beobachtet. Goethe und besonders den zweiten Theil des Faust (weil er dem Ersten nachsteht oder weil er schwerer zu verstehen ist?) zu kennen, war ebenso nöthig als Kleider zu tragen. — Die Philosophie der Musik war besonders im Vordergrund. Es versteht sich, daß Rossini nicht einmal genannt wurde; Mozart wurde geduldet, obwol sie ihn kindisch und arm fanden, aber über jeden Accord von Beethoven wurden philosophische Untersuchungen angestellt, Schubert wurde geschätzt, nicht sowol wegen seiner wunderschönen Melodien als

darum, daß er philosophische Texte dazu nahm wie z. B.: „die Allmacht Gottes," „der Atlas" 2c. 2c. Sie verbannten zusammen mit der italiänischen Musik die französische Literatur und überhaupt alles Französische und so auch alles Politische.

Nach diesen Andeutungen ist es leicht zu begreifen, auf welchem Schlachtfeld wir uns begegnen und bekämpfen mußten. So lange die Verschiedenheit der Meinungen sich auf Sachen beschränkte wie diese: daß Goethe objectiv, daß aber seine Objectivität subjectiv, und daß Schiller der subjectivste aller Dichter, daß aber seine Subjectivität objectiv sei, so lange ging Alles gut. Die leidenschaftlicheren Fragen wagten sich noch nicht hervor.

In der Zeit seiner Professur in Berlin, zum Theil wahrscheinlich, weil er älter wurde, und zum Theil, weil er sich wohl fühlte in seiner Stellung, zwang Hegel seine Philosophie, das Niveau irdischer Dinge bei weitem zu überschreiten, und hielt sich in einer Sphäre, wo alle zeitgemäßen Interessen und Leidenschaften gleichgültig wurden und versanken wie die Städte und Dörfer von der hohen Region aus, in der der Luftballon schwebt. Er liebte es nicht, sich mit den verzweifelten praktischen Fragen zu beschäftigen, welche sich so schwer in Uebereinstimmung bringen ließen, und auf welche man so positive

Antworten geben mußte. Man kann leicht begreifen, wie frappant dieser Dualismus in einer Wissenschaft sein mußte, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Dualismus zu vernichten. Dies war auch nicht mehr der wirkliche Hegel. Der wirkliche Hegel war der bescheidene Professor in Jena, der Freund Hölderlins, welcher seine Phänomenologie unter seinem Rock rettete, als Napoleon in die Stadt einzog. Zu der Zeit führte seine Philosophie weder zu indischem Quietismus noch zur Rechtfertigung der existirenden Staatsformen, noch zum preußischen Christenthum; zu der Zeit las er nicht Vorlesungen über die Philosophie der Religion, sondern er schrieb geniale Sachen wie den Artikel über „den Henker und die Todesstrafe," welchen Rosenkranz in seiner Biographie Hegel's veröffentlicht hat. Er zog sich in die Sphäre der Abstraktion zurück, um nicht in die Nothwendigkeit zu gerathen, die empirischen Folgerungen und die praktischen Anwendungen zu machen, und deshalb erwählte er sich den ruhigen, nachgiebigen Ocean der Aesthetik. Er ging kaum jemals heraus in die freie Luft und selbst dann noch eingehüllt und nur auf kurze Zeit wie ein kranker Mann; aber auch dann ließ er besonders die Fragen, welche die Zeitgenossen am meisten interessiren, in einer dialektischen Verwirrung. Außerordentlich arme Capacitäten (den

einzigen Gans ausgenommen) umgaben ihn; sie nahmen den Buchstaben für die Sache und waren befriedigt mit diesem leeren dialektischen Spiel. Sehr wahrscheinlich muß der alte Mann sich zu Zeiten getroffen und unheimlich gefühlt haben, wenn er die Kurzsichtigkeit seiner allzu leicht befriedigten Schüler sah. Wenn die dialektische Methode nicht die Entwickelung des Gedankens selbst ist, so zu sagen die Erziehung zum Gedanken, so bleibt sie ein ganz äußerliches Mittel, um durch die Categorien aller Art von Dingen Spießruthen zu laufen, eine bloße Uebung in logischer Gymnastik, wie sie die griechischen Sophisten ausübten und die mittelalterlichen Nachfolger Abälards.

Die philosophische Phrase, welche den meisten Schaden that, und auf welche deutsche Conservative sich stürzten, um die Philosophie mit der politischen Vergangenheit Deutschland's zu versöhnen — die Phrase: „alles Existirende ist vernünftig" war, anders ausgedrückt, das Prinzip der „genügenden Ursachen" für die Identität der Logik und der Thatsachen. Dieser schlecht verstandene Satz Hegel's wurde für die Philosophie, was einst die Worte des christlichen Girondisten Paulus: „es ist keine Macht außer bei Gott" gewesen waren. Aber wenn alle Macht von Gott kommt, und wenn jede existirende

gesellschaftliche Ordnung durch die Vernunft gerechtfertigt werden kann, dann kann auch der Kampf gegen dieselben gerechtfertigt werden, denn er existirt ebenfalls. Die formelle Annahme dieser beiden Sätze ist eine bloße Tautologie; aber, Tautologie oder nicht, sie führen direkt zu der Anerkennung der bestehenden Gewalt und zu dem Resultat, daß der Mensch müssig seine Hände faltet, wie es denn auch der Wille der Berliner Buddhaisten war. Diese zwei Sätze sind dem russischen Geist vollkommen entgegengesetzt, aber dessenungeachtet nahmen unsere Moskauer Hegelianer sie, in ihrem Irrthum, an.

Belinski, eine thätige, feurige, dialektisch leidenschaftliche Kämpfer-Natur, predigte zu der Zeit indische Ruhe der Beschaulichkeit und theoretische Studien, anstatt des Kampfes. Er glaubte an diese Ansicht der Dinge und erblaßte nicht vor den möglichen Folgen, noch wich er zurück vor der moralischen Schicklichkeit und der Meinung Anderer, welche schwache und abhängige Menschen so sehr fürchten. In seinem Herzen war keine Furcht, weil er stark und aufrichtig war, weil sein Gewissen ihm keine Vorwürfe machte.

„Wissen Sie," sagte ich eines Tages zu ihm, indem ich dachte, ihn mit meinem revolutionairen Ultimatum zu überzeugen, „wissen Sie, daß Sie mit Ihren

Argumenten beweisen könnten, daß die unnatürliche Autokratie, unter welcher wir leben, ganz vernünftig ist und ein Recht hat zu existiren?"

„Ohne Zweifel," antwortete Belinski und las mir den „Jahrestag von Borodino" von Puschkin vor.

Das konnte ich nicht ertragen, und von da an begann ein hartnäckiger Kampf zwischen uns. Unsere Entzweiung löste den ganzen Kreis auf. Bakunin that sein Möglichstes, um zu versöhnen, zu erklären, um das Uebel zu „besprechen;" es war vergebens! es wurde kein wirklicher Friede. Belinski, gereizt und unzufrieden, ging nach Petersburg und gab von da aus eine letzte wüthende Salve gegen uns, welche er auch „den Jahrestag von Borodino" nannte.

Ich brach jede Verbindung mit ihm ab. Bakunin, obgleich er auch kräftig stritt, wurde doch nachdenklich, sein revolutionairer Takt drängte ihn nach der anderen Seite. Belinski warf ihm seine Schwäche, seine Nachsicht vor und kam bis zu solch übertriebenen Aeußerungen, daß seine eigenen Freunde und Bewunderer erschraken. Dennoch sah dieser Chor mit Stolz auf uns herab, zuckte hochmüthig die Achseln und fand uns „Andere sehr zurück." — In der Mitte dieser Bürgerkriege begriff ich die Nothwendigkeit des „ex ipso fonte bibere" und fing ernstlich an, Hegel zu studiren. Ich bin der Ansicht,

daß der Mann, der nicht durch das Studium der Hegel'schen Phänomenologie und der Proudhon'schen „Widersprüche der politischen Oekonomie“ gegangen ist, der diese Furth nicht passirt, den dieses Eisen nicht gehärtet hat, kein vollkommener Mann und nicht auf der Höhe unserer Zeit ist.

Als ich mich ganz an diese Sprache gewöhnt und diese Methode angenommen hatte, fand ich, daß Hegel unserem Standpunkt viel näher ist, als dem seiner Nachfolger; so wenigstens wie er in seinen ersten Werken ist, wo sein Genius mit ihm davon läuft und ihn vorwärts trägt, uneingedenk des Brandenburger Thors. Hegel's Philosophie, eine revolutionaire Algebra, befreit den Menschen in außergewöhnlicher Art und nimmt einen Stein nach dem anderen von der christlichen Welt hinweg, von der Welt der Ueberlieferungen, welche sich ausgelebt haben. Vielleicht hat er absichtlich seine Ideen so schlecht formulirt. Wie man in der Mathematik (nur da mit mehr Recht) nicht wieder zurück kehrt zu der Definition des Raumes, der Kraft und der Bewegung, sondern in der dialektischen Entwickelung ihrer Eigenschaften und Gesetze fortfährt, so fahren auch die Adepten, in dem formellen Verständniß der Philosophie, mit den Schlußfolgerungen fort, wenn sie sich einmal an die Grundsätze gewöhnt haben.

Der unerfahrne Mensch, der noch nicht verwirrt ist durch die zur Gewohnheit gewordene Methode, hält gerade an diesen Dogmas, diesen Ueberlieferungen fest, welche gegeben sind als wären sie die Gedanken. Leute, welche sich lange Zeit mit Nachforschungen dieser Art beschäftigt haben, sind gewiß nicht länger unpartheiisch; es erscheint ihnen sonderbar, daß Andere so „klare Sachen" nicht verstehen. Wie kann man denn z. B. nicht verstehen, „daß die Seele unsterblich ist, wenn das Individuum stirbt?" dieser Gedanke, der mit so großem Erfolg in dem Buche des Berliner Michelet auseinandergesetzt ist. Oder die noch einfachere Wahrheit: „daß der absolute Geist selbst eine Persönlichkeit ist, aber eine Persönlichkeit, welche sich nur erkennt durch das Medium der Welt, ungeachtet sie ein persönliches Selbstbewußtsein hat?"

Alle diese Dinge schienen unseren Freunden ganz einfach, sie lächelten über unsere französische Opposition und zwar in solcher Art, daß ich für einige Zeit ganz schweigsam wurde und arbeitete, — und arbeitete, um mir diesen philosophischen „Jargon" ganz anzueignen. Glücklicherweise hatte die Scholastik so wenig Erfolg bei mir als der Mysticismus. Ich spannte ihren Bogen so stramm, daß er sprang und die Binde von meinen Augen fiel. Sonderbar war

es, daß einige Diskussionen mit einer Dame mich so weit brachten.

Ein Jahr nämlich nach jenen Kämpfen machte ich in Nowgorod die Bekanntschaft eines Generals. Ich machte dieselbe, weil er ganz und gar nicht wie ein General war.

In seinem Hause war Alles düster, die Luft schien voller Thränen, der Tod war sichtlich hier vorübergegangen. Graue Haare umschatteten frühzeitig seine Stirn, und sein sanftes, trauriges Lächeln drückte mehr Leiden aus, als Runzeln es vermocht hätten. Er war ungefähr funfzig Jahre alt. Die Spuren des Schicksals, welches die Zweige des Lebens abschnitt, waren jedoch noch mehr sichtbar auf dem blassen hageren Gesicht seiner Frau. In diesem Hause war es überaus still. Der General beschäftigte sich mit Mechanik, seine Frau gab des Morgens armen Mädchen französischen Unterricht, wenn diese fortgingen, fing sie an zu lesen. Blumen (und sie hatte deren viele) waren die einzigen Gegenstände, welche von einem anderen, helleren, duftenden Leben erzählten, und dann noch kleines Spielzeug in einem Schranke — aber es war Niemand da, um damit zu spielen.

Sie hatten drei Kinder gehabt; zwei Jahre vorher, ehe ich sie kennen lernte, starb ein talent=

voller Knabe, neun Jahr alt, und einige Monate nachher das zweite Kind, am Scharlachfieber. Die Mutter eilte auf's Land, um durch Luftwechsel das dritte Kind zu retten; ein Paar Tage darauf kehrte sie zurück, bei ihr im Wagen stand ein Sarg. Ihr Leben hatte von da an seine Bedeutung verloren, es war beendet. Die Fortsetzung desselben war ohne Nothwendigkeit, ohne Ziel. Es wurde nur getragen durch das Mitleid des Einen für den Andern; der einzige Trost, der ihrem Herzen zugänglich war, war die tiefe Ueberzeugung, daß Einer für den Andern nothwendig sei, um ihm sein Kreuz tragen zu helfen. Ich sah selten eine harmonischere Ehe, auch war dies schon keine Ehe mehr; sie waren nicht durch Liebe verbunden, sondern durch die tiefe Brüderschaft des Unglücks. Ihre Geschicke waren zusammen gebunden und festgehalten durch drei kleine, kalte Hände und durch die weite Wüste um sie her und vor ihnen.

Die kinderlose Mutter gab sich ganz dem Mysticismus hin. Sie suchte Befreiung von ihrem Kummer, in der Welt einer geheimnißvollen Versöhnung; auch sie wurde betrogen durch die Schmeicheleien, mit welchen die Religion das menschliche Herz umstrickt. In ihr war der Mysticismus weder ein Scherz noch eine Schwärmerei; er gab ihr ihre Kinder zurück,

und sie vertheidigte diese, indem sie ihre Religion vertheidigte. Da aber ihr Geist außerordentlich thätig war, so rief sie selbst auch den Streit wach und kannte darin sehr wohl ihre Kräfte. Ich bin, vorher und nachher in meinem Leben, vielen Mystikern verschiedener Art begegnet von Witberg bis zu den Nachfolgern von Towianski, welche in Napoleon die militairische Incarnation Gottes sahen und ihre Hüte abnahmen, wenn sie vor der Vendôme-Säule in Paris vorüber gingen, und bis zu dem jetzt vergessenen „Ma — Pa," welcher mir selbst von seiner Begegnung mit Gott auf der Landstraße von Montmorency nach Paris erzählte. Die meisten dieser Leute waren sehr nervöse Naturen und wirkten auf die Nerven, sie suchten die Einbildungskraft und das Herz zu treffen, vermischten philosophische Ideen mit willkürlicher Symbolik und liebten nicht auf das offene Feld der Logik herauszukommen.

Auf diesem Felde aber stand die unerschrockene, feste Generalin S . . . D . . .

Wie und wann sie dazu kam, solch eine künstlerische Gewandheit in der Dialektik zu erlangen, weiß ich nicht. Die Entwickelung der Frauen ist überhaupt ein Geheimniß; zuerst ist da nichts als: Putz, Tanz, Scherz und Klatscherei, Romanlesen, Liebäugeln, Thränen, und auf einmal: die Offen-

barung eines gigantischen Willens, reifer Gedanken, eines colossalen Geistes. Das junge Mädchen, das durch die Leidenschaft beherrscht wird, ist nicht mehr: vor uns steht eine Theroigne de Mericourt, die Schönheit als Volkstribun, welche die revolutionirten Massen mit sich fortreißt, oder eine Prinzeß Daschkoff, achtzehn Jahr alt, zu Pferd, den gezogenen Säbel in der Hand, in der Mitte rebellischer Soldatenhaufen. Bei S... D... waren die Ueberzeugungen fest, da war kein Zweifel mehr, keine Unsicherheit, keine theoretischen Schwächen; ich glaube, daß weder Calvinisten noch Jesuiten consequenter in der Befolgung ihrer Dogmen sein können, als sie war. Während sie den Tod hätte hassen sollen, der sie ihrer Kinder beraubte, haßte sie das Leben. Das ist wesentlich für den christlichen Glauben, für diese Apotheose des Todes; die Verachtung der Erde und des Leibes, welche das Christenthum predigt, hat keinen andern Sinn. Diese Doctrin ist die Quelle der Verfolgungen jedes realistischen, lebendigen freien Bewußtseins der Existenz. S.. D... ging sogar so weit, Goethe und Puschkin nicht mehr zu lieben.

Ihre Angriffe auf meine Philosophie kamen von einer ganz anderen Seite als die gewöhnlichen. Sie versicherte ironisch, daß alle die dialektischen

Künste und Spitzfindigkeiten bloßer Trommellärm wären, mit welchem die Feigen die Angst ihres Gewissens zu übertäuben suchten. Sie werden niemals etwas durch die Philosophie erlangen," sagte sie, „weder einen persönlichen Gott noch die Unsterblichkeit der Seele, und doch haben sie auch nicht den Muth, Atheisten zu sein und die Unsterblichkeit zu leugnen. Ihr seid Alle zu sehr Menschen, um nicht zurückzuschrecken vor den Consequenzen, ein geheimes Grauen hält euch ab, und deshalb erfindet ihr eure logischen Wunder, um euch die Augen zuzudecken und zu erlangen, was die Religion mit kindlicher Einfachheit giebt." — Ich machte Einwände, ich stritt, aber ich fühlte im Geheimen, daß meine Argumente schwach waren, und daß sie fester auf ihrem Standpunkt stand als ich auf meinem. Dazu kam nun noch ein Direktor irgend eines Medicinal-Collegiums, ein gutes Geschöpf, aber Einer von den lächerlichsten Deutschen, denen ich je begegnet bin; er war ein besonderer Verehrer von Oken und Carus; seine Urtheile waren Citate, er hatte für alle Dinge eine Antwort bereit, zweifelte an Nichts und war überzeugt, daß er vollkommen mit mir übereinstimme. Dieser Doctor war ganz entsetzt über unsere Streitigkeiten, er wurde um so ärgerlicher, je weniger er mit seinen Mitteln

thun konnte, er nannte S... D...s Ansichten: weibliche Capricen, sagte ihr, sie solle Schelling's „Vorlesungen über das akademische Studium" lesen und las ihr selbst Fragmente aus Burdach's „Physiologie" vor, als Beweise: daß im Menschen ein ewiges unmaterielles Prinzip, und daß in der Natur so eine Art Gott versteckt ist.

S... D... war längst fertig mit diesem Alphabet des Pantheismus; sie verwirrte ihn und lächelte mir zu, indem sie auf ihn blickte. Sicher war sie mehr im Recht als er, und ich bekämpfte sie gewissenhaft und ärgerte mich, wenn der Doctor feierlich lachte. Diese Streitigkeiten hatten jedoch das Resultat, daß ich mich von Neuem ernstlich zu Hegel wandte. Die Qual meiner Unsicherheit dauerte nun nicht lange; das Licht der Wahrheit fing plötzlich an zu dämmern und wurde heller und heller. Ich neigte mich auf die Seite meiner Gegnerin, aber nicht so, als sie es gewünscht hätte. „Sie haben vollkommen Recht," sagte ich ihr eines Tages, „ich schäme mich, daß ich jemals mit Ihnen stritt. Es versteht sich, daß es weder einen persönlichen Gott noch eine Unsterblichkeit der Seele giebt, und deshalb war es so schwer zu beweisen. Sehen Sie nur selbst, wie einfach und natürlich alle Dinge sind ohne diese willkürlichen Voraussetzungen."

Sie war verwirrt über meine Worte, faßte sich aber bald und sagte: „Es thut mir leid um sie, aber vielleicht ist es zu ihrem Besten, sie werden nicht lang in diesem Irrthum bleiben, er ist zu leer und hoffnungslos. Aber unser Doctor," fügte sie lächelnd hinzu, „ist unheilbar, ihm sind die Consequenzen nicht furchtbar; er ist in solch einen Nebel eingewickelt, daß er keinen Schritt weit vor sich sieht."

Bei alledem war ihr Gesicht bleicher als gewöhnlich. —

Zwei oder drei Monate später kam N... durch Nowgorod und brachte mir: das Wesen des Christenthums von Feuerbach. Als ich die ersten Seiten gelesen hatte, sprang ich hoch auf vor Freuden. Fort mit den Maskenanzügen! fort mit dem Stammeln und den Allegorien! wir sind freie Menschen und nicht wie der Sclave des Xanthus, es ist nicht nöthig uns die Wahrheit in Fabeln eingehüllt zu geben. In der Hitze meiner philosophischen Leidenschaft fing ich an, eine Reihe von Artikeln über den „Dillettantismus in der Wissenschaft" zu schreiben, in welchen ich mich auch an dem Doctor rächte. — Kehren wir jetzt zurück zu Belinski.

Einige Monate nach seiner Abreise nach Petersburg ging ich auch dorthin. Ich ging nicht zu ihm,

N... war sehr betrübt über meine Entzweiung mit Belinski, er verstand, daß dessen absurde Meinungen nur eine momentane Schwäche wären, ich verstand dies auch, aber ich war nicht so gutmüthig wie N... Endlich gelang es diesem durch seine Briefe, eine Zusammenkunft zwischen Belinski und mir zu veranstalten. Unsere Unterhaltung war im Anfang kalt, unangenehm, gezwungen; aber weder Belinski noch ich waren große Diplomaten; im Laufe dieses gleichgültigen Geschwätzes nannte ich die Artikel des „Jahrestags von Borodino."

Belinski sprang von seinem Sitz auf und mit erröthendem Gesicht sagte er naiv: „Gottlob, daß es ausgesprochen ist; ich mit meiner dummen Ungeschicklichkeit, wußte nicht, wie ich es anfangen sollte! Sie haben gesiegt! drei oder vier Monate in Petersburg haben mich mehr gelehrt, als alle Demonstrationen. Vergessen Sie diese Dummheiten! Es mag Ihnen genügen, wenn ich Ihnen erzähle, was sich neulich zugetragen hat. Ich aß bei einem Bekannten zu Mittag. Es war auch ein Ingenieur-Officier dort. Der Herr des Hauses fragte ihn, ob er wünsche mir vorgestellt zu werden? „Ist das der Autor des „Jahrestags von Borodino?" fragte der Officier leise. — Ja. — Nein, ich bin Ihnen sehr verbunden, sagte der Officier kalt. — Ich hatte

Alles mit angehört und konnte es nicht aushalten; ich drückte dem Officier warm die Hand und sagte: Sie sind ein edler Mensch, ich achte Sie!"

Was brauchte ich mehr!

Von dieser Minute bis zu Belinski's Tod gingen wir Hand in Hand.

Belinski griff, wie es von ihm zu erwarten war, jetzt mit all der scharfen Satyre seiner Rede, mit all seiner unermüdlichen Energie seinen früheren Standpunkt an. Die Lage seiner früheren Anhänger war nicht beneidenswerth. „Mehr königlich als der König" bemühten sie sich mit dem Muth der Verzweiflung, seine vorige Theorie zu retten, doch verweigerten sie auch nicht einen ehrenvollen Waffenstillstand. Alle ernsten und lebendigen Menschen waren auf Belinski's Seite, ein Paar Formalisten und Pedanten zogen sich zurück; Einige von ihnen gingen so weit mit dem deutschen Selbstmord, der todten wissenschaftlichen Scholastik, daß sie das Interesse für alle anderen Dinge verloren und verschwanden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Andere wurden orthodoxe Panslawisten. Wie sonderbar auch die Zusammenstellung Hegel's mit Stephan Jaworski*) scheinen mag, sie ist doch nicht ganz

*) Der Verfasser eines Werks über die Prinzipien der Griechischen Kirche zu der Zeit Peter I.

unmöglich. Die Byzantinische Theologie ist ebensowol eine blos äußerliche Casuistik, ein Spiel mit logischen Formen, wie die dialektischen Formeln, welche Hegel angenommen hat. „Der Moskovit" (ein panslawistisches Journal in Moskau) gab in gewissen Artikeln feierliche Beweise, wie weit selbst talentvolle Leute gehen können durch die blutschänderische Vereinigung der Philosophie und Religion, der Logik und der Autokratie.

Belinski gab jedoch nicht, zugleich mit dem beschränkten Verständniß derselben, auch Hegel und seine Philosophie auf. Im Gegentheil — von hier an datirt seine lebendige, frappante, originelle Verbindung der philosophischen und revolutionairen Ideen. Ich sehe auf Belinski als auf eine der merkwürdigsten Individualitäten der Periode von Nikolaus. Zunächst dem Liberalismus des Jahres 1825, wie er dasselbe in Polevoi überlebte, zunächst den düsteren Artikeln Tschaadajeff's steht, in einer Reihe kritischer Artikel, die gallige Verneinung Belinski's, selbsterobert durch tiefe Leiden. Er berührt alle Fragen, überall aufrichtig in seinem Haß gegen die Autorität erhebt er sich oft zu den Höhen poetischer Begeisterung, besonders wenn er zornig ist. Die Bücher dienen ihm meistentheils nur als Material für eine Demonstration; auf halbem Wege läßt er sie zurück und

wirft irgend eine Frage auf. So genügte es für ihn Puschkin's Verse im Onägin: „Verwandte sind solche Menschen," zu lesen, um das ganze Familienleben vor Gericht zu fordern und die verschiedenen Verwandtschaftsverhältnisse bis in ihre kleinsten Einzelheiten zu kritisiren. Es giebt gewiß Viele, welche sich seiner Artikel über: „Tarantas," „Paraschа," von Turgenieff, Derschawin ꝛc. ꝛc. erinnern. Welch eine Treue gegen seine Prinzipien, welch eine furchtlose Energie und Geschicklichkeit, zwischen den Sandbänken der Censur umherzuschwimmen, und welch eine Kühnheit in der Verfolgung der literarischen Aristokratie, dieser Autoren der drei ersten Classen, dieser Staatssekretaire der Literatur, welche immer bereit sind, gegen ihre Gegner mit allen Mitteln zu kämpfen, — wenn es nicht mit einer Antikritik geht, so doch mit einer Denunziation. Belinski peitschte sie mitleidslos für ihre kleinliche Eitelkeit, diese affektirten engherzigen Autoren von Eklogen, diese Liebhaber der Gelehrsamkeit, des Wohlwollens, des Zartgefühls; er überlieferte dem Spott ihre theuersten Gedanken, ihre poetischen Grillen, „die Blumen, die unter ihrem Silberhaar wuchsen, ihre Naivetät, welche bedeckt war mit dem breiten Band des St. Annenordens. — Aber wie haßten sie ihn auch dafür! — Die Panslawisten oder Slavophilen

fingen erst seit den Kämpfen mit Belinski an, officiell zu existiren; er hat sie lächerlich gemacht, bis auf die Murmolka (ein alter slawischer Hut) und den Sipoum (den Bauernkittel, Beides von den Slavophilen getragen). Es ist bekannt, daß Belinski sonst in die „Patriotischen Annalen" *) schrieb, und daß Kireiffski, ein Panslawist, sein ausgezeichnetes Journal zuerst unter dem Titel: „der Europäer" heraus gab, welches besser als irgend Etwas beweis't, daß im Anfang nur kleine Unterschiede zwischen ihnen waren und keine Verschiedenheiten der Partei-Meinungen.

Die Artikel Belinski's wurden von den jungen Leuten in Petersburg und Moskau immer mit Ungeduld gegen Ende des Monats erwartet. Zu wiederholten Malen liefen die Studenten in die Cafe's, um zu fragen, ob die „Patriotischen Annalen" noch nicht da seien; der schwere Band ging von Hand zu Hand. „Ist ein Artikel von Belinski darin?" „ja da ist einer!" und dann ward er mit fieberhafter Sympathie gelesen, mit Lachen und mit Diskussionen begleitet. War er beendigt, so waren drei oder vier Sätze blinden Glaubens weniger in der Seele.

*) Ein Panslawistisches Journal.

Nicht umsonst fragte der Commandant der Festung von Petersburg einst scherzend Belinski, als er ihm auf der Newski-Perspective begegnete: Nun wann werden Sie denn zu uns kommen? Ich habe eine gute warme Kasematte ganz bereit für Sie."

Ich habe an einem anderen Ort *) über Belinski's Entwickelung und literarische Thätigkeit gesprochen, hier will ich etwas über seine Persönlichkeit hinzufügen.

Er war sehr scheu und verlor sich unbemerkt in großen oder sehr zahlreichen Gesellschaften. Er wußte das sehr wohl selbst und wünschte es zu verbergen, und dann entstanden sehr komische Scenen. K... lud ihn einmal ein, mit ihm zu fahren, um einer Dame vorgestellt zu werden. Als sie sich dem Hause näherten, wurde Belinski ganz gedankenvoll, fragte, ob es nicht möglich sei einen anderen Tag zu gehen und beklagte sich über Kopfschmerzen. K... wußte, was dies zu bedeuten hatte und nahm keine Entschuldigung an. Als sie aus dem Schlitten sprangen, versuchte Belinski unbemerkt zu entfliehen, K... aber hielt ihn am Mantel und brachte ihn zu der Dame.

---

*) Rußlands sociale Zustände. Hamburg, Hoffmann & Campe, 1854.

Zuweilen besuchte er die literarisch-diplomatischen Abende eines aristokratischen Literaten, wo Menschen zusammen kamen, die Nichts mit einander gemein hatten als die Furcht vor und die Abneigung gegen einander. Da waren Leute von den verschiedenen Gesandtschaften, Archäologen, Maler, Staatsräthe aus den Gebildetsten dieser Classen ausgewählt, Halb-Gensdarmen und Halb-Literaten und Ganz-Gensdarmen und Ganz-Literaten. Die Dame des Hauses sah voll Mißvergnügen auf den vulgairen Geschmack ihres Mannes, aber sie ließ sich dazu herab, wie Louis Philipp sich im Anfang seiner Regierung herabließ zu seinen Wählern und zu den Bällen in den Tuilerien das ganze: rez de chaussée der Hosenbandmacher, der kleinen Kaufleute, der Schuhmacher und anderer ehrenwerther Bürger einlud.

Belinski war ganz verloren an solchen Abenden, wo er sich zwischen irgend einem sächsischen Gesandten, der kein Wort Russisch sprach, und irgend einem Beamten aus der dritten Abtheilung, der sogar die Worte verstand, die man nicht sagte, befand. Er war gewöhnlich zwei bis drei Tage nach solchen Abenden unwohl und verwünschte die, die ihn aufforderten zu gehen.

Einst, an einem Neujahrs-Abend, hatte der Hausherr den Gedanken, Punsch zu machen „en

petit comité," wenn die Masse der Gäste fort sein würde. Belinski war entschlossen zu gehen, aber er fand den größten Widerstand, man setzte ihm eine Barrikade von Meubeln entgegen. Er ergab sich in sein Schicksal, zog sich in eine Ecke zurück, und dort setzte man ihm einen kleinen Tisch, mit Wein und Gläsern darauf, vor. Schukowski *) in weißen Uniformshosen mit goldenen Borten setzte sich ihm gegenüber. Belinski ertrug seine Lage ziemlich lange, als er aber gar keine Aenderung seines Geschickes absah, fing er an den Tisch leise fortzuschieben mit seinem Stuhl, um sich einen Durchgang zur Flucht zu eröffnen. Der Tisch fing an zu schwanken, fiel um, und die Flasche Bordeaux ergoß ihre rothen Fluthen über Schukowski's weiße Hosen. Dieser sprang von seinem Sitz auf, eine allgemeine Verwirrung entstand, ein Diener stürzte sich mit einer Serviette auf Schukowski's Hosen, wollte sie retten und machte das Uebel nur noch ärger, Andere waren beschäftigt die zerbrochenen Gläser aufzulesen und — in der Mitte dieses Tumults, stahl Belinski sich leise weg und lief, halb todt, zu Fuß nach Hause.

*) Ein bekannter gefeierter russischer Dichter und Erzieher des gegenwärtigen Kaisers Alexander II.

Der gute Belinski! wie lange quälten ihn solche Begebenheiten! es war ihm greulich, daran erinnert zu werden; er lächelte niemals, wenn davon die Rede war, sondern schüttelte den Kopf und lief im Zimmer auf und ab.

Aber in diesem scheuen Mann, in diesem schwachen Körper wohnte eine mächtige Gladiatornatur, er war ein furchtbarer Kämpfer. Er verstand weder zu predigen noch zu unterrichten, er bedurfte des Kampfes. Er sprach nicht gut ohne Opposition, ohne Erregung, aber wenn er sich verwundet fühlte, wenn seine theuersten Ueberzeugungen angegriffen waren, wenn die Muskeln seiner Backen anfingen zu zittern, und wenn seine Stimme brach, dann mußte man ihn sehen! er stürzte sich auf seinen Gegner wie ein Panther und zerriß ihn in Stücke, er machte ihn lächerlich und bemitleidenswerth, und zu gleicher Zeit entwickelte er seine eigenen Gedanken mit außergewöhnlicher Stärke und mit überströmender Poesie. Sehr oft endeten solche Diskussionen sehr traurig, das Blut strömte ihm aus dem Munde; bleich, athemlos, seine Augen starr auf die mit ihm Sprechenden geheftet, erhob er mit bebenden Händen sein Taschentuch zum Munde und hielt inne, tief verletzt von dem unleugbaren Gefühl seiner körper=

lichen Schwäche. Wie liebte und wie beklagte ich ihn in solchen Augenblicken!

Von seinem Verleger wegen des Geldes, von der Censur moralisch tyrannisirt, in Petersburg von Leuten umgeben, mit denen er wenig sympathisirte, von Krankheit verzehrt in dem Baltischen Clima, das ihm tödlich war, verfiel Belinski mehr und mehr in eine gereizte Stimmung. Er vermied Fremde, war scheu bis zur Wildheit und blieb zuweilen ganze Wochen hindurch in vollkommener Unthätigkeit.

Dann schrieb der Verleger Brief auf Brief, um Manuscript zu fordern, und der leibeigen gemachte Schriftsteller nahm seine Feder und, zähneknirschend, zitternd vor Unwillen, schrieb er diese gifterfüllten Artikel, diese Anklageakte, welche die Leser in Erstaunen setzten.

Sehr oft kam er ganz erschöpft nach unserem Hause, legte sich auf den Boden mit meinem kleinen Sohn und spielte Stundenlang mit ihm. So lange wir allein waren, war Alles gut, aber wenn er nur die Thürschelle hörte, flog eine convulsivische Grimasse über sein Gesicht, und er fing an, sich nach seinem Hut umzusehen; dessenungeachtet blieb er nachher aus slawischer Schwäche. Aber dann brachte ein einziges Wort, eine einzige Bewegung,

welche ihm mißfielen, ganz originelle Scenen und Diskussionen hervor.

Einstmals ging er zu einem Mittagessen bei einem Literaten. Es war in der Osterwoche, und sie hatten dort ein Fastenessen. „Ist es lange her, seit Sie so devot geworden sind?" fragte Belinski. „Wir essen die Fastenspeisen nur wegen unserer Leute," erwiederte der Literat. „Leute?" sagte Belinski und wurde blaß. „Leute?" wiederholte er und sprang von seinem Sitz auf. „Wo sind Ihre Leute? ich will ihnen sagen, daß Sie sie betrügen; das offene Laster ist besser und menschlicher als diese Verachtung der Schwachen und Unwissenden, diese Heuchelei, welche die Unwissenheit unterstützt. Und Sie glauben freie Menschen zu sein? fort mit Ihnen auf dieselbe Stufe mit allen Czaaren und Sclavenhaltern. Leben Sie wohl, ich esse keine Fastenspeisen, um andere Menschen zu betrügen, und ich habe keine Leute."

Einer der Ultra-Deutsch-Russen, ein Doctor an der Universität, war kürzlich aus Berlin zurückgekommen; er war ein guter Mensch mit blauer Brille, sehr affektirt und sehr gentil; in seiner geistigen Entwickelung hatte er für immer Halt gemacht, nachdem er seine Fähigkeiten durch das Studium der Philosophie und Philologie geschwächt hatte;

dessenungeachtet liebte dieser traurige und langweilige Pedant aber doch sehr zu schwätzen. Einmal in einer Gesellschaft, in demselben Hause, wo man Fastenspeisen der Leute wegen aß, predigte der Doctor „ehrlich und mäßig" allerlei Unsinn. Belinski lag auf einem Sopha in der Ecke, und als ich bei ihm vorbei kam, hielt er mich an den Rockschößen fest und sagte: „hörst Du, welche Absurditäten dies Ungeheuer sagt? es kitzelt mich schon seit einiger Zeit hinzugehn und ihm zu antworten, aber es ist nur wegen meiner Brust, die mich schmerzt, und dann sind da zu viel Leute; sei mein Wohlthäter, handle für mich, mach' ihn irgendwie lächerlich, schlag' ihn, tödt' ihn mit einem Witz; du verstehst es besser als ich, geh', tröste mich!"

Ich lachte und sagte ihm, daß man Bulldoggen ausschicke, um die Ratten zu fangen. Ich kannte den Hausherrn wenig und hatte kaum gehört, was Jener sagte. Gegen Ende des Abends fing der Doctor mit der blauen Brille an, Kolzow *) zu schelten, daß er sein nationales Costüm abgelegt habe, begann darauf über den berühmten Brief Tschaadajeff's zu sprechen und beschloß seine absurde Rede, welche in dem akademischen Ton, der an sich



*) den berühmten Bauer-Dichter.



selbst schon Grobheit und Spott herausfordert, gehalten wurde — damit, daß er sagte: „Wie es auch sein mag, ich sehe diese That als eine abscheuliche und verächtliche an! ich kann einen solchen Mann nicht achten."

In dem Zimmer war nur ein Mensch, der Tschaadajeff näher stand, der war ich selbst. Ich werde noch viel über Tschaadajeff zu sagen haben, ich liebte und achtete ihn und wurde von ihm geliebt; ich konnte diese rohe Bemerkung nicht unbeantwortet lassen. Ich fragte den Doctor trocken, ob er dächte, daß Tschaadajeff seine Artikel nicht aus seiner Ueberzeugung heraus schriebe?"

„Nicht im Geringsten," antwortete der Doktor.

Dies war der Anfang einer unangenehmen Diskussion; ich sagte ihm, daß die Epitheta „abscheulich" und „verächtlich," abscheulich und verächtlich würden, wenn angewandt auf einen Mann, der kühn seine Meinung ausspräche und für dieselbe leide. Er sprach von der Totalität einer Nation, von der Einheit des Vaterlands und von dem Verbrechen, diese Einheit zerstören zu wollen, von dem Heiligthum, an welches man nicht rühren müsse 2c. Meine ferneren Antworten wurden abgeschnitten durch Belinski, der von seinem Divan aufsprang, sich mir, blaß wie der Tod, näherte und auf meine

Schultern klopfend, sagte: „So verrathen sie sich selbst, die Inquisitoren, die Censoren! sie führen den Gedanken an der Leine," und nun brach er hervor und redete wunderbar, tödlichen Spott mit den tiefsinnigsten Bemerkungen mischend. „Welch eine unerhörte Empfindsamkeit," sagte er, „man schlägt uns mit dem Stock, wir fühlen uns nicht beleidigt; man schickt uns nach Sibirien, wir fühlen uns nicht beleidigt, und jetzt, da Tschaadajeff die nationale Ehre angreift, jetzt schreien wir und verurtheilen ihn zum Schweigen; freilich ist es Recht so! denn Reden erfordert Kühnheit! Lakaien reden niemals! warum aber sind in Ländern, wo die Empfindsamkeit mehr entwickelt ist als in Kostroma und Kaluga, die Leute nicht so leicht durch Worte beleidigt?"

„In den civilisirten Ländern," antwortete der Doctor mit unnachahmlicher Selbstzufriedenheit, „sind Gefängnisse bereit für die Thoren, welche zu beleidigen wagen, was ein ganzes Volk achtet, und mich dünkt: das ist außerordentlich gut."

Belinski schien in dem Augenblick zu wachsen, er war furchtbar erhaben; die Hände auf der Brust kreuzend und seinen Gegner mit den Blicken durchbohrend, sagte er mit dumpfer Stimme:

„Und in noch mehr civilisirten Ländern ist eine

Guillotine bereit, um die zu richten, die das gut finden."

Als er das gesagt hatte, warf er sich in einen Lehnstuhl und sprach nicht mehr. Der Hausherr war blaß geworden bei dem Wort: Guillotine; die Gäste waren aufgeregt, es entstand eine Pause. Der Doctor war vernichtet, aber in solchen Augenblicken geht die Selbstliebe mit den Menschen durch. Ich kannte Jemand, der immer den Rath gab, daß, wenn man zu weit gegangen sei in irgend einer Diskussion, so solle man die Zunge zehnmal im Munde hin und her bewegen, ehe man ein anderes Wort spreche. Der Doctor aber, der dies einfache Hausmittel nicht kannte, fuhr fort, Absurditäten zu schwätzen, indem er sich mehr zu den Andern, als zu Belinski wandte. Ungeachtet der Ungeduld Aller, sagte er endlich: „ich bin überzeugt, daß Sie mit mir darin übereinstimmen, daß — —

„Nein," rief Belinski, „was Sie auch sagen mögen, ich stimme in Nichts mit Ihnen überein."

Alle lachten und beeilten sich, zum Abendessen zu gehen.

Mangel und Leiden zerstörten mehr und mehr die schwache Gesundheit Belinski's. Sein Gesicht, besonders die Muskeln um die Lippen herum und sein traurig starrer Blick verriethen die mächtige

Arbeit des Geistes und die schnelle Desorganisation des Körpers.

Als ich ihn zum letzten Mal sah in Paris, im Herbst 1847, war er sehr krank, konnte kaum sprechen; die alte Energie erstand nur auf Augenblicke, und dann sprühte die erlöschende Flamme noch einmal hervor. In solchen Augenblicken schrieb er den Brief an Gogol.

Die Nachricht der Februarrevolution von 1848 fand ihn noch am Leben. Er starb, indem er diesen Wiederschein einer Feuersbrunst für das Morgenroth des Tages nahm, den er erwartete.

St. Petersburg.

Die Warnungen. — Das Departement der Heraldik. — Die Kanzlei des Ministers des Inneren. — Die dritte Abtheilung. — General Dubelt. — Graf Benkendorf. — Madame Scheresjeff. — Die zweite Verbannung.

Mein Vater sagte mir, als er von mir Abschied nahm: „Vor allen Dingen sei vorsichtig! Petersburg ist nicht mehr, was es war; nimm Dich in Acht mit allen Menschen, von dem Lohnkutscher bis zu den Leuten, mit denen Du, selbst bei meinen Freunden, zusammen kommst. Es giebt Spione in allen Ständen. Sei hiermit gewarnt!“ — —

Mit solch einem Epigraph stieg ich in den Postwagen, welcher mich nach Petersburg führen sollte, im Jahre 1839. Den dritten Tag nach meiner Abreise von Moskau, ungefähr um neun Uhr Abends, langte ich an, sandte meinen Diener mit dem Gepäck in den Gasthof, nahm mir einen Schlitten und

ließ mich nach dem Isaaks-Platz fahren. Ich wollte meine Bekanntschaft mit Petersburg von diesem Platze aus beginnen. Alle Dinge um mich her waren mit tiefem Schnee bedeckt, nur die Statue Peter's des Großen zu Pferd zeichnete sich dunkel und scharf von dem weißen Grunde ab. Das Pferd bäumte sich auf seinem Felsen, der Reiter zeigte auf Etwas in der Ferne.

Warum wurde der Kampf am 26. December auf diesem Platze gekämpft? warum antwortete das Echo von der Höhe dieses granitnen Piedestals auf den ersten Schrei der Emanzipation des russischen Volkes? warum wurde das Carré der Insurgenten um Peter den Großen herum gebildet? War es eine Belohnung für ihn oder eine Strafe? Der 26. December 1825 war eine Consequenz des am 21. Januar 1725 *) unterbrochenen Werkes. Die Kanonen des Czaren Nikolaus waren ebensowol gegen die Statue als gegen die Insurgenten gerichtet. Es ist Schade, daß die Kanonade nicht auch den bronzenen Peter den Großen traf!

Als ich in meinen Gasthof kam, fand ich einen meiner Vettern, der schon auf mich wartete. Nachdem wir einige Worte gewechselt hatten, sagte ich,

*) Der Todestag Peter's des Großen.



ohne weiter darüber nachzudenken, Einiges über den 26. December und den Isaaks-Platz.

„Wie geht es meinem Onkel?“ fragte mein Vetter. „Wie haben Sie ihn verlassen?“

„Ich danke, es geht ihm ziemlich, so wie immer,“ sagte ich. „er läßt Sie bestens grüßen.“

Während dieser Antwort telegraphirte mir mein Vetter, ohne im Uebrigen das Gesicht im Mindesten zu verändern, mit den Augen einen Vorwurf, einen Rath, eine Warnung zu; ich folgte seinen Blick und sah einen Ofenheizer in seinem „Tuluf“,*) d. i. so zu sagen in russisches Leder gebunden, welcher beschäftigt war, das Feuer im Ofen anzumachen; er war ganz in diese Arbeit vertieft, indem er Blasebälge aus seinen Lungen machte, und ging nach vollbrachtem Werk aus der Stube, in welcher er eine Pfütze Wassers, von seinen Stiefeln abgethaut, zurück ließ. Nun fing mein Vetter an mich zu schelten wegen meiner Unvorsichtigkeit: „warum einen solch wichtigen Gegenstand berühren in der Gegenwart eines Dieners aus dem Gasthof und noch dazu in russischer Sprache.“ Als er mich verließ, fügte er hinzu, daß in demselben Gasthof ein gewisser Friseur sei, ein großer Schwätzer, der sehr

*) Ein Mantel von Schaafspelz ohne Ueberzug.

gern von Politik spräche. Er pflege zu jedem Fremden zu kommen und ihm eine moskowitische Pomade, Haarbürsten ꝛc. anzubieten. „Ich kaufte Einiges von ihm, nur um ihn so bald als möglich los zu werden.“

„Und ihn zu belohnen! Apropos, wie ist es denn mit der Wäscherin? gehört sie auch zu dem Corps der Gensdarmen?“

„Lachen Sie nur! Sie werden der Erste sein es zu bereuen; Sie kommen gerade aus dem Exil zurück, man wird Ihnen zehn Wärterinnen geben.“

Und das Sprichwort sagt, daß es genug ist eine einzige zu haben, damit das Kind ein Auge verliere.*)

Den folgenden Tag ging ich zu meines Vaters früherem Agenten; er war jetzt ein Beamter der heiligen Synode, ein Klein-Russe, der das Russische mit einem schrecklichen Accent sprach. Er verwunderte sich über Alles, was man ihm sagte, obgleich er niemals zuhörte; aber als Zeichen der Verwunderung erhob er zwei kleine fette Hände in der Art, wie die Mäuse und alle Nagethiere es thun; obgleich er zu mir mit einer Art von Unterwürfigkeit sprach, so zog er mich doch zuletzt in eine Fenster-

*) Russisches Sprichwort.

vertiefung und, nachdem er sich versichert hatte, daß alle Thüren wohl verschlossen seien, sagte er: „Ich bitte, seien Sie nicht böse, aber meine lange Bekanntschaft mit ihrem Herrn Vater und dessen Brüdern, welche Alle die größte Güte für mich hatten, verpflichten mich, so zu sagen, Sie inständig zu bitten, nicht über Ihre unglückliche Geschichte hier zu sprechen! Bedenken Sie selbst, zu welchem Zwecke wollten Sie es thun? jetzt ist Alles vergangen wie Rauch, aber Sie sagten vorhin einige Worte vom Exil, und die Köchin war gerade im Zimmer — o Gott! denken Sie nur, ich hatte ein Bischen viel Furcht!"

„Ein angenehmer Ort!" dachte ich, als ich den erschrockenen Beamten verließ. Loser Schnee fiel vom Himmel, ein feuchtkalter Wind durchdrang mich bis auf die Knochen und wehte mir Hut und Mantel hinweg. Der Kutscher, der kaum eine Elle weit vor sich sah, kniff die Augen zu und beugte den Kopf, indem er schrie: Hütet Euch, Hütet Euch!

Ich erinnerte mich an meines Vaters Rath, meinen Vetter, den Beamten und den „reisenden Sperling" in der Erzählung von George Sand, welcher einen halb erfrorenen Wolf in Lithauen fragt: „warum lebst Du in solch einem erschreck-

lichen Klima?“ und der Wolf antwortet: „die Freiheit macht einen das Klima vergessen.“

Der Kutscher hatte Recht: hütet Euch, hütet Euch! o! wie verlangte es mich fortzufahren in Eil! in Eile!

Ich blieb auch diesmal nicht lange. Mein Vater hatte mich geschickt, um eine Angelegenheit im Departement der Heraldik zu beendigen und mich dem Grafen Stroganoff vorzustellen, der mich in seinem Departement anstellen wollte. Nach drei Wochen hatte ich Alles beendigt und fand mich wieder in Wladimir.

Die Erfahrungen, die ich in Wiatka gemacht hatte, waren mir sehr nützlich in der Heraldik. Ich wußte schon, daß dieses Departement von der Art jener Stadtheile London's ist, wo die officiell anerkannten Räuber wohnten, die durch keine Revision, keine Reform gebessert wurden. Diese Stadttheile wurden durch Sturm genommen und gereinigt, die Häuser wurden gekauft und dem Boden gleich gemacht; so sollte man es auch mit dem Departement der Heraldik machen. Ueberdies ist es noch dazu ganz überflüssig; eine Parasiten-Behörde, ein Dienst zur Beförderung im Dienst, ein Inder für die Regulirung des Ranges, eine archäologische Gesell-

schaft für die Nachsuchungen über den Adel, eine Kanzlei in der Kanzlei.

Der Agent meines Vaters brachte einen langen alten Mann in einer Uniform, an welcher jeder Knopf nur noch an einem Faden hing, zu mir; er war schmutzig und hatte schon mehr als gefrühstückt, obgleich es noch früh am Morgen war. Er war der Corrector der Typographie des Senates; er corrigirte grammatische Fehler und half den Ober-Secretairen hinter den Coulissen Fehler machen. Ich kam nach einer halben Stunde mit ihm überein; nachdem wir zusammen gehandelt hatten, als ob wir einen Kauf von Pferden oder von Hausgeräth abgeschlossen hätten. Und nach alledem konnte er noch nicht einmal entscheidend antworten, sondern lief in den Senat, um Instructionen, und als er sie erhalten hatte, forderte er das „Handgeld".

„Aber werden sie ihr Versprechen halten?"

„O ich bitte recht sehr, was denken Sie von diesen Herren, es ist nicht ihre Art, eine Pflicht nicht zu erfüllen, nachdem sie einige Beweise von Dankbarkeit erhalten haben," sagte der Corrector mit solch einer beleidigten Miene, daß ich es für nöthig hielt, ihn mit einem kleinen Zuschuß von Dankbarkeit wieder zu versöhnen. Entwaffnet durch dieses Verfahren, sagte er: in dem Departement

der Heraldik war früher ein Secretair, das war ein außerordentlicher Mensch, vielleicht haben Sie von ihm gehört; er nahm rasende Vortheile, und jedes Geschäft ging, wenn er es in die Hand nahm. Einmal kam ein Beamter aus der Provinz in die Kanzlei, um von irgend einer Angelegenheit zu sprechen, und als er wieder fortgehen wollte, zog er verstohlen ein „graues Papier“ (eine Banknote) unter seinem Hute hervor.

„Warum thun Sie so geheimnißvoll?“ fragte der Secretair, „als ob es ein Liebesbrief wäre? es ist eine graue Banknote; um so besser, lassen Sie sie nur die anderen Bittsteller sehen, das wird sie ermuntern, wenn sie sehen, daß ich die 200 Rubel annehme und Ihnen dafür Ihr Geschäft besorge. Glauben Sie nicht auch?“

Und damit entfaltete er ganz öffentlich das Bankbillet, legte es wieder zusammen und steckte es in die Tasche.

Der Corrector hatte Recht: der Secretair fühlte „die Pflicht der Ehre!“ —

Ich verließ Petersburg mit einem Gefühl, das an Haß grenzte, und doch war Nichts dabei zu machen, wir mußten gehen und uns in dieser antipathischen Stadt niederlassen. Im Anfang des Jahres 1840 erhielt ich in Wladimir die Nachricht, daß

ich in dem Ministerium des Grafen Stroganoff angestellt sei. Ich war nicht lange im Dienst; ich befreite mich davon so viel ich konnte, und deshalb habe ich nicht viel darüber zu sagen. Die Kanzlei des Ministers des Innern verhielt sich im Vergleich zu der Kanzlei des Gouverneurs von Wiatka wie gewichste Stiefeln zu ungewichsten. Hier sah ich keine betrunkene Beamte, keine welche das Geld pfennigsweise nahmen; aber es schien mir immer, daß unter diesen wol anschließenden und gut gemachten Fracks, unter diesem glatt gekämmten Haar eine dunkle, niedrige, neidische, feige Seele wohne, so daß mir mein Bureauchef aus Wiatka menschlicher erschien als sie. Zuweilen erinnerte ich mich, wenn ich meine neuen Collegen sah, wie Jener einstmals bei einem Fest, schon etwas aufgeheitert vom Wein, anfing auf der Guitarre ein russisches Tanz-Lied zu spielen. Er wurde selbst so davon begeistert, daß er wie ein Verrückter ganz allein zu tanzen anfing. Warum werden jene Anderen nicht enthusiastisch, warum kocht ihr Blut nicht, warum dreht sich ihnen der Kopf nicht herum vom Wein? Halt! etwas können sie doch! sie verstehen es, einen Contretanz zu gehen in irgend einem Tanzclubb mit kleinen deutschen Putzmacherinnen; sie verstehen es blasirte Menschen vorzustellen, sie können Verse von

Tümafejeff und Kukolnik*) citiren, sie sind Diplomaten, Aristokraten, Manfrede. Es ist nur Schade, daß der Minister Daschkoff es nie dahin bringen konnte, daß diese Diplomaten, Aristokraten, Manfrede ihn nicht mit kriechenden Ehrenbezeugungen begrüßten, wenn er in's Theater eintrat oder ihnen auf der Straße begegnete.

Die Einwohner von Petersburg lachen über die Kleidung der Moskauer; sie beleidigt der ungarische Ueberrock, die Reisemütze, das lange Haar, der Civil-Schnurrbart. Moskau ist in der That eine Civil-Stadt, etwas ungebunden, nicht gewöhnt an die strenge Disciplin. Ob dies als ein Vorzug oder ein Mangel anzusehen ist, bleibt dahin gestellt. Die ewige Gleichheit, der Mangel an Abwechslung, launische, besonders strenge Formen, eine äußerliche Ordnung, alles das ist in höchstem Grade entwickelt in den unmenschlichen Anstalten, den Kasernen. Uniformen und Einförmigkeit sind die Leidenschaft des Despotismus. An keinem Orte wird die Mode so gesetzmäßig beobachtet als in Petersburg. Das zeigt, wie unreif unsere Entwicklung ist; unsere Art uns zu kleiden ist uns fremd. In Europa kleiden sich die Leute, wir costümiren uns, daher fürchten

*) Zwei schlechte petersburger Poeten.

wir auch beständig, ob nicht etwa die Aermel zu weit, der Kragen zu breit sein möge. In Paris fürchtet man Nichts, als ohne Geschmack gekleidet zu sein, in London Nichts, als sich zu erkälten, in Italien geht ein Jeder, wie er mag. Sollte man aber die Löwen der Newski-Promenade in Petersburg ausstellen, diese Bataillone alle gleich gekleidet in ihren festgeknöpften Röcken, so würde ein Engländer eine Abtheilung Polizeidiener zu sehen glauben.

Es kostete mich jedesmal eine Ueberwindung, wenn ich in das Ministerium ging; der Director der Kanzlei war ein tugendhafter, lymphatischer Eingeborner von der Insel Dagoe. Er verstand es, eine fromme Langeweile um sich zu verbreiten. Die Chefs der verschiedenen Departements rannten geschäftig hin und her und schalten die Chefs der einzelnen Bureaus; diese letzteren schrieben und schrieben; sie waren wirklich überladen mit Arbeit und hatten die lockende Aussicht hinter ihren Tischen zu sterben, sicher wenigstens, wenn nicht ein besonders glücklicher Zufall eintrat, an zwanzig Jahre da zu sitzen. In der Register-Abtheilung z. B. saß ein Beamter, welcher seit dreiunddreißig Jahren die abgefertigten Sachen notirte und Couverte siegelte.

Meine Uebung „im Styl" verschaffte mir auch hier einige Erleichterungen. Der Departementschef,

als er meine gänzliche Unfähigkeit für alle anderen Dinge ausgefunden hatte, beauftragte mich mit dem Entwurf des allgemeinen Berichts, zusammengezogen aus den Berichten der einzelnen Departements. Die Voraussicht des Chefs fand es nöthig, künftige Resultate im Voraus aufzuklären und zu erläutern und sie nicht der Willkür von Zahlen und Thatsachen zu überlassen. So z. B. war in einer kurzen Skizze für einen solchen Bericht gesagt: „In Betracht der Zahl und des Charakters der begangenen Verbrechen (weder Zahl noch Charakter waren aber bis jetzt bekannt) werden Ihre Majestät geruhen die Resultate der öffentlichen Moralität durchzusehen, und die Thätigkeit der Beamten zu vermehren, zu dem Zweck der Verbesserung des Zustandes der öffentlichen Moralität."

Das Schicksal und Graf Benkendorf retteten mich von der Theilnahme an diesen unwahren Berichten. Dies kam so: in den ersten Tagen des December, um neun Uhr Morgens, sagte mir mein Diener, daß ein Polizeicommissair mich zu sehen verlange. Ich konnte nicht errathen, was dies bedeute und ließ ihn herein kommen. Er zeigte mir ein zusammen gefaltetes Papier, auf welchem geschrieben war, daß er mich einladen solle, um elf

Uhr Morgens in die dritte Abtheilung von des Kaisers Kanzlei zu kommen.

„Sehr wohl," sagte ich, „das ist bei der Kettenbrücke?"

„O! beunruhigen Sie sich deshalb nicht," erwiderte er, „ich habe meinen Schlitten vor der Thür, ich werde Sie begleiten."

„Das ist eine dumme Geschichte," dachte ich bei mir selbst und ich fühlte mein Herz sich zusammenziehen. Ich ging in das Schlafzimmer. Meine Frau saß mit dem Kleinen auf ihrem Schooß, er hatte sich eben erst erholt von einer Krankheit."

„Was will er hier?" fragte meine Frau.

Sei unbesorgt."

Meine Frau sah mich an und sagte Nichts, sie wurde blaß, es flog über ihr Gesicht wie eine Gewitterwolke; sie gab mir den Kleinen, um Abschied zu nehmen.

In diesem Augenblick erfuhr ich, wie viel fühlbarer jeder Schlag für einen Mann mit Familie ist. Der Schlag trifft nicht ihn allein; er leidet für Alle und klagt sich unwillkürlich auch wegen ihres Leidens an. Es ist möglich dieses Gefühl zu unterdrücken, zu verbergen, zu besiegen, aber es ist schwer zu sagen, was dies kostet.

Ich ging mit einer unbestimmten Angst von

Hause weg. So war ich nicht, als ich sechs Jahre früher meinen Weg zu dem Polizeihause von Preschitinski mit dem Polizeimeister Müller machte.

Wir fuhren über die Kettenbrücke, durch den Sommergarten und in das einstmalige Kutschubeïsche Haus hinein, in dem jetzt die weltliche Inquisition von Nicolaus eingerichtet ist. Leute, die zu der Hinterthür hinein gingen, vor welcher wir jetzt hielten, kamen nicht immer wieder aus ihr heraus, oder sie kamen aus ihr heraus, um nach Sibirien zu gehen, oder in dem Ravelin Alexis zu sterben. Wir gingen durch die Höfe und Höfchen und kamen endlich zu der Kanzlei. Der Gensdarme, der an der Thür stand, nahm gar keine Notiz von der Gegenwart des Oberkommissairs, sondern rief einen von den Beamten heraus, dem er ein Papier gab. Dieser Letzte ließ den Commissair in dem Gang und bat mich, mit ihm zu kommen. Er führte mich zu dem Zimmer des Directors. Hinter einem großen Tische, um den einige Armstühle standen, saß ein einsamer alter Mann, hager und grauhaarig, mit einem unglückverheißenden Gesicht. Er las erst mit sehr gewichtiger Miene ein Papier zu Ende, welches er in der Hand hielt, dann stand er auf und näherte sich mir. Auf seiner Brust war ein

Ordens=Stern, woraus ich schloß, daß er der Commandeur eines Spionencorps sein müsse.

„Haben Sie General Dubelt gesehen?

„Nein.“

Er schwieg, dann sah er mir in die Augen, und seine Augenbrauen zusammenziehend sagte er mit einer fast erloschenen Stimme, die mich an die nervösen Töne des jüngeren Gallizin in der Moskauer Commission erinnerte:

„Es scheint, daß es nicht lange her ist, seit Sie die Erlaubniß bekommen, nach der Hauptstadt zurückzukehren?“

„Im vergangenen Jahr.“

Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Sie profitiren schlecht von der kaiserlichen Gnade. Es scheint, daß Sie Lust haben, nach Wiatka zurückzukehren?“

Ich sah ihn mit stummem Erstaunen an.

„Ja,“ fuhr er fort, „Sie zeigen der Regierung eine noble Dankbarkeit für ihre Freiheit.“

„Ich verstehe Sie wirklich nicht,“ sagte ich, und verlor mich in Conjecturen aller Art.

„Sie verstehen mich nicht? das ist sehr schlimm! Welche Bekanntschaften haben Sie! welche Beschäftigungen! anstatt in der ersten Zeit einen außergewöhnlichen Eifer zu zeigen, um die Flecken ab=

zuwaschen, die ihr jugendlicher Irrthum Ihnen hinterließ, anstatt alle Ihre Fähigkeiten für das öffentliche Wohl anzuwenden, fahren Sie fort, sich mit Politik zu beschäftigen und Opposition gegen die Regierung zu machen. Hat Sie denn die Erfahrung nicht klug gemacht? wissen Sie denn, ob nicht vielleicht in der Zahl derer, mit denen Sie sprechen, jedes Mal irgend ein Schuft*) ist, der direct hierher kommt und Sie denuncirt?"

„Wenn Sie mir erklären wollen, was dies Alles bedeutet, werden Sie mich sehr verpflichten; ich quäle mich, zu verstehen, wovon Sie sprechen, auf was Sie anspielen."

„Wovon ich spreche? Hm! — nun, sagen Sie mir, hörten Sie, daß bei der blauen Brücke Nachts ein Polizeidiener einen Mann ermordet hätte?"

„Ja freilich hörte ich das," sagte ich ganz naiv.

„Und Sie wiederholten es?"

„Es scheint, daß ich es wiederholte."

„Mit Bemerkungen darüber, glaube ich."

„Wahrscheinlich!"

„Und mit welchen Bemerkungen! immer dieselbe Neigung, das Gouvernement zu tadeln! ich sage

*) Ich versichere auf Ehre, daß dieses Wort von dem ehrenwerthen Herrn gebraucht wurde.

Ihnen ganz offen, daß es Ihnen Ehre macht, daß Sie es so freimüthig bekennen, und der Graf wird darauf Rücksicht nehmen."

„Aber um des Himmels willen," sagte ich, „was bekenne ich denn? die ganze Stadt spricht über diese Geschichte, man sprach davon in der Kanzlei des Ministers des Innern so gut als in den Kaufläden. Was ist denn da zu verwundern, daß ich auch davon sprach?"

„Falsche und schädliche Gerüchte auszusprengen ist ein Verbrechen, das die Gesetze bestrafen."

„Es scheint, daß Sie mich anklagen, diese Geschichte erfunden zu haben?"

„In dem Bericht an den Kaiser ist blos gesagt: daß Sie halfen, dieses schädliche Gerücht zu verbreiten. Darauf folgte ein kaiserlicher Beschluß, daß Sie nach Wiatka zurückkehren sollten."

„Sie wollen mich nur erschrecken, sagte ich. „Wie wäre es möglich, einen Mann mit Familie auf tausend Werste Entfernung hin zu verbannen für solch eine Kleinigkeit und überdies ihn zu richten und zu verurtheilen, ohne jemals gefragt zu haben, ob es wahr ist."

„Sie bekennen es selbst."

„Aber wie so denn? Der Bericht war ja ge-

macht und die Geschichte war beendigt, ehe ich nur Etwas davon wußte."

„Nun lesen Sie es selbst durch."

Der Alte ging an den Tisch, suchte in einem Haufen Papieren, nahm kaltblütig eines daraus hervor und gab es mir. Ich las es und traute meinen Augen kaum; solcher gänzliche Mangel an Gerechtigkeit, solche kecke, unverschämte Ungesetzlichkeit war selbst in Rußland merkwürdig.

Ich schwieg. Mir schien es, als ob selbst der alte Mann ein wenig von der Absurdität der Sache fühlte, so daß er für besser fand, dieselbe nicht mehr zu vertheidigen, und als auch er eine Weile geschwiegen hatte, fragte er endlich: „Mir däucht, Sie sagten, daß Sie verheirathet seien?"

„Ja ich bin verheirathet."

„Wie unangenehm, daß wir das nicht früher wußten! wenn jedoch da noch Etwas zu machen ist, so wird der Graf es sicher thun, ich werde ihm unser Gespräch wiederholen. In jedem Fall werden Sie Petersburg verlassen müssen."

Er sah mich an. Ich schwieg, aber ich fühlte, daß mein Gesicht brannte; was ich nicht sagen konnte, was ich in mein Herz zurückdrängte, war wahrscheinlich auf meinem Gesichte zu lesen. Der alte Mann sah zu Boden, dann wieder auf mich

und sagte plötzlich mit seiner apathischen Stimme, aber in einer höflich sein sollenden Weise: „Ich darf Sie nicht länger aufhalten; ich wünsche von Herzen, daß Sie bald Weiteres erfahren mögen."

Ich eilte nach Haus. Eine verzehrende Wuth kochte in meinem Herzen; das Gefühl der Ungerechtigkeit und Ohnmacht machten mich wie ein wildes Thier, dem gemeine Buben in's Gesicht lachen, weil sie wissen, daß alle Kräfte des Tigers nicht hinreichen, das Eisengitter seines Käfigs zu brechen.

Ich fand meine Frau im Fieber, sie wurde krank von diesem Tage an und, nach einem zweiten heftigen Schrecken am Abend desselben Tages, hatte sie eine zu frühe Entbindung und erholte sich während mehrerer Jahre nicht davon.

Man sagt, daß der gefühlvolle „pater familias" Nicolaus weinte, als seine Tochter starb — — — Und was für eine Art und Weise sie bei solchen Gelegenheiten haben! was für eine Leidenschaft, für ein Aufwand! Da rennen sie in voller Eile, Alles muß in größter Geschwindigkeit gethan werden, man denkt an eine Feuersbrunst, an den Umsturz des Thrones, an eine Todesgefahr der kaiserlichen Familie — und von alledem ist Nichts, dieser Lärm ist gänzlich unnöthig! es ist bloße Gensdarmen-Poesie, die dramatische Gewandtheit der Myrmi-

donen, eine glänzende „mise en scene“ als Beweis der Unterthanen-Treue von den Läufern, den Leibjägern und Jagdhunden. —

Traurig saßen wir um einen kleinen Tisch am Abend desselben Tages, wo ich in die dritte Abtheilung gerufen worden war, mein Junge spielte mit seinem Spielzeug, wir sprachen wenig; plötzlich erklang die Thürschelle mit solcher Macht, daß wir unwillkürlich zusammenfuhren. Mein Diener öffnete die Thür, und eine Minute nachher schritt ein Gensdarmenofficier unter Sporengeklirr und Säbelgerassel in's Zimmer und fing an, sich mit gewählten Worten vor meiner Frau zu entschuldigen: „er konnte nicht denken — nicht vermuthen — er ahnte gar nicht, daß eine Dame — daß Kinder da seien — außerordentlich leid — — —

Die Gensdarmen sind überhaupt die Blüthe der Höflichkeit; wenn es nicht für die heilige Pflicht des Dienstes wäre, würden sie niemals eine Denunciation machen, noch sich mit den Jockeis und Kutschern bei großen Auffahrten herumzanken und schlagen. Ich kannte dies schon von den Krutinskischen Kasernen her,*) wo der Officier „désolé“ war, daß er verpflichtet war, meine Taschen zu durchsuchen.

*) Erster Theil.

Paul Louis Courier hat schon seiner Zeit bemerkt: daß die Henker und die Procuratoren die höflichsten Leute auf der Welt wären. „Mein lieber Henker," schreibt ihm der Procurator, „Sie würden mich sehr verbinden, im Fall es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, wenn Sie morgen früh den Kopf von — — abschneiden wollten." Und der Henker beeilt sich zu antworten, „daß er sich glücklich schätzen wird, wenn er mit solch einer Kleinigkeit dem Procurator einen Gefallen thun kann, und daß er, immer bereit zu seinen Diensten, verbleibt sein — gehorsamster Henker!" — Und der Dritte verbleibt für immer gehorsam ohne Kopf! —

„Sie sind beordert, zum General Dubelt zu kommen!"

„Wann?"

„Auf der Stelle, wenn es Ihnen gefällig ist."

„Matthei, gieb meinen Mantel!"

Ich drückte die Hand meiner Frau — auf ihrem Gesicht waren Flecken, ihre Hände brannten. Warum solche Eile? um zehn Uhr Abends! ist eine Verschwörung entdeckt, ist Jemand entflohen? ist das kostbare Leben von Nicolaus in Gefahr? ich entschuldigte nun wirklich in meinen Gedanken den Polizeidiener-Mörder, denn wie wäre es zu verwundern, daß Einer der Agenten einer solchen Re-

gierung zwei oder drei Wanderer tödtete? sind die Polizeidiener der zweiten und dritten Classe besser als ihre Gefährten auf der blauen Brücke? und ist selbst der Oberste aller Polizisten besser?

Dubelt schickte nach mir, um mir zu sagen, daß der Graf Benkendorf mich auf morgen früh um acht Uhr zu sich bestelle, um mir den allerhöchsten Willen mitzutheilen. Dubelt ist eine höchst originelle Erscheinung. Er ist ohne Zweifel klüger als die ganze dritte Abtheilung und alle drei Abtheilungen der Kanzlei zusammen genommmen. Sein mageres Gesicht, vom blonden, herunterhängenden Schnurrbart beschattet, sein ermüdeter Blick und besonders die tiefen Runzeln auf den Backen und der Stirn bezeugen deutlich, daß mächtige Leidenschaften in seiner Brust stürmten, ehe die blaue Uniform sie besiegte, oder noch besser: sie bedeckte. Seine Gesichtszüge hatten zu gleicher Zeit Etwas von einem Wolf und einem Fuchs; sie drückten die Schlauheit dieser Raubthiere und zugleich deren Geschmeidigkeit und Wildheit aus. Er war immer sehr höflich.

Als ich in sein Cabinet eintrat, saß er in seiner Uniform ohne Epauletten und schrieb, wobei er eine Pfeife rauchte. Er stand sogleich auf und, indem

er mir einen Stuhl sich gegenüber anbot, hob er mit folgender sonderbaren Phrase an:

„Graf Benkendorf verschafft mir das Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich glaube, Sie sahen Sartinski heute Morgen."

„Allerdings."

„Es thut mir sehr leid, daß die Ursache, welche mich nöthigte, Sie hierher zu bitten, keine ganz angenehme für Sie ist. Ihre Unvorsichtigkeit hat Ihnen auf's Neue das Mißfallen Sr. Majestät zugezogen."

„Ich werde Ihnen, Herr General sagen, was ich Sartinski sagte, ich kann mir nicht denken, daß Sie mich in das Exil schicken, blos weil ich ein ganz öffentliches Gerücht wiederholte, welches Sie wahrscheinlich vor mir hörten, und welches Sie vielleicht auch wiederholten."

„Ja, ich hörte und wiederholte es, darin sind wir gleich; aber der Unterschied besteht darin: daß ich diese absurde Geschichte wiederholte mit der Versicherung, daß sie nicht wahr sei, während Sie daraus einen Anklagepunkt gegen die Regierung machten. Alles das kommt von der unglücklichen Leidenschaft die Regierung anzuschwärzen, und diese Leidenschaft ist in Ihnen Allen, meine Herren, genährt durch das verderbliche Beispiel des Occidents. Hier ist

es nicht wie in Frankreich, wo die Regierung immer „à couteau tiré“ mit den Parteien steht, und wo diese letzteren die Regierung in den Staub ziehen dürfen; unsere Regierung ist eine väterliche; Alles geschieht so geräuschlos wie möglich; wir arbeiten nach besten Kräften, damit die Geschäfte so ruhig und einfach gehen, wie sie nur können, und dennoch treffen wir Leute, die in dieser erfolglosen Opposition bleiben und, uneingedenk der üblen Folgen, die öffentliche Meinung entweder durch Erzählungen oder schriftliche Berichte: daß Polizeidiener die Leute in den Straßen ermorden, zu erschrecken suchen. Ist das nicht wahr? schrieben Sie nicht auch darüber?“

„Ich hielt das für einen Fall von so geringer Wichtigkeit, daß ich es gar nicht für nöthig erachtete, es zu verschweigen, und allerdings davon schrieb, und soll ich Ihnen sagen, an wen? an meinen Vater.“

„Der Fall war auch durchaus nicht wichtig, aber Sie sehen, was er für Folgen für Sie hatte! Der Kaiser erinnerte sich augenblicklich Ihres Familien-Namens, und daß Sie in Wiatka gewesen seien, und er befahl, Sie dahin zurück zu senden. Und zu diesem Zwecke wünschte der Graf, daß ich Sie wissen lassen möchte, daß er Sie morgen früh

acht Uhr bei sich erwartet, um Ihnen den allerhöchsten Beschluß mitzutheilen."

„So scheint es denn wirklich entschieden, daß ich nach Wiatka muß mit meiner kranken Frau und meinem kranken Kind? für eine Geschichte, von der Sie selbst sagen, daß sie durchaus nicht wichtig ist?"

„Ei Sie sind im Dienst?" fragte mich Dubelt, aufmerksam die Knöpfe an meinem Uniformsfrack betrachtend.

„In der Kanzlei des Ministers des Innern."

„Seit wann?"

„Seit sechs Monaten."

„Und die ganze Zeit waren Sie in Petersburg?"

„Ja die ganze Zeit."

„Ich hatte keine Idee davon."

„Sie sehen," sagte ich lächelnd, „wie bescheiden ich mich betrage."

Sartinski wußte nicht, daß ich verheirathet, Dubelt nicht, daß ich im Dienste sei, aber Beide wußten, was ich in meinem Zimmer sprach, was ich dachte, und was ich meinem Vater schrieb. Die wirkliche Ursache dieses Verfahrens war, daß ich anfing, mit den petersburger Literaten bekannt zu werden und Artikel in Journale zu schreiben, und daß ich durch die Intervention des Grafen Stroganoff hatte von Wladimir nach Petersburg kommen

können, ohne die Einmischung der Polizei und nach meiner Ankunft in Petersburg mich weder bei Dubelt noch irgend einem Andern der dritten Abtheilung präsentirte, wie vorsichtige Leute mir zu thun gerathen hatten.

Dubelt unterbrach mich: „Bei Gott, alle Erkundigungen, die ich über Sie eingezogen habe, waren sehr befriedigend. Ich sprach gestern mit Schukowski, und möge mir Gott geben, daß von meinen eigenen Söhnen so gesprochen werde, wie er von Ihnen sprach."

„Und bei alledem muß ich doch nach Wiatka?"

„Sie sehen, Ihr Unglück ist, daß der Bericht an den Kaiser schon abgeschickt war, ehe mehrere Umstände bekannt waren. Fortgehen müssen Sie! das kann man nicht mehr ändern, aber ich denke, Wiatka kann vielleicht mit einer anderen Stadt vertauscht werden. Ich will mit dem Grafen über die Sache sprechen, er geht noch heute an Hof; Alles, was möglicherweise geschehen kann, Ihnen die Sache zu erleichtern, soll geschehen; der Graf ist ein Mensch von engelhafter Güte."

Ich stand auf, Dubelt begleitete mich zur Thür des Cabinets. Hier konnte ich es nicht länger aushalten, und, stehen bleibend, sagte ich zu ihm: „Ich habe eine Bitte, General, wenn Sie mich nöthig

haben, bitte schicken Sie keinen Polizei- oder Gensdarmenofficier. Sie machen einen solchen Lärm, daß sie die Leute erschrecken, besonders am Abend. Und dadurch würde meine kranke Frau mehr bestraft werden, als irgend Jemand Anderes."

„O Himmel wie unangenehm das ist!" sagte Dubelt. „So ungeschickt sind sie Alle. Seien Sie versichert, daß ich niemals wieder einen Polizeiofficier schicke. Und nun Adieu bis morgen. Vergessen Sie nicht, um acht Uhr bei dem Grafen zu sein; Sie werden mich da treffen."

Dies sagte er gerade so, als wenn er ein Austernessen bei Smurow *) verabreden wollte.

Den folgenden Tag um acht Uhr war ich in dem Vorsaal Benkendorf's. Ich fand daselbst fünf oder sechs Personen, Bittsteller; düster und sorgenvoll standen sie an den Wänden umher, fuhren bei dem geringsten Lärm zusammen, traten scheu zurück und verbeugten sich tief vor jedem vorbeigehenden Adjutanten. Unter ihnen war eine Frau in Trauerkleidern mit rothgeweinten Augen; sie saß mit einigen zusammengerollten Papieren in der Hand, die Papiere zitterten wie Herbstblätter. Drei Schritte von ihr stand ein langer, aber gebeugter Mann

*) Restaurant in Petersburg.

von etwa siebzig Jahren, kahlköpfig und die paar übriggebliebenen Haare schon weiß. Er trug einen dunkelgrünen Militairrock, mit einigen Reihen Medaillen und Kreuzen auf der Brust. Von Zeit zu Zeit seufzte er tief, schüttelte den Kopf und murmelte etwas vor sich hin.

Ein Freund oder Verwandter des Hauses, d. h. irgend ein Lakai oder Beamter in Dienst, saß, sich auf dem Stuhl schaukelnd, am Fenster. Er stand auf, als ich eintrat, und als ich ihm in's Gesicht sah, erkannte ich ihn; dieses widerwärtige Gesicht war mir im Theater gezeigt worden, er war einer der Haupt=Straßen=Spione.

„Haben Sie ein Geschäft bei dem Grafen?" fragte er mich.

„Ich bin hier auf seine Ordre."

„Ihr Familien=Name?" Ich nannte mich.

„Ah sehr gut," rief er aus mit einem Ton, als wenn er einen alten Bekannten empfänge. „Bitte, machen Sie es sich bequem. Wollen Sie nicht sitzen? Der Graf wird in einer Viertelstunde hier sein."

Es war unheimlich ruhig und düster in dem Saal; das Tageslicht konnte nicht durch den Nebel draußen und die gefrorenen Fensterscheiben hindurch dringen; Niemand sprach ein Wort; die Adjutanten rannten hin und her; nur der Gensdarme,

der an der Thür stand, machte zuweilen Lärm mit seinem Geschirr, indem er von einem Fuß auf den andern tappte. — Es kamen mehr Bittsteller. Der Beamte rannte zu einem Juden, um ihn nach Einzelheiten zu fragen. Einer von den Adjutanten kam zu ihm und fing an, ihm etwas zu erzählen in einem Geflüster, indem er sich selbst den Anschein eines Libertins gab; sehr wahrscheinlich war es irgend eine schmutzige Geschichte, denn er unterbrach sich selbst mit dem lautlosen Lachen eines Lakaien, während der ehrenwerthe Beamte es zu beweisen versuchte: daß er es gar nicht länger aushalten könne und sterben müsse vor Lachen und einmal über das anderemal ausrief: „Hören Sie auf, um Gotteswillen, ich kann nicht mehr!“ Ungefähr fünf Minuten später kam Dubelt, nicht zugeknöpft, ganz als wenn er zu Hause wäre; er blickte auf die Bittsteller, währenddem sie sich verbeugten, und da er mich von ferne sah, rief er: „Ah, guten Tag, nun, Ihre Angelegenheit geht sehr gut, sie ist auf dem besten Wege.“ —

Konnte ich denn bleiben? Ich wollte fragen, aber Dubelt verschwand, ehe man ein Wort sagen konnte. Als er weg war, trat ein General in das Zimmer, in voller Uniform, gebürstet und geschmückt, im Schnürleib, mit weißen Hosen und der Schärpe;

ich sah niemals einen besseren General. Wenn jemals in London eine Generals-Ausstellung sein sollte, so wie jetzt die Baby-Ausstellung in Cincinnati war, so würde ich rathen, diesen von Petersburg zu senden. — Der General ging zu der Thür, aus welcher Benkendorf kommen mußte, und stellte sich da hin, in eine unbewegliche Positur, gleichsam versteinert. Ich sah mit der größten Neugierde auf dieses Ideal eines Sergeanten; wie viel Soldaten mag er nicht geprügelt haben, wenn er sie dressirte. Von wo nimmt man diese Menschen? Er ward geboren, um mit der Muskete nach dem Commandowort zu manoeuvriren. Mit ihm kam, wahrscheinlich sein Adjutant, der dünnste Fähnrich, den man je in der Welt sah, mit unerhört langen Beinen, blondhaarig, mit einem kleinen eiförmigen Gesicht und mit einem Ausdruck von Gutmüthigkeit, wie sie zuweilen bei verzogenen Muttersöhnchen, die Nichts gelernt oder wenigstens Nichts fertig gelernt haben, bleibt. Dieser Geisblattstrauch in Uniform pflanzte sich in ehrerbietiger Entfernung von dem Muster-General auf.

Dubelt kam eilig wieder in das Zimmer, jetzt war er zugeknöpft und in voller Uniform; er wendete sich zu dem General und fragte ihn, was er wünsche. Der General anwortete mit der Regel-

mäßigkeit einer Ordonnanz: „Ich erhielt gestern von Prinz Tschernitscheff die Ordre, nach dem Kaukasus zur activen Armee abzugehen und hielt es für meine Pflicht, mich vor meiner Abreise dem Herrn Grafen zu empfehlen." Dubelt hörte mit andächtiger Aufmerksamkeit zu, ging, sich leicht verbeugend, aus dem Zimmer und kehrte unmittelbar darauf zurück, indem er zu dem General sagte: „Der Graf bedauert außerordentlich, daß seine Geschäfte ihm nicht erlauben, Sie jetzt zu empfangen. Er dankt Ihnen verbindlich und hat mir aufgetragen, Ihnen eine glückliche Reise zu wünschen." Bei diesen Worten breitete Dubelt seine Arme aus, umarmte den General und berührte zweimal mit seinen Backen des Generals Schnurrbart. Dieser Letztere begann hierauf seinen Rückzug in derselben ceremoniellen Weise, und der junge Mann mit dem Eigesicht und den Storchbeinen folgte ihm; diese Scene belohnte mich ein wenig für die Bitterkeit dieses Tages. Das militairische Verfahren des Generals, das Lebewohl durch Procuration und das schlaue Gesicht des alten Reineke Fuchs, als er das stupide Antlitz Sr. Excellenz küßte, waren so komisch, daß ich mich kaum zurückhalten konnte, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Ich glaube, Dubelt merkte dies und fing von der Zeit an, mich zu achten.

Endlich öffnete sich die breite Flügelthüre, und der Graf Benkendorf trat in das Zimmer. Das Aeußere des Chefs der Gensdarmen hatte nichts Schlechtes, es war das des größten Theiles des Adels aus den baltischen Provinzen und des deutschen Adels überhaupt. Sein Gesicht war „chiffoné“ und verlebt, er hatte einen betrügerisch guten Blick, wie das zuweilen der Fall ist mit apathischen und nachgiebigen Leuten.

Ich bin geneigt zu glauben, wenn ich mich an den nichtssagenden Ausdruck seines Gesichtes erinnere, daß Benkendorf nicht so viel Böses gethan hat, als wie er als Befehlshaber der furchtbaren Polizei — welche außerhalb und über dem Gesetz steht und das Recht hat, sich in Alles zu mischen — hätte thun können, aber er that auch ebensowenig Gutes; er hatte weder die Energie, noch den Willen, noch das Herz dazu! Nicht ein Wort zur Vertheidigung der Unterdrückten zu sagen, besonders bei so kalten und unbarmherzigen Menschen wie Nicolaus, ist auch ein Verbrechen.

Wie manche unschuldige Opfer sind durch Benkendorf's Hände gegangen, wie Manche sind ruinirt worden durch seine bloße Unaufmerksamkeit und Vergeßlichkeit, weil er stets mit Liebeshändeln beschäftigt war, und wie manche düstere Bilder und

schwere Erinnerungen mögen durch seinen Kopf gegangen sein und ihn gequält haben auf dem Dampfschiffe, auf welchem er, vorzeitig verlebt und alt geworden — in dem Wechsel der Religion die Vermittelung der katholischen Kirche und ihrer alles verzeihenden Nachsicht zwischen seinem Gewissen und dem Himmel suchte.*)

Er redete mich folgendermaßen an: „Es ist Sr. kaiserlichen Majestät bekannt geworden, daß Sie Theil nahmen an der Verbreitung von, für die Regierung schädlichen, Gerüchten. Se. Majestät, sehend, daß Sie sich wenig zum Besseren neigen, geruhen Sie nach Wiatka zurückzusenden: in Folge jedoch der Bitte des General Dubelt und der vortheilhaften Nachrichten, die ich über Sie eingezogen habe, habe ich Sr. Majestät über den schlechten Gesundheitszustand Ihrer Frau Gemahlin berichtet, und Se. Majestät haben gnädigst geruht, allerhöchst ihren Beschluß zu ändern. Se. Majestät untersagt Ihnen den Eintritt in die Hauptstädte, Sie müssen wieder unter polizeilicher Aufsicht stehen, aber Ihr Aufenthaltsort wird von dem Minister des Innern bestimmt werden.

*) Der Graf Benkendorf starb auf einem Dampfschiffe, mit welchem er von Petersburg nach Deutschland fuhr, und auf demselben ging er zur katholischen Kirche über.

„Erlauben Sie mir ganz offen zu bekennen, daß selbst in diesem Augenblick ich nicht glauben kann, daß kein anderer Grund als der angegebene für mein Exil da sei. Im Jahre 1835 ward ich verbannt wegen eines Festes, bei dem ich nicht gewesen war, jetzt werde ich abermals verbannt, weil ich von einem Gerücht gesprochen habe, von welchem die ganze Stadt sprach. Seltsames Schicksal!"

Benkendorf zuckte die Achseln, und seine Hände öffnend wie ein Mann, der alle Beweise erschöpft hat, unterbrach er mich: „Ich theile Ihnen den Allerhöchsten Willen mit, und Sie antworten mir mit Raisonnements! zu was sollen fernere Verhandlungen Ihnen und mir nützen, das sind verlorne Worte. Es ist jetzt Nichts zu ändern; was Ihr späteres Schicksal sein wird, hängt größtentheils von Ihnen ab. Und da Sie selbst Ihre erste Geschichte erwähnen, so empfehle ich Ihnen besonders Vorsicht an, um nicht eine dritte zu veranlassen, zum dritten Male möchten Sie nicht so leicht davon kommen?"

Benkendorf verbeugte sich mit einem gnädigen Lächeln und ging zu den Bittstellern; er blickte sie an, nahm die Bittschriften, überflog sie und gab sie Dubelt, die Auseinandersetzungen der Bittsteller mit demselben gnädigen Lächeln unterbrechend. Wie manchen Monat dachten diese armen Leute im voraus

an diese Unterredung, von welcher Ehre, Vermögen, Familie abhing, und bereiteten sich darauf vor; welche Mühe hatten sie gehabt, welche Anstrengungen gemacht, ehe sie angenommen wurden! wie manchmal hatten sie an die verschlossenen Thüren geklopft, fortgetrieben von den Gensdarmen oder den Thürstehern. Und wie zwingend mußte die Nothwendigkeit sein, die sie zu dem Haupt der geheimen Polizei führte! wahrscheinlich hatten sie alle anderen gesetzlichen Mittel erschöpft, und jetzt — wurden sie von diesem Mann mit irgend einer nichtssagenden Phrase abgefertigt, und wahrscheinlich wurde irgend ein Büreauchef beauftragt, die Sache an irgend eine Kanzlei abzugeben. — Und, im Grunde, womit ist denn dieser Mensch so sehr beschäftigt, warum ist er in solcher Eile? Als Benkendorf zu dem alten Mann mit den Medaillen ging, fiel dieser auf seine Knie und sagte: „Ew. Gnaden berücksichtigen Sie meine Lage!“

„Welch eine Schande!“ donnerte der Graf ihn an, „Sie entehren Ihre Medaillen,“ und mit edlem Zorn wendete er sich von ihm, ohne seine Petition anzunehmen. Der alte Mann erhob sich langsam, sein gläserner Blick drückte Entsetzen und Verrücktheit aus, seine Unterlippe zitterte, er stammelte etwas kaum Vernehmbares.

Wie unmenschlich sind solche Leute, wenn sie einmal die Laune haben, menschlich zu sein!

Dubelt näherte sich dem alten Mann, nahm die Bittschrift und sagte: „Warum haben Sie das auch gethan? geben Sie mir Ihre Bittschrift, ich will sie durchsehen."

Benkendorf ging zum Kaiser.

„Was hab' ich zu thun?" fragte ich Dubelt.

„Der Minister kann eine Stadt wählen, welche er will, wir werden uns nicht darein mischen. Ich gratulire Ihnen von Herzen, daß Alles so gut geendet hat."

„Sie sind wirklich sehr gütig."

Von Benkendorf fuhr ich zu dem Minister des Innern. Unser Director, wie ich schon gesagt habe, gehörte zu jenem deutschen Typus, welcher in sich selbst etwas Lemuren-ähnliches hat: lange Glieder, Ungeschicklichkeit und Plumpheit. Bei solcher Art Leuten ist die Thätigkeit des Gehirns außerordentlich langsam; sie begreifen sehr schwer und kauen eine lange Weile, bis man ein Resultat sieht. Unglücklicherweise kam ihm mein Bericht früher zu als der Bescheid vom Grafen Benkendorf, und daher vermuthete er Nichts der Art und verlor augenblicklich seine Fassung, sprach unzusammenhängende Dinge,

bemerkte dies selbst und um es zu verbessern, sagte er: „Erlauben Sie mir, deutsch zu sprechen."

Seine Reden wurden grammatikalisch richtiger, aber durchaus nicht klarer und deutlicher, ich sah, daß zwei entgegengesetzte Gefühle in ihm stritten. Er verstand sehr wohl die Ungerechtigkeit der Sache, aber er hielt es für seine Pflicht, alle Maßregeln der Regierung zu billigen; dennoch wollte er nicht als ein Barbar erscheinen und vergaß auch nicht die ewige Feindschaft zwischen dem Minister des Inneren und der geheimen Polizei. Folglich war es keine leichte Aufgabe, solch einer Verwirrung von Gefühlen Ausdruck zu geben, und er endete mit dem offenen Bekenntniß, daß er Nichts sagen könne, ehe er nicht mit dem Minister gesprochen habe. Darauf ging er zu diesem.

Der Graf Stroganoff ließ mich zu sich bitten, hörte mit großer Aufmerksamkeit zu und sagte: „das ist ein bloßer Streich von der Polizei, aber sein Sie ruhig, ich habe auch ein Wort mitzureden."

Ich dachte, er würde gleich zu dem Kaiser gehn und über die Sache sprechen. Aber so weit gehn Minister nicht.

„Ich habe eben die Kaiserliche Ordre erhalten, da ist sie. Sie sehen, daß ich das Recht habe, Ihren Aufenthaltsort zu bestimmen und Sie im Dienst zu

beschäftigen. Wohin wollen Sie?" „Nach Twer oder Nowgorod!" sagte ich.

„Gewiß, und da die Anstellung auch von mir abhängt und da es Ihnen wahrscheinlich gleichgültig ist, in welche Stadt Sie gehen, so werde ich Ihnen die erste Vacanz in der Regierungsbehörde geben, d. h. die höchste Stelle, die Sie nach Ihrem Rang einnehmen können. Bestellen Sie sich nur," fügte er lächelnd hinzu, „eine Uniform mit gesticktem Kragen und Aufschlägen."

Er spielte mein Spiel, aber nicht meine Karte.

Eine Woche später machte Stroganoff dem Senat den Vorschlag, mich zum Regierungsrath in Nowgorod zu machen. Alles zusammengenommen war dies sehr lächerlich. — Wie viele Assessoren, Sekretaire, Distrikt- und Provinzialbeamte bemühten sich und arbeiteten eine lange Weile mit Eifer und Leidenschaft, um diesen Platz zu erlangen. Geschenke waren darum gemacht worden, die feierlichsten Versprechungen gegeben, und nun auf einmal strafte der Minister, indem er zu gleicher Zeit einen Kaiserlichen Befehl erfüllte und sich selbst an der Polizei rächte, einen Menschen mit dieser Stelle und warf sie — um die Pille zu vergolden, zu den Füßen eines Mannes, welcher sie nur annahm mit dem festen Entschluß, sie bei der ersten Gelegenheit wieder los zu werden.

Von Stroganoff ging ich zu einer Dame. Von dieser Bekannten muß ich einige Worte sagen. Unter den Empfehlungsbriefen, welche ich von meinem Vater erhalten hatte, als ich zuerst nach Petersburg ging, war einer, welchen ich wol zehn Mal in der Hand hatte, ihn wieder in das Portefeuille legte und den Besuch für einen anderen Tag aufschob. Dieser Brief war an eine reiche und angesehne Dame von siebzig Jahren adressirt, deren Freundschaft mit meinem Vater aus alten Zeiten stammte. Er machte ihre Bekanntschaft an dem Hofe der Kaiserin Katharina II., später trafen sie sich in Paris, reis'ten einige Zeit zusammen und kamen endlich heim, um auszuruhen, vor einigen dreißig Jahren. Ich liebte angesehne Leute überhaupt nicht sehr, noch weniger angesehne Frauen und am allerwenigsten, wenn sie siebzig Jahr alt waren. Aber mein Vater hatte mich schon zweimal gefragt, ob ich da gewesen sei, und so faßte ich den Muth, die Pille zu schlucken. Ein Diener führte mich in einen etwas düsteren Saal, beinahe schlecht meublirt, alle Gegenstände geschwärzt und verblichen. Es war augenscheinlich, daß die Sachen lange, lange Zeit an demselben Platze standen. Es erinnerte mich an das Haus einer alten Tante von mir. Das Alter läßt, nicht weniger als die Jugend, seine Spuren auf allen

Dingen, die es umgeben. Ich erwartete mit Resignation die Erscheinung der alten Dame und machte mich gefaßt auf langweilige Fragen, Taubheit, Husten, Klagen über die junge Generation und vielleicht moralische Predigten. Ungefähr nach fünf Minuten öffnete sich die Thür, und eine große alte Frau trat herein, mit festem Schritt und einem strengen Gesicht, welches noch die Spuren unverkennbarer großer Schönheit trug. Ihr Benehmen, Gang, ihre Bewegungen drückten einen unbeugsamen Willen, einen entschiedenen Charakter und einen lebhaften Geist aus. Sie betrachtete mich prüfend von Kopf bis zu Fuß, rückte ein kleines Sopha herbei, stieß mit einer Bewegung der Hand den Tisch weg und sagte: „Setzen Sie sich hier auf den Stuhl, ein wenig näher! ich bin eine alte Freundin Ihres Vaters und liebe ihn sehr."

Dann öffnete sie den Brief und gab ihn mir zu lesen, weil ihre Augen leidend waren. Der Brief war französisch geschrieben und voll von Complimenten verschiedener Art in dem Styl des „chevalier Boufflair," voll Erinnerungen und Anspielungen. Sie hörte lächelnd zu und sagte:

„L'esprit ne vieillit pas chez lui," er ist immer derselbe; er war ein liebenswürdiger Mann und sehr kaustisch. Und nun sitzt er immer so zu in seinem

Zimmer, in seinem Schlafrock und stellt einen Leidenden vor? Ich war in Moskau vor zwei Jahren und machte ihm einen Besuch. Ach, sagte er, ich habe kaum hinreichende Kräfte, Sie zu empfangen; ich sterbe so hin, und dann während unseres Gesprächs vergaß er seine Krankheit und wurde ganz belebt. Er verzieht sich selbst, das ist Alles. Er ist nicht viel älter als ich bin, vielleicht zwei oder drei Jahre, und ich bin eine Frau und halte mich doch aufrecht. Ja, ja, viel Wasser ist vorüber geflossen seit der Zeit, von welcher Ihr Vater in seinem Briefe spricht. Denken Sie selbst, er und ich waren unter den besten Tänzern unserer Zeit. Die Anglaisen waren damals gerade in der Mode, und wir tanzten sie zusammen am Hofe Katharina's II. Können Sie sich Ihren Vater denken in einem hellblauen Frack mit gepudertem Haar und mich in einem Reifrock? Es war sehr angenehm, mit ihm zu tanzen, er war ein schöner Mann; er sah besser aus als Sie, sein Sie nicht böse, in meinem Alter darf man die Wahrheit sagen; auch ist es ja einerlei für Sie, Sie sind ein Literat. — Apropos, erzählen Sie mir doch, was war das für eine Geschichte mit Ihnen? Ihr Vater schrieb mir Etwas darüber, als Sie nach Wiatka gesandt wurden. Ich versuchte, mit dem

Minister Bedoff davon zu sprechen; ich weiß gar nicht, weshalb Sie exilirt wurden. Sie wissen, mit der Art Leuten ist Alles Staatsgeheimniß."

In ihrem Benehmen war so viel Einfachheit und Offenheit, daß ich mich über Erwarten frei und leicht mit ihr fühlte. Ich antwortete ihr halb im Scherz, halb im Ernst und erzählte ihr meine Geschichte.

„Er führt Krieg mit den Studenten," bemerkte sie, „träumt von Nichts als Verschwörungen, und die Anderen sind bereit, sie zu entdecken, sie sind immer mit dummem Zeug beschäftigt. Er ist mit so dummem Volk umgeben, von wo hat er sie nur genommen? sie Alle haben weder Namen noch vornehme Geburt. Nun also, mein lieber Verschwörer, waren Sie schon sechzehn Jahr alt, als man Sie ins Exil schickte?"

„Gerade ein und zwanzig," sagte ich, herzlich lachend über ihre Verachtung unserer politischen Thätigkeit, sowol der des Nikolaus als der meinigen. „Aber ich war der Aelteste von Allen."

„Vier oder fünf Studenten haben das ganze Gouvernement erschreckt! es ist eine Schande!"

Nachdem wir in dieser Art eine halbe Stunde gesprochen hatten, stand ich auf, um zu gehen.

„Warten Sie ein wenig," sagte Madame

Scherebzoff in einem noch freundlicheren Ton, „Sie haben Ihre Bekenntnisse noch nicht beendet; wie machten Sie es denn, um Ihre Braut zu entführen?“

„Woher wissen Sie das?“

„Ach mein Lieber, in dieser Welt erfährt man Alles, die Jugend hat ihre Leidenschaft. Ich sprach zu der Zeit mit Ihrem Vater; er war noch böse, aber er ist ein kluger Mensch, er verstand es und außerdem — Sie waren ja glücklich, was will man denn mehr? er sagte: ja wenn sie ihn aber gefangen hätten, als er nach Moskau kam gegen den kaiserlichen Befehl, sie würden ihn in eine Festung gebracht haben. — Gut, sagte ich, sie haben ihn aber nicht gefangen, und so kann man doch zufrieden sein. Es ist nicht gut Geschichten zu erfinden, die hätten passiren können; ja, sagte er, Sie waren Ihr Lebenlang tapfer, ein heißer Kopf. Nun, erwiederte ich, ich ende deshalb meine Tage nicht schlechter als alle Anderen, aber die jungen Leute ohne Geld zu lassen — Gut, gut, sagte er, ich will ihnen Geld schicken, sein Sie nur nicht böse. — Na und nun müssen Sie mir Ihre Frau bringen.“

Ich dankte ihr und sagte, daß ich allein in Petersburg sei.

„Wo wohnen Sie denn?"

„In Demuth's Hôtel."

„Und Sie essen da?"

„Zuweilen da, zuweilen anderswo."

„Das ist nicht passend für einen verheiratheten Mann bei Restaurants zu essen. Wenn es Ihnen nicht zu langweilig ist, zu einer alten Frau zu kommen, so kommen Sie immer hierher zum Essen. Ich bin froh, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, ich danke es Ihrem Vater, daß er Sie zu mir geschickt hat. Sie sind ein angenehmer junger Mann, und Sie verstehen viele Dinge, obgleich Sie jung sind. Wir wollen über Manches zusammen reden. Diese Menschen vom Hofe sind sehr langweilig, sie wissen von Nichts zu sprechen als von Hofgeschichten, Orden und solchen leeren Dingen."

Thiers, in seiner Geschichte des Consulats, erzählt sehr detaillirt und richtig die Geschichte der Ermordung Kaiser Pauls. In dieser Erzählung erwähnt er zweimal einer Frau, der Schwester des Grafen Subeff, letzten Günstlings der Kaiserin Katharina II. Ungewöhnlich schön, die junge Wittwe eines Generals, der, wenn ich nicht irre, in einer Schlacht getödtet wurde, eine thätige, leidenschaftliche Natur, verwöhnt durch ihre Stellung, begabt

mit außerordentlichem Verstand und einem männlichen Charakter, wurde sie der Mittelpunkt der Unzufriedenen unter der wilden und tollen Regierung Paul I. Ihr Haus war der Vereinigungsort der Verschwörer, sie feuerte sie an, sie vermittelte alle Mittheilungen an die englische Gesandtschaft. Endlich wurde die Polizei aufmerksam, aber noch zeitig gewarnt, vielleicht durch Graf Pahlen selbst, hatte sie Zeit, über die Gränze zu fliehen. In der Zeit reifte die Verschwörung, und sie erhielt die Nachricht von Paul's Tod, während sie auf einem Ball an dem Hofe des Königs von Preußen tanzte. Ohne im Mindesten ihre Freude zu verbergen, verkündete sie laut die glückliche Nachricht. Darüber war der König scandalisirt und ieß ihr befehlen, binnen vierundzwanzig Stunden Berlin zu verlassen. Sie ging nach England. Glänzend, verzogen durch das Hofleben und gequält von Durst nach einer weiten Arena, wurde sie die Löwin des Tages in London und spielte eine sehr bedeutende Rolle in der schwer zugänglichen, abgeschlossenen englischen Gesellschaft. Der Prinz von Wales, d. h. der König Georg IV., war zu ihren Füßen und bald mehr! — Die Jahre ihres Lebens in dem fremden Lande waren reich und geräuschvoll, aber sie flogen vorüber und

pflückten eine Blume nach der anderen ab. Mit dem Alter kam die Einsamkeit für sie, schwere Schläge des Schicksals, Oede und ein trauriges Leben der Erinnerungen. Ihr Sohn fiel bei Borodino. Ihre Tochter starb und ließ ihr eine Enkelin, die Gräfin Orloff. Die alte Frau machte jedes Jahr im Monat August die ziemlich weite Reise von Petersburg nach Mosschaisk, um das Grab ihres Sohnes zu besuchen. Einsamkeit und Unglück brachen jedoch ihren Charakter nicht, sie machten ihn nur strenger und unbeugsamer. Sie war gleich einem Baum in Winterszeit, welcher die Außenlinien seiner Zweige behalten hat; die Blätter fielen ab, die Aeste starren nackt hinaus in die kalte Luft, aber die mächtige Größe und die kühnen Dimensionen werden nur um so mehr offenbar, und der Stamm, weiß vom Reif, trägt sich selbst stolz und düster und beugt sich nicht weder im Wind noch im Sturm.

Ihr langes und bewegtes Leben, die ungeheure Anzahl von Bekanntschaften und Collisionen entwickelten ihre stolzen, aber nicht unrichtigen Lebensansichten. Sie hatte ihre eigene Philosophie auf eine gewisse Verachtung der Menschen gegründet, welche sie dennoch zufolge ihres thätigen Charakters nicht entbehren konnte. „Sie kennen die Leute

noch nicht all," sagte sie zuweilen zu mir, während sie auf alle Arten von dicken und dünnen Senatoren und Generälen zeigte, „aber ich habe Zeit gehabt, sie kennen zu lernen, und es ist nicht so leicht, mich zu betrügen, als sie denken. Ich war noch nicht zwanzig Jahr alt, als mein Bruder im höchsten Ansehn bei der Kaiserin stand; sie liebte auch mich sehr. Wollen Sie es glauben, daß zu der Zeit alte Männer mit grauen Haaren, mit Orden bedeckt, die sich kaum auf ihren Füßen halten konnten, in die Wette rannten, um mir meinen Shawl oder meine Ueberschuh zu holen? Die Kaiserin starb, und den folgenden Tag war — mein Haus leer; sie vermieden mich wie die Pest, Sie wissen unter dem Narren,*) und doch waren es dieselben Leute wie vorher. Ich ging meinen eigenen Weg, hatte Niemand nöthig und reis'te in das Ausland. Als ich zurückkam, suchte mich Gott mit großem Unglück heim, ich sah aber keine Theilnahme in irgend Jemand, ausgenommen ein paar alte Freunde. Nun kam die neue Regierung. Sie wissen, Orloff steht in großem Ansehn bei Hofe wenigstens sagt man so, ich weiß nicht, ob es wahr ist; aber die Leute wissen, daß er mein Erbe ist, und daß meine

*) So nannte man Paul I.

Enkelin mich liebt, nun und da ist auf einmal Alles wieder voll der größten Freundschaft für mich, und sie wetteifern wieder, wer die Ehre haben soll, mir Shawl und Ueberschuh zu geben. O! ich kenne sie durch und durch! aber, sehen Sie, es ist manchmal langweilig allein zu sein, ich habe schwache Augen, kann nicht lesen und bin nicht immer aufgelegt zu lesen, so laß ich sie denn kommen, sie schwätzen etwas Unsinn, und die Zeit geht hin."

Sonderbare originelle Ruine einer anderen Zeit! umgeben von einer Generation, welche degenerirt ist auf dem sterilen und vulgairen Boden des Petersburger Hoflebens. Sie fühlte, daß sie über Allen stand, die sie umgaben, und sie hatte Recht. Denn, wenn sie die Saturnalien Katharina's II. oder die Schwelgereien Georg's IV. theilte, so theilte sie auch die Gefahr der Verschwörer gegen Paul!

Ihr Fehler bestand nicht darin, daß sie die leeren Menschen um sich her verachtete, sondern darin: daß sie die Früchte aus dem Garten des Winterpalastes für unsere ganze Generation nahm. Zur Zeit Katharina's umfaßten der Hof und die Garden in Wahrheit mehr oder weniger Alles, was civilisirt war in Rußland. Das dauerte bis 1812. Seitdem hat die russische Gesellschaft einen erstaunlichen Fortschritt gemacht; der Krieg erweckte das Be-

wußtsein, das Bewußtsein den 26. December; die Gesellschaft spaltete sich in zwei Hälften, und es war nicht der beste Theil, der mit dem Hof blieb. Hinrichtungen und grausame Maßregeln trieben die Einen, die neue Weise des Lebens die Anderen hinweg. Alexander setzte die civilisirten Traditionen von Katharina fort. Unter Nikolaus wurde der weltliche, aristokratische Ton auf der einen Seite durch einen formellen, despotischen, auf der anderen Seite durch eine stumme Unterwerfung ersetzt; eine Mischung der groben und abrupten Manieren napoleonischer Zeit mit der Abwesenheit aller Würde in der Bureaukratie. Die neue Gesellschaft, deren Mittelpunkt Moskau war, entwickelte sich sehr schnell.

Es giebt ein bemerkenswerthes Buch, welches mir unwillkührlich in die Gedanken kommt, wenn ich von Madame Scherebzoff rede, das sind „die Memoiren der Prinzeß Daschkoff,“ vor vierzig Jahren in London gedruckt. Diesen Memoiren sind die Briefe zweier Schwestern beigegeben, der Misses Wilmot, welche mit der Prinzessin in den Jahren 1805—10 lebten. Diese zwei Irländerinnen waren sehr gebildet und besaßen ausnehmendes Talent der Beobachtung. Wenn ich nun die Moskauer Gesellschaft vor 1812, wie sie in diesen Briefen geschildert ist, mit der vergleiche, die ich

1847 verließ, so klopft mein Herz vor Freude. Es ist kein Zweifel, wir haben einen immensen Fortschritt seit der Zeit gemacht. Damals bestand auch eine Gesellschaft von Unzufriedenen, aber sie war zusammengesetzt aus den Verabschiedeten, den Verwiesenen, den durch Gewalt in Ruhe Gehaltenen; jetzt ist es eine Gesellschaft Unabhängiger. Die Löwen jener Zeit waren launische Oligarchisten, der Graf A. G. Orloff, Ostermann rc. rc. „eine Gesellschaft von Schatten" wie Miß Wilmot sagt, „eine Gesellschaft von Staatsmännern," die funfzehn Jahre früher in Petersburg starben und nun in Moskau fortfahren ihr Haar zu pudern, ihre Brust mit Ordenssternen zu schmücken und feierlich bei Mittagessen und Festen zu erscheinen, fortwährend „boudant" mit der Regierung und sich selbst rühmend, ohne doch weder Macht noch Witz zu haben." — Die Löwen in Moskau seit 1825 waren: Puschkin, Michael Orloff, Tschaadajeff, Jermoloff, Gogol. Früher drängte sich die Gesellschaft mit Schmeicheleien in dem Hause des Grafen Orloff zusammen, die Damen in „geborgten Diamanten" (Miß Wilmot), die Herren, nicht den Muth habend sich ohne besondere Erlaubniß zu setzen, und Alle den Dienern des Grafen zuschauend, welche in Maskeradenkleidern vor ihnen tanzten. Vierzig Jahre später sah ich

die Gesellschaft sich drängen um das Katheder in einem der Hörsäle der Moskauer Universität; die Töchter der Damen in „geborgten Diamanten," die Söhne der Herren, die nicht zu sitzen wagten, verfolgten mit leidenschaftlichem Interesse die energischen und gehaltvollen Reden eines jungen Professors und antworteten mit begeistertem Beifall jedem feurigen Wort, welches das Herz mit edlen und kühnen Empfindungen bewegte.

Ja, diese Gesellschaft, welche sich von allen Seiten in Moskau zusammen drängte und sich um die Tribüne sammelte, wo der junge Kämpfer der Wissenschaft ernste Lehren vortrug und die Zukunft aus der Vergangenheit weissagte — diese Gesellschaft kannte Madame Scherebzoff nicht. Sie war so besonders freundlich und horchte mir so aufmerksam, gerade weil ich die erste Erscheinung aus jener ihr unbekannten Welt war. Sie war verwundert über meine Sprache, meine Begriffe. Sie schätzte in mir den aufgehenden Tag eines neuen Rußlands, verschieden von demjenigen, wo das Tageslicht nur durch die gefrornen Fenster des Winter-Palastes fiel. Dank sei ihr auch für das!

Ich könnte einen ganzen Band mit den Anekdoten füllen, die ich von Madame Scherebzoff gehört habe. Mit wie viel Menschen hatte sie nicht verkehrt, vom

Grafen Artois bis Segür, von Lord Granville bis zu Canning, und sie beurtheilte das Alles in ihrer eigenen Weise, originell und unabhängig. Ich will mich nur auf einiges Weniges beschränken, welches ich versuchen werde so viel als möglich mit ihren eignen Worten zu geben.

Sie lebte auf der Morskoi, einer Straße in Petersburg. Einmal zog ein Regiment mit klingender Musik vor ihrem Hause vorbei. Sie trat an das Fenster und sagte zu mir, indem sie auf die Soldaten blickte: „Mein Landhaus ist nicht weit von Gatschie, zuweilen fahre ich dahin, um mich auszuruhn. Vor dem Hause hatte ich einen Square (großen viereckigen Grasplatz) machen lassen, wissen Sie, in der englischen Art. Vergangenes Jahr komme ich dahin und, denken Sie sich, um sechs Uhr Morgens höre ich ein sonderbares Krachen von Trommeln; ich liege, halb todt, halb lebendig in meinem Bett, die Trommeln kommen näher und näher; ich schelle meiner Kalmuckin, sie eilt herein. „Nun mein Mütterchen, *) „was bedeutet dieser Lärm?" fragte ich sie. „O!" sagte sie, „Michael Paulowitsch (der Großfürst) exercirt seine Soldaten." — „Wo?" „In unserem Hof!" Sie sehen, mein Square ge-

*) Art und Weise in Rußland alte treue Diener zu nennen.

fiel ihm, er war so angenehm grün und sanft! jetzt denken Sie nur: die Trommeln zu schlagen um sechs Uhr des Morgens, wo eine alte, kranke, schwache Dame wohnt! schon gut, dachte ich, du sollst deine Dummheit nicht wiederholen! ich beordere meinen Haushofmeister zu kommen und sage ihm: fahre gleich in der Telega nach Petersburg, nimm so viel Litthauer, als du finden kannst, und lasse sie morgen anfangen einen Teich zu graben an der Stelle des Square. Ich denke, er wird sich etwas besinnen, ehe er Seemanoeuver hier unter meinen Fenstern macht. Das sind alles unerzogene Leute!

Es war ganz natürlich, daß ich sogleich zu Madame Scherebzoff ging, als ich den Grafen Stroganoff verließ, um ihr die ganze Geschichte zu erzählen.

„Um's Himmelswillen! welche Albernheiten! jede Stunde werden sie schlimmer," sagte sie, als sie mir bis zum Ende zugehört hatte; „wie ist es möglich, einen Mann mit Familie für solche eine Lumperei in's Exil zu schicken. Warten Sie ein wenig, ich will mit Orloff darüber sprechen. Ich belästige ihn selten mit einer Bitte, sie lieben das Alle nicht, aber einmal geht es schon. Kommen Sie in drei oder vier Tagen wieder, ich will Ihnen seine Antwort sagen."

Am zweiten Tage schickte sie nach mir. Ich fand einige Gäste bei ihr. Sie hatte ein weißes Battisttuch anstatt der Haube um ihren Kopf, das war das gewöhnliche Zeichen, daß sie schlechter Laune sei; sie kniff ihre Augen zu und gab kaum Acht auf die Räthe und Generäle, die gekommen waren, ihre Aufwartung zu machen.

Einer von den Gästen zog mit dem Ausdruck größter Selbstbefriedigung aus seiner Tasche ein Papier und überreichte es Madame Scherebzoff, indem er sagte: „Ich bringe Ihnen das gestrige Rescript an den Prinzen Peter Michailowitsch, wollten Sie es gütigst durchlesen?"

Hörte sie es oder nicht, ich weiß nicht, genug sie nahm das Papier, entfaltete es, nahm ihre Brille und las, die Augenbrauen zusammenziehend, mit großer Anstrengung: „Pri=nz=Pe=ter=Mi=chai=lo=witsch! warum geben Sie mir denn das, das ist ja nicht an mich?"

„Ich hatte die Ehre, Ihnen zu sagen, daß dies das Rescript ist" — —

„Ach Gott, meine Augen sind schlecht, ich kann kaum die Briefe, die an mich kommen, lesen und Sie zwingen mich die an Jemand Anderes zu lesen."

„Wollen Sie mir erlauben zu lesen, ich wußte wirklich nicht" —

„Nein, warum wollen Sie sich denn so ganz vergebens bemühen? was liegt mir denn an fremder Leute Briefen. Ich werde bald meinen letzten Tag haben, und mein Kopf ist voll von anderen Dingen."

Der Herr lächelte, wie Leute zu lächeln pflegen, welche sich in einer Falle gefangen haben, er nahm das Rescript und steckte es in die Tasche. Die Gäste sahen, daß Madame Scherebzoff in sehr schlechter und kriegerischer Stimmung war und nahmen Einer nach dem Andern Abschied. Als wir allein waren, sagte sie zu mir:

„Ich ließ Sie hierher bitten, um Ihnen zu sagen, daß ich auf meine alten Tage eine Närrin geworden bin, indem ich Ihnen etwas versprach und Nichts erhielt. Sie wissen, das russische Sprichwort sagt: Ohne das Wasser zu fragen, gehe nicht in eine Furth. Ich sprach gestern mit Orloff über Ihre Sache. Erwarten Sie Nichts" — —

In diesem Augenblick wurde die Gräfin Orloff gemeldet.

„O! das thut nichts, die ist keine Fremde, ich werde Ihnen gleich weiter erzählen."

Die Gräfin, eine hübsche Frau und noch jung, kam, küßte die Hand und fragte nach der Gesundheit der Großmutter.

Madame Scherebzoff antwortete, daß sie sehr

schlecht sei und fügte, mich vorstellend, hinzu: „Setz dich Liebe, nun die Kinder sind wohl? ja Gottlob, wohl; ach verzeihe, ich erzähle die Geschichte von gestern. Nun also, ich sagte ihrem Mann, daß er zum Kaiser gehn müsse und ihm sagen, was für dummes Zeug die machen. Aber er wehrte sich mit Hand und Fuß und sagte: das ist Benkendorf's Sache, ich will mit ihm darüber sprechen, wenn Sie wollen, aber mit dem Kaiser — das geht nicht, das ist gar keine Sitte. Aber, sagte ich, mit Benkendorf zu sprechen ist gar nichts Besonderes, das kann ich auch thun; der hat aber schon seinen eigenen Verstand überlebt, er weiß nicht, was er thut, er hat nichts im Kopf als Schauspielerinnen, es ist eine Schande für solch' einen alten Menschen, immerfort den Hof zu machen und zu liebäugeln. Und da er jetzt auch nicht anders beschäftigt sein wird, so hat er sicherlich so ein Paar Leute, Sekretaire oder so etwas, welche Denunziationen gegen die Leute schreiben, die er dann dem Kaiser giebt. „Nein mein Freund," sagte ich, es ist besser nicht mit Benkendorf zu sprechen, er ist es ja gerade, der die Geschichte so verwirrt hat, was kann er jetzt thun? ja, sagte er, das ist so Sitte bei uns, und dann fing er an Unsinn zu reden. Ich sehe recht gut, daß Sie nicht zum Kaiser wollen, aber ist er denn ein wildes

Thier, daß man sich ihm nicht nahen darf? ich kann es nicht verstehen, sie sehen ihn drei oder viermal am Tag und fürchten sich doch, sich ihm zu nähern. Nun was soll man denn mit solchen Leuten machen? ich machte dem Gespräch ein Ende, da — sehen Sie nur Orloffs Portrait! er ist wie ein Held dargestellt und fürchtet sich doch ein Wort zu sagen!"

Anstatt auf das Portrait zu sehen, konnte ich nicht umhin auf die Gräfin Orloff zu sehen. Ihre Lage war nicht sehr angenehm. Sie saß lächelnd und blickte zuweilen auf mich, als ob sie sagen wollte: das Alter hat sein Recht, die Alte ist böse! aber als sie meinem Blick begegnete, der nicht mit ihr übereinstimmte, that sie, als ob sie mich nicht sähe. Sie mischte sich nicht in das Gespräch und that sehr wohl daran, denn es würde schwer gewesen sein, Madame Scherebzoff, deren Wangen glühten, und die ihr theuer bezahlt haben würde, zu beruhigen. Es war Nichts zu machen, als ruhig zu warten, bis sich der Sturm gelegt haben würde.

Madame Scherebzoff begann von Neuem: „Sehr wahrscheinlich, da in Wologda, oder wo Sie waren, hielten die Leute Orloff auch für einen sehr wichtigen Mann, in großer Gunst am Hofe. Das ist alles dummes Zeug; wahrscheinlich haben seine Untergebenen das ausgesprengt. Niemand von den

Allen hat wirklichen Einfluß, und sie benehmen sich auch nicht der Art, um welchen zu haben. Sie müssen mir verzeihen, daß ich unternahm, was ich nicht ausführen konnte. Wissen Sie, was ich Ihnen rathe? anstatt nach Nowgorod zu gehen, gehen Sie nach Odessa; da sind Sie weiter weg von all dem Volk, Odessa ist beinahe eine ausländische Stadt, und Woronzow,*) wenn er sich nicht verändert hat, o! das ist ein Mann von einem andern regime."

Ihr Vertrauen in Woronzoff, welcher zu der Zeit gerade in Petersburg war und Madame Scherebzoff jeden Tag besuchte, war jedoch nicht ganz gerechtfertigt; er willigte ein mich mit nach Odessa zu nehmen, wenn Benkendorf einwilligen würde.

Mit alledem vergingen einige Monate, der Winter verging, Niemand erinnerte mich an meine Abreise, sie vergaßen mich, und ich war auch nicht mehr auf dem „qui vive," besonders nach der folgenden Begegnung. Der Militair-Gouverneur von Wologda, Bolgowski, war zu der Zeit in Petersburg; er war ein intimer Bekannter meines Vaters und liebte mich von meiner Kindheit an, ich besuchte ihn mehrere Male. Er hatte Theil genommen an der unbegreiflichen und mir nie erklärten Ge-

*) General-Gouverneur von Odessa.

schichte von Speranski im Jahre 1812. Er war damals Oberst in der aktiven Armee, als er auf einmal arretirt, nach Petersburg geführt und nach Sibirien verbannt wurde. Er war noch nicht an seinem Bestimmungsort angelangt, als Alexander ihm verzieh und ihm sein Regiment zurück gab. Im Frühling kam ich einmal zu ihm; in einem Armstuhl, den Rücken nach der Thür gewandt, saß ein General, sein Gesicht war mir nicht sichtbar, ich sah nur eine seiner silbernen Epauletten. „Erlauben Sie mir, Sie vorzustellen," sagte Bolgowski, und ich erkannte Dubelt.

„Ich hatte schon vor einiger Zeit die Ehre, mich der Aufmerksamkeit des Herrn Generals zu erfreuen," sagte ich lächelnd.

„Gehen Sie bald nach Nowgorod?" fragte Dubelt.

„Das sollte ich Sie fragen."

„Ums Himmelswillen, denken Sie nicht, daß ich Sie daran erinnern wollte, ich fragte nur so. Wir übergaben Sie den Händen des Grafen Stroganoff und sind nicht in großer Eile, wie Sie sehen. Und außerdem solche gültige Ursachen, wie die Krankheit Ihrer Frau Gemahlin" — — —

Endlich im Anfang Juni erhielt ich einen Ukas des Senates, welcher meine Ernennung zum Re-

gierungsrath in Nowgorod bestätigte. Der Graf Stroganoff dachte, daß es nun doch Zeit sei zu gehen, und ich kam ungefähr gegen den 1. Juli in dem von Gott und der heiligen Sophie beschützten Nowgorod an, und ließ mich an den Ufern des Wolghoff nieder, dem Hügel gegenüber, von wo einst die Voltairianer des zwölften Jahrhunderts die wunderthätige Statue des Perun in den Fluß stürzten.

Nowgorod.

Die Regierung. — Ich unter meiner eignen Aufsicht. — Die Sektirer und Paul I. — Die väterliche Herrschaft der Landeigenthümer. — Graf Araktschejeff und die Militair-Kolonien. — Die kannibalische Untersuchung. — Mein Abschied.

Ehe ich Petersburg verließ, hatte mir Graf Stroganoff gesagt, daß der Militair-Gouverneur von Nowgorod in Petersburg sei und hatte mir gerathen, zu ihm zu gehen, da er ihm von meiner Ernennung gesprochen habe. Ich fand in ihm einen einfachen, gutmüthigen General von soldatischem Aussehen, nicht zu groß und von mittlerem Alter. Wir sprachen eine halbe Stunde zusammen, er begleitete mich freundlich bis zur Thür, und wir trennten uns.

In Nowgorod angekommen, ging ich zu ihm und fand einen erstaunlichen Wechsel der Decoration. In Petersburg war der General nur ein Gast,

hier war er zu Hause, er schien sogar größer geworden. Ohne die mindeste Provocation meinerseits hielt er es für nöthig, mir zu sagen, daß er den Räthen nicht gestatten könne, ihre Stimme abzugeben oder schriftlich auf ihrer Meinung zu beharren, daß dies die Geschäfte hindere, daß man über verschiedene Ansichten sich besprechen könne, wenn aber der Eine oder Andere die seinige nicht aufgeben wolle, so würde derselbe genöthigt sein, seinen Abschied zu nehmen. Ich bemerkte ihm lächelnd, daß es schwer sein würde, mich mit dem Abschied zu schrecken, da dies das einzige Ziel meines Dienens sei, und ich fügte hinzu, daß, so lange die bittere Nothwendigkeit mich zwingen würde, in Nowgorod zu dienen, ich wahrscheinlich keine Gelegenheit haben würde meine Meinung abzugeben.

Dieses Gespräch war für uns Beide hinreichend. Als ich von ihm ging, war ich entschieden, ihm nicht näher zu kommen, und so viel als ich sehen konnte, war der Eindruck, den ich auf ihn machte, von gleicher Wirkung, d. h. wir verabscheuten einander so sehr, als es für eine so kurze Bekanntschaft möglich war.

Als ich mit den Regierungsgeschäften vertraut wurde, sah ich, daß meine Lage nicht allein sehr unangenehm, sondern sehr gefährlich war. Jeder

Rath antwortete für seine Abtheilung und hatte die Verantwortlichkeit für alle die Uebrigen. Sich durch alle Papiere aller Abtheilungen durchzulesen, würde beinah unmöglich gewesen sein, man war genöthigt, auf Glauben hin zu unterschreiben; der Gouverneur unterschrieb in Folge seiner Ansicht, daß ein Rath niemals einen Rath zu geben braucht, gegen allen Menschenverstand und gegen alle Gesetze unmittelbar nach dem Rath der Abtheilung, welche das Geschäft anging. Das war vortrefflich für mich, seine Unterschrift schien mir ein sicheres Zeichen, daß er auch die Verantwortlichkeit auf sich nehme, um so mehr, als er oft mit besonderer Emphasis von seiner eigenen unleugbaren Ehrlichkeit und Robespierre'schen Unbestechlichkeit gesprochen hatte. Was die Unterschriften der anderen Räthe anbetrifft, so kümmerten sie mich wenig. Diese Leute waren versteinerte alte Scribenten, zehn und abermals zehn Jahre dienend, bis sie zum Rath avancirten; sie lebten nur vom Dienst, d. h. vom Vortheile=Nehmen auf alle Weise. Man konnte sie kaum tadeln, denn ein Rath, wenn ich nicht irre, erhielt ein= bis zweihundert Rubel des Jahres, wovon ein Mann mit Familie unmöglich leben konnte. Als sie begriffen, daß ich weder die allgemeine Beute zu theilen, noch für mich selbst zu stehlen beabsichtigte, fingen sie an auf

mich als auf einen uneingeladenen Gast und einen gefährlichen Zeugen zu sehen. Und besonders als sie sahen, daß die Freundschaft zwischen dem Gouverneur und mir nicht sehr groß war, da hielten sie sich fern von mir; unter sich warnten und behüteten sie sich, aber ich hatte bald Nichts mehr mit ihnen zu thun.

Außerdem waren meine Dienstkameraden nicht sehr besorgt vor Geldstrafen oder einem Deficit, denn sie besaßen Nichts. Sie konnten Alles wagen, und um so mehr, je größer die Angelegenheit war. Ob das Deficit von fünfhundert Rubel war oder von fünfhunderttausend, war für sie ganz gleich. In dem Falle eines Deficits wurde ein Theil ihres Gehaltes für den Betrag desselben gezahlt, und das konnte zwei- bis dreihundert Jahre dauern, wenn der Beamte so lange dauerte. Entweder starb dieser Letztere oder der Kaiser starb, und dann vergab der Erbe, aus Freude über dieses glückliche Ereigniß, die Schulden. Solche Manifeste erschienen auch oft während der Lebenszeit des Kaisers, bei Gelegenheiten wie die Geburt eines Kindes, eine Majorennitätserklärung u. A. Die Beamten rechneten auf diese Ereignisse. Für mich würde es ganz anders gewesen sein; in dem Falle eines Deficits würden

sie einen Theil des Capitals genommen haben, welches mein Vater mir gab.

Wenn ich mich auf meine Bureauchefs hätte verlassen können, so würde ich einen leichteren Stand gehabt haben. Ich that, was ich konnte, um sie mir zu verbinden, ich war höflich mit ihnen, half ihnen mit Geld und verlangte nur, daß sie mir nicht gehorchten; sie fürchteten die anderen Räthe, welche sie wie Knaben behandelten und fingen an schon halb betrunken zum Geschäft zu kommen. Sie waren arme Leute, ohne irgend welche Bildung, ohne Hoffnung im Leben, der ganze, poetische Inhalt ihres Wesens beschränkte sich auf die Bierkneipen und die Liqueurstuben. So mußte ich denn selbst in meiner eigenen Abtheilung sehr vorsichtig sein.

Im Anfang gab mir der Gouverneur die vierte Abtheilung. In ihr handelte es sich um Weinpachtungen und Geldsachen. Ich bat ihn zu wechseln; er wollte nicht, sagte, daß ich nicht das Recht hätte zu wechseln ohne die Zustimmung des anderes Rathes. Ich fragte in Gegenwart des Gouverneurs den Rath der zweiten Abtheilung, er willigte ein, und wir wechselten. Die neue Abtheilung war weniger anziehend; da mußten Pässe ausgestellt, Circulare gemacht und die Angelegenheiten über den Mißbrauch der gutsherrlichen Gewalt untersucht werden,

dann waren da die Geschäfte über Sektirer, Falschmünzer und Leute, die unter der Aufsicht der Polizei standen.

Es ist nicht möglich, sich etwas Absurderes und Dummeres zu denken, und ich bin fast sicher, daß meine Leser mir kaum glauben werden, obgleich es durchaus wahr ist: daß ich, in meiner Eigenschaft als Regierungsrath und Vorsitzender der zweiten Abtheilung, alle drei Monate einen Bericht über mich selbst, als über einen unter polizeilicher Aufsicht stehenden Menschen, an den Polizeidirector zu schicken hatte. Der Polizeidirector schrieb aus Höflichkeit Nichts in die Rubrik über das Betragen, und in die Rubrik der Beschäftigungen schrieb er: „beschäftigt im Staatsdienst." Dies ist ein Beweis, zu welchen herkulischen Säulen des Wahnsinns eine Regierung kommen kann, welche zwei oder drei Arten der Polizei, von denen die Eine die Feindin der Anderen ist, Kanzlei-Formalitäten anstatt Gesetzen und Sergeanten-Begriffe anstatt einer leitenden Vernunft hat.

Diese Absurditäten erinnern mich an eine andere, die vor einigen Jahren in Tobolsk passirte. Der Civil-Gouverneur daselbst war gespannt mit dem Vice-Gouverneur; der Streit ging auf dem Papier vor sich; der Eine schrieb dem Anderen jeden Erlaß

angefüllt mit Spitzfindigkeiten und Sarkasmen. Der Vice-Gouverneur war aus einem gutmüthigen Seminaristen gemacht worden; er verfertigte seine satyrischen Antworten mit großer Anstrengung selbst, und man kann sich denken, daß sein ganzes Leben in diesem Streit concentrirt war. Es geschah, daß der Gouverneur für einige Zeit nach Petersburg ging. Der Vice-Gouverneur versah in der Zeit seine Stelle und erhielt, als Gouverneur, einen impertinenten Brief über sich selbst, welchen er am Abend vor der Abreise des Gouverneurs abgeschickt hatte. Ohne sich zu bedenken, befahl er dem Secretair ihn zu beantworten, unterschrieb die Antwort und empfing sie als Vice-Gouverneur. So fuhr er fort, beleidigende Briefe an sich selbst zu schreiben, und rühmte sich dessen als eines Beweises großer Ehrlichkeit.

Ein halbes Jahr lang ertrug ich das Joch des Dienstes; es war schwer und langweilig. Jeden Morgen um elf Uhr zog ich die Uniform an, gürtete den Degen um und begab mich in die Session. Um zwölf Uhr kam der Militair-Gouverneur; ohne jedoch im Mindesten die Räthe zu beachten, ging er geradeswegs zu einer Ecke, wo er seinen Säbel hinstellte, dann sah er aus dem Fenster, fuhr mit den Fingern durch die Haare, ging zu seinem Armstuhl, und dann erst grüßte er die Versammlung.

Kaum jedoch hatte ein alter Corporal mit immensem grauem Schnurrbart, der parallel mit seinen Lippen stand, feierlich die Thür geöffnet, kaum hatte man das Rasseln des Säbels im Vorsaal gehört, so standen die Räthe alle auf und blieben in gebückter Stellung stehen, bis der Gouverneur grüßte. Eine der ersten Thaten der Opposition von meiner Seite war: daß ich nicht Theil nahm an diesem allgemeinen Aufstand und dieser frommen Erwartung, sondern nur grüßte, wenn er uns grüßte.

Große Streitigkeiten, heiße Discussionen waren da nicht, kaum daß mal einer der Räthe die vorläufige Meinung des Gouverneurs einholte. Ein Jeder hatte einen Haufen Papier vor sich auf dem Tische und schrieb seinen Namen darunter. Es war eine Fabrik von Unterschriften.

Mich eines berühmten Ausspruchs von Talleyrand erinnernd bemühte ich mich nicht, mich durch allzuviel Eifer auszuzeichnen und beschäftigte mich nicht mehr mit den Geschäftssachen, als nöthig war, um keine Bemerkungen zu bekommen oder ein neues Unglück herbeizuziehen. Aber in meiner Abtheilung waren zwei Arten von Geschäften, bei welchen ich nicht das Recht fühlte, oberflächlich zu verfahren. Das waren die Geschäfte über die Sektirer und den Mißbrauch der gutsherrlichen Gewalt.

In Rußland werden die Sektirer nicht fortwährend verfolgt, aber auf einmal kommt der Synode oder dem Ministerium des Innern eine Laune, sie machen eine Invasion gegen Sektirer-Gemeinden, berauben sie, und dann ist wieder Alles ruhig. Die Sektirer haben gewöhnlich kluge Agenten in Petersburg, welche ihnen von dort Nachricht geben über eine drohende Gefahr; dann sammeln die zu Haus gleich Geld, verstecken die Bücher und Bilder der Heiligen, machen die orthodoxen Priester betrunken, machen die orthodoxen Polizeicommissäre betrunken und geben ein Lösegeld. Dann sind sie wieder für zehn Jahre ruhig. In dem Gouvernement Nowgorod war eine große Menge Sektirer, besonders von den Duchoborzi, d. h. Kämpfer des Geistes. Ihr Haupt war ein alter Starost aus einer der Post-Gemeinden;*) er erfreute sich des höchsten Ansehens unter ihnen. Als Paul I. gekrönt werden sollte in Moskau, ließ er den alten Mann zu sich kommen, wahrscheinlich um ihn zu bekehren. Die Duchoborzen nehmen wie die Quäker ihren Hut nicht ab. Der graue alte Mann ging also bedeckten Hauptes zu dem kaiserlichen Corporal. Paul konnte das nicht ertra-

*) Zwischen Petersburg und Moskau waren ganze Gemeinden, welche das Monopol hatten, die Postpferde für diese Route zu liefern, und einzig davon lebten.



gen. Eine kleinliche Empfindlichkeit war besonders auffallend in Paul und allen seinen Söhnen, ausgenommen Alexander. Obgleich sie die Macht in den Händen hatten, so hatten sie doch nicht einmal das Bewußtsein der Macht, welches den großen Hund zurückhält, den kleinen zu beißen.

„Zu wem kommst Du im Hut?“ schrie Paul ihn an, pustend, wie es seine Gewohnheit war und in äußerster Wuth. „Kennst Du mich?“

„Ich kenne Dich,“ antwortete der Sektirer ruhig, „Du bist Paul Petrowitsch.“

„Legt ihn in Ketten, fort mit ihm zur Zwangsarbeit in die Minen,“ schrie der ritterliche Paul. Der alte Mann wurde ergriffen, und der Kaiser befahl, das Dorf an allen Ecken anzuzünden und die Einwohner nach Sibirien in die Colonien zu schicken. Auf der nächsten Poststation warf sich Jemand aus des Kaisers Gefolge demselben zu Füßen und bekannte, daß er den allerhöchsten Willen noch nicht ausgeführt habe und einen zweiten Befehl erwarte. Paul, ein wenig kühler geworden, begriff, daß es ihn dem Volke sonderbar empfehlen würde, wenn er Dörfer niederbrenne und die Leute in die Minen sende, ohne sie gerichtet zu haben. Er befahl daher der Synode die Sache zu untersuchen, so weit sie die Bauern betraf, den Alten aber schickte

er für den Rest seiner Tage in ein Kloster in Wladimir; er dachte, daß die orthodoxen Mönche ihn besser zu Tode quälen würden als die Zwangsarbeit; aber er vergaß, daß die Mönche nicht blos orthodox, sondern auch Leute sind, welche das Geld und den Branntwein lieben, und daß die Sektirer Leute sind, welche keinen Branntwein trinken und das Geld nicht sparen.

Der alte Mann stand in dem Rufe eines Heiligen unter den Duchoborzi. Von allen Seiten Rußlands kamen sie, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen; sie erkauften die Erlaubniß, ihn zu sehen, mit Gold. Der alte Mann saß weiß gekleidet in seiner Zelle, deren Wände und Decke von seinen Freunden ebenfalls mit weißem Leinen behangen waren. Nach seinem Tode erbaten seine Freunde die Erlaubniß, seinen Leichnam bei seinem Volke zu begraben, und sie trugen ihn in feierlicher Procession den langen Weg von Wladimir nach dem Gouvernement Nowgorod. Niemand als die Sektirer weiß, wo er begraben ist; sie sind überzeugt, daß er während seines Lebens Wunder thun konnte, und daß sein Körper unverweslich ist.

Alles dieses hörte ich theils von dem Gouverneur von Wladimir, theils von den Postillonen von Nowgorod, und endlich von den dienenden Brüdern des

Klosters, wo der alte Mann gewesen war. Jetzt enthält dieses Kloster keine politische Verbrecher mehr, obgleich es noch ein Gefängniß ist, angefüllt mit verschiedenen Priestern, schuldigen Geistlichen, ungehorsamen Söhnen, über welche die Eltern Klage führten rc. Der Archimandrit, ein großer, starker Mann mit einer Pelzmütze auf dem Kopfe, zeigte uns das Innere des Klosters. Als wir eintraten, näherte sich ihm ein Unterofficier mit einer Muskete im Arme und rapportirte ihm: „Ew. Heiligkeit, ich habe die Ehre anzuzeigen, daß Alles in Ordnung ist in dem Gefängniß. Wir haben so viel Gefangene, so viel Kranke rc." Als Antwort gab der Archimandrit ihm seinen Segen. Welch ein Chaos!

Die Angelegenheiten der Sektirer waren solcher Art, daß es besser war, sie nicht zu berühren, ich las sie durch und ließ sie ruhen. Aber die Geschäfte über den Mißbrauch der gutsherrlichen Gewalt bedurften es, tüchtig in die Hand genommen zu werden. Ich that, was ich konnte, um auf diesem sumpfigen Boden einige Siege zu erringen. Ein junges Mädchen befreite ich von harter Verfolgung und einen Marineofficier brachte ich unter Vormundschaft. Dies waren die einzigen Verdienste meiner Dienstzeit.

Die Geschichte des Marineofficiers war folgende:

unter den unentschiedenen Geschäften meiner Abtheilung war ein verwickelter Proceß, der schon mehrere Jahre dauerte, über die Grausamkeit und die Verbrechen eines Seeofficiers auf seinem Landsitze. Die Sache fing an mit einer Klage seiner eigenen Mutter, und dann kamen die Klagen seiner Untergebenen. Mit seiner Mutter versöhnte er sich, und was die Bauern betraf, so beschuldigte er sie, daß sie ihn hätten tödten wollen, was er jedoch nicht beweisen konnte. Es war aber aus dem Zeugniß der Mutter und der Bauern ganz klar, daß dieser Mann alle erdenklichen Gräuel verübte. Mehrere Jahre hindurch schlief die Geschichte den Schlaf der Gerechten; Erkundigungen und unnützes Hin- und Hergeschreibe können immer eine Sache in die Länge ziehen, und dann nach einem gewissen Zeitraum legt man die Acten in's Archiv, wie die einer beendigten Sache. Man hätte eine Vorstellung an den Senat machen müssen, den Mann unter Vormundschaft zu stellen, dazu aber war es nöthig, die Meinung des Adelsmarschalls zu hören. Die Marschälle antworten gewöhnlich ausweichend, weil sie nicht gerne eine Stimme in den Wahlen verlieren wollen. Es hing ganz von mir ab, die Geschichte unberührt zu lassen, aber es war nöthig, dem Adel eine Lehre zu geben. Der Marschall in Nowgorod

war ein Edelmann, der in der Miliz gedient und die Wladimirmedaille von 1812 erhalten hatte; er sprach immer in einem erhabenen Styl, in Perioden à la Karamsin. Einst zeigte er mir ein Monument, welches der Nowgoroder Adel sich selbst errichtet hatte, als Belohnung für den Patriotismus von 1812, und sprach mit dem äußersten Pathos über die Schwierigkeiten der heiligen aber dessenungeachtet höchst schmeichelhaften Pflichten eines Adelsmarschalls.

Ich machte Gebrauch hiervon für meinen Zweck. Der Marschall kam in die Regierung, um ein Zeugniß über die Verrücktheit eines Priesters abzugeben. Als der Präsident der verschiedenen Gerichtshöfe seinen ganzen Vorrath dummer Fragen, von welchen man auf ihre Verrücktheit hätte schließen können, erschöpft hatte, und als der Priester feierlich für verrückt erklärt worden war, nahm ich den Marschall bei Seite und erzählte ihm den Fall des Marineofficiers. Der Marschall zuckte die Achseln, zeigte anscheinend den äußersten Aerger und Abscheu und endigte, indem er den Officier für einen anerkannten Taugenichts erklärte, welcher „einen Schatten auf die adelige Gesellschaft von Nowgorod werfe."

„Wahrscheinlich würden Sie eben so schriftlich antworten, wenn wir Sie fragten?" fragte ich ihn.

Der Marschall, so unerwartet gefangen, versprach nach Gewissen zu antworten, indem er hinzufügte: „daß Ehre und Redlichkeit die unfehlbaren Attribute des russsschen Adels seien."

Ein wenig an der Unfehlbarkeit dieser Attribute zweifelnd, beeilte ich die Sache, so viel ich konnte, und der Marschall hielt Wort. Die Sache kam vor den Senat, und ich erinnere mich noch des süßen Augenblicks, als wir, in meiner Abtheilung, einen Ukas des Senates erhielten, worin eine Vormundschaft über die Besitzungen des Marineofficiers ernannt und er unter die Aufsicht der Polizei gestellt wurde. Der Officier glaubte die Sache längst beseitigt und war daher wie vom Donner getroffen, als er, nach dem Ukas, nach Nowgorod kam. Man sagte ihm, wie die Sache stand, und er, wüthend, beabsichtigte über mich aus einem Versteck herzufallen, miethete auch dazu einige Barkenarbeiter, aber wenig gewöhnt an Feldzüge mit Landtruppen, zog er sich zuletzt in irgend eine unbekannte Landstadt zurück.

Unglücklicherweise sind die Attribute: Grausamkeit, Verderbniß und Wuth gegen die Leibeigenen und Bauern unfehlbarer bei unserem Adel, als Redlichkeit und Ehre. Natürlich ist eine Minorität von gebildeten Gutsbesitzern da, welche nicht von früh bis spät mit ihren Dienern zanken, welche nicht

jeden Tag ihre Bauern peitschen, aber auch selbst zwischen denen sind einige nicht allzu fern von den Soltikows*) und den amerikanischen Pflanzern.

Ganze Martyrologien von den furchtbarsten Verbrechen sind in den Vorzimmern, den Mädchenstuben, den Dörfern und den Folterkammern der Polizei begraben. Die Erinnerungen daran gähren in vielen Herzen und reifen durch verschiedene Generationen für eine blutige, hoffnungslose Rache, welcher es leicht gewesen sein würde vorzubeugen, welche aber zu unterdrücken unmöglich sein wird.

Ist es nicht hinreichend, die Namen von Staraja Russa und den Militaircolonien zu nennen? Ist es möglich, daß die Geschichte, im Voraus bestochen durch Araktschejeff**), nimmer den Schleier lüften wird, unter welchem die Regierung eine Reihe von Verbrechen verbirgt, welche kaltblütig und syste-

*) Die Gräfin Soltikow wurde von der Kaiserin Katharina zum lebenslänglichen Gefängniß in Ketten verurtheilt und in Moskau öffentlich ausgestellt, als Strafe für ihre unerhörte Grausamkeit gegen ihre Leibeigenen, wovon nur dies eine Beispiel: daß sie einst einem Mädchen, eines Vergehens wegen, die Brüste ausschneiden ließ.

*) Araktschejeff legte im Lombard hunderttausend Rubel nieder, als Preis für denjenigen, der die beste Geschichte Alexander I. schreiben würde.



matisch für die Einführung der Militaircolonien begangen worden sind? Ueberall sind entsetzliche Dinge geschehen, aber hier giebt der deutsch = tartarische Charakter Petersburgs noch eine besondere Färbung. Mehrere Monate hindurch setzte man das Schlagen mit Stöcken und das zu Tode peitschen im Spießruthenlaufen gegen das rebellische Volk fort. Der Boden in den Gerichtshöfen und den Kanzleien wurde nicht trocken von Blut. Jedes Verbrechen, das noch in diesem Theile der Welt begangen werden mag von Seiten des Volkes gegen seine Henker, ist im Voraus gerechtfertigt!

Die mongolische Seite der Moskauer Periode, welche den slawischen Charakter der Russen verstümmelte, und dies unmenschliche Korporalsystem, welches den Charakter der Petersburger Periode verstümmelte, waren Beide Mensch geworden in dem Grafen Araktschejeff. Er war ohne Zweifel eine der schrecklichsten Gestalten, welche auf den Höhen des russischen Gouvernements vorkamen seit den Zeiten Peter I. Dieser, wie Puschkin von ihm sagt:

„Lakay eines gekrönten Soldaten"

war das Ideal eines Korporals, wie es sich in der schöpferischen Einbildung von Friedrich's II. Vater entwickelte, mit einer unmenschlichen Ergebenheit, mit mechanischer Pünktlichkeit, der Pünktlichkeit eines

Chronometers, mit der gänzlichen Abwesenheit alles Gefühls, mit Routine und Thätigkeit; mit gerade so viel Verstand als nöthig ist zur Ausführung von Befehlen und gerade so viel Ehrgeiz, Neid und Galle, als nöthig ist, um die Macht dem Gelde vorzuziehen. Solche Menschen sind ein Schatz für Monarchen. Nur die kleinliche Rachsucht in Nikolaus Charakter kann es begreiflich machen, daß er keinen Gebrauch von einem Mann wie Araktschejeff machte, sondern sich mit dessen Gesellen begnügte.

Paul entdeckte Araktschejeff aus Sympathie. Alexander, so lange er einiges Schamgefühl hatte, ließ ihn sich nicht zu sehr nähern, er vertraute ihm nur, fortgerissen von der Familien-Leidenschaft des Soldatenspielens, seine militairische Privat-Kanzlei an. Wir hörten wenig von den Siegen dieses Artilleriegenerals; er beschäftigte sich mehr mit Civilsachen im Militairdepartement; seine Siege wurden auf die Rücken der Soldaten aufgezählt; seinen Feinden begegnete er nur, wenn sie schon in Ketten gelegt waren, sie waren zum Voraus besiegt. In der letzten Zeit regierte Araktschejeff das ganze russische Reich. Er mischte sich in Alles, hatte das Recht, es zu thun und hatte genug Blankette in Vorrath. Geschwächt und in tiefe Melancholie verfallen, schwankte Alexander eine Weile

zwischen dem Prinzen A. N. Galizin und Araktschejeff und neigte sich natürlich bald entschieden auf die Seite des Letzteren.

Während Alexander's Reise nach Taganrog hatten die Leibeigenen auf dem Besitzthum Araktschejeff's dessen Geliebte ermordet. — Dieser Mord gab ihm Veranlassung zu einer Untersuchung, von welcher noch jetzt, das heißt siebzehn Jahre nach dem Ereigniß, die Bewohner und sogar die Beamten von Nowgorod mit Entsetzen sprechen.

Die Geliebte Araktschejeff's (der damals 60 Jahr alt war), war eine Leibeigene, welche die anderen Diener fortwährend unterdrückte, schlug und anklagte, worauf der Graf sie dann auspeitschen ließ. Als das Maß der Geduld erschöpft war, ermordete sie der Koch. Aber die Sache war so gut ausgeführt, daß es unmöglich war, den Schuldigen zu finden. Ein Schuldiger war jedoch nöthig für die Rache des zärtlichen alten Mannes; er verließ die Geschäfte des Reichs und eilte an Ort und Stelle. In der Mitte von Foltern, Strömen Bluts, von Stöhnen und Todesgeschrei schrieb Araktschejeff, seinen Kopf mit einem blutigen Tuch, welches man von dem Leichnam seiner Geliebten genommen hatte, umwunden, einen sentimentalen Brief an Alexander, und dieser antwortete ihm: „Komm, Dich zu erholen

von Deinem Unglück, an das Herz Deines Freundes." — Es muß wol sein, daß der Baron Williot Recht hat, daß dem Kaiser Alexander vor seinem Tode das Wasser in's Gehirn getreten war! —

Bei alledem wurde der Schuldige nicht entdeckt. Die Russen verstehen vortrefflich die Kunst des Schweigens. Darauf kam Araktschejeff ganz wüthend nach Nowgorod, wohin man Haufen von Märtyrern führte. Gelb und schwarz geworden vor Aerger, mit halb wahnsinnigen Augen, noch umwunden mit dem blutigen Tuch, begann Araktschejeff eine neue Untersuchung, und nun nahm die Sache monströse Dimensionen an. Ueber achtzig Personen wurden auf's Neue eingekerkert. Leute in der Stadt, welche ein Wort zu sagen wagten, welche den leisesten Verdacht erweckten, nur von ferne mit einem der Araktschejeff'schen Diener bekannt zu sein, welche irgend eine Bemerkung machten, wurden in Verwahrung genommen. Reisende wurden angehalten und in's Gefängniß gebracht, Kaufleute, Beamte mußten Wochenlang auf eine Untersuchung warten. Die Einwohner verbargen sich in den Häusern, sie fürchteten sich, in den Straßen zu erscheinen, Niemand wagte, von dieser Sache zu sprechen.

Kleinmichel, welcher unter Araktschejeff diente, nahm einen thätigen Antheil an der Untersuchung.

Der Gouverneur verwandelte sein Haus in eine Folterkammer; vom Morgen bis zum Abend wurden Leute neben seinem Cabinet gefoltert. Der Polizeimeister Staraja Russa, ein Mann an Grausamkeiten gewöhnt, war zuletzt unfähig weiter zu gehen, er war ganz lahm davon, und als man ihm befahl, eine junge Frau, welche in der zweiten Hälfte ihrer Schwangerschaft war, zu verhören, während man sie mit Ruthen peitschte, da fühlte er nicht die Kraft in sich, dies auszuführen. Er ging zu dem Gouverneur und sagte, daß es nicht möglich sei, diese Frau zu schlagen, daß selbst das Gesetz es verbiete. Der Gouverneur sprang wüthend von seinem Sitz auf und, toll vor Zorn, bedrohte er den Polizeimeister mit geballter Faust: „Ich will befehlen Dich gefangen zu nehmen, ich will Dich vor's Gericht bringen, Du Verräther!"

Der Polizeimeister wurde arretirt und verlangte seine Entlassung; ich bedauere aufrichtig, daß ich mich nicht seines Familiennamens erinnere; seine früheren Sünden müssen ihm vergeben werden für diesen Moment des Heroismus; denn es war keine Kleinigkeit, vor diesen Räubern ein menschliches Gefühl zu zeigen.

Die Frau wurde gefoltert, sie wußte Nichts von der Sache, aber sie starb.

Und der gesegnete Alexander starb auch.

Ohne zu wissen, wie die Dinge nun gehen würden, machten diese Missethäter eine letzte Anstrengung und entdeckten den Schuldigen; er wurde natürlich zum Knut verurtheilt, aber mitten in ihrem Triumphe kam ein Befehl von Nikolaus, sie alle vor Gericht zu ziehen und die Untersuchung einzustellen.

Der Gouverneur wurde vor den Senat gebracht, selbst da konnten sie ihn nicht freisprechen. Aber Nikolaus erließ bei seiner Krönung eine Amnestie. Die Freunde Pestel's und Murawieff's waren nicht darin eingeschlossen, aber dieser Elende entging dadurch seiner Strafe. Zwei oder drei Jahre später war er wieder in den Händen der Polizei wegen Mißbrauchs der gutsherrlichen Gewalt. Ja, er war es werth, in der Amnestie des Nikolaus einbegriffen zu sein!

Im Anfang des Jahres 1842 war ich so müde, ein Regierungsrath zu sein, daß ich es nicht länger aushalten konnte, und ich dachte an einen Vorwand mich loszumachen. Ehe ich noch einen gefunden hatte, kam der Zufall mir zu Hülfe. An einem frostigen Wintermorgen kam ich in die Regierung und fand im Vorzimmer eine Bauerfrau von ungefähr dreißig Jahren. Als sie meine Uniform sah,

warf sie sich, bitterlich weinend, mir zu Füßen und bat mich, ihr Fürsprecher zu sein. Ihr Herr, ein gewisser Mussin-Puschkin, wollte sie und ihren Mann wegen eines geringen Vergehens in die Strafcolonien senden, ihr zehnjähriger Sohn aber sollte bei dem Herrn bleiben; sie flehte mich an, ihr das Kind zu lassen. Während sie mir die Geschichte erzählte, trat der Gouverneur ein; ich zeigte ihn ihr, und sie erzählte ihm den Fall. Der Gouverneur erklärte ihr, daß Kinder über zehn Jahre alt bei dem Gutsbesitzer bleiben müssen, wenn er es wünsche. Die Mutter, welcher es unmöglich war, dieses absurde Gesetz zu verstehen, fuhr mit ihren Bitten fort; er wurde dessen müde, sie schrie und umfaßte seine Knie, da stieß er sie rauh zurück und sagte: „Du bist eine Närrin, verstehst Du denn kein Russisch? ich kann Nichts für Dich thun, was willst Du von mir?“ Dann ging er gewichtig zu der Ecke, wo er seinen Säbel hinstellte. Ich ging auch — — ich hatte genug — — — hat nicht diese arme Frau mich auch für einen von Jenen genommen? — Es war Zeit, mit diesem schlechten Spaß zu enden.

„Sind Sie nicht wohl?“ fragte mich der Rath Chlopin, als ich in die Session trat. (Dieser Mann war wegen eines Vergehens von Sibirien nach Nowgorod geschickt.)

„Ich bin unwohl," sagte ich, indem ich mich gegen die Versammlung verbeugte und das Zimmer verließ. An demselben Tage schrieb ich einen Brief, um zu sagen, daß ich krank sei, und nie betrat mein Fuß die Regierung wieder. Ich verlangte meinen Abschied. Der Senat gab ihn mir nicht blos gleich, sondern gab mir noch dazu den Titel: Hofrath. Benkendorf schrieb aber zu gleicher Zeit, daß ich die Stadt nicht verlassen dürfe. N..., welcher damals von seiner ersten Reise in's Ausland zurück kam, versuchte in Petersburg für mich die Erlaubniß zu erhalten, nach Moskau zurückkehren zu dürfen. Ich hoffte wenig von seiner Protection und fühlte mich tödtlich gelangweilt von der kleinen Stadt mit großem historischen Namen. N... gelang es aber doch. Am 1. Juli 1842 benutzte die Kaiserin ein Familienfest, um von dem Kaiser für mich die Erlaubniß der Rückkehr nach Moskau zu erbitten, indem sie die leidende Gesundheit meiner Frau und deren Wunsch, dorthin zu gehen, vorschützte. Der Kaiser willigte ein und drei Tage nachher erhielt meine Frau einen Brief von Graf Benkendorf, worin er ihr schrieb: daß zufolge der Bitte der Kaiserin der Kaiser ihrem Manne gestatte, sie nach Moskau zu begleiten. Er beschloß den Brief mit der angenehmen Mittheilung, daß ich auch dort unter polizei-

licher Aufsicht stehen würde. Ich verließ Nowgorod ohne das mindeste Bedauern und eilte hinweg. Aber meine Abreise veranlaßte vielleicht das einzige angenehme Ereigniß meines ganzen Aufenthaltes in Nowgorod.

Ich hatte kein Geld für die Reise. Zu warten, bis es von Moskau komme, war zu lange für meine Ungeduld, und ich gab meinem Kammerdiener den Auftrag, mir tausend Rubel Banco zu verschaffen. Einige Stunden nachher kehrte er mit dem Gastwirth des Postgasthofs, wo ich ein paar Tage gewohnt hatte, zurück. Giebin, ein starker Mann mit einem Ausdruck großer Gutmüthigkeit im Gesicht, gab mir, sich verbeugend, eine Rolle Banknoten.

„Wie viel Procent verlangen Sie?" fragte ich.

„Verzeihen Sie," sagte Giebin, „ich mache keine Geldgeschäfte, ich leihe nicht auf Zinsen. Ich hörte von Ihrem Diener, daß Sie Geld nöthig haben, und da wir sehr zufrieden mit Ihnen sind und, Gottlob! Geld haben, so habe ich es gebracht."

„Ich dankte ihm und fragte ihn, ob er einen Wechsel wolle. „Das ist ganz überflüssig," sagte er, „ich glaube mehr an Ihre Worte als an ein geschriebenes Papier."

„Aber ich kann sterben."

„Gut," sagte Giebin, sich vor Lachen schüttelnd,

„der Verlust des Geldes wird Nichts zu der Trauer hinzufügen, die ich bei der Nachricht Ihres Todes fühlen werde."

Ich war ganz gerührt und, anstatt ihm den Wechsel zu schreiben, drückte ich ihm warm die Hand. Giebin sagte, mich nach alter russischer Art umarmend und küssend: „Wir bemerken Alles und verstehen Vieles. Wir wissen, daß Sie gegen Ihren Willen gedient haben, und daß Sie nicht sind, wie die Anderen, sondern daß Sie immer die Sache unserer armen Brüder „des schwarzen Volkes" führten. Nun bin ich glücklich, daß mir der Zufall eine Gelegenheit gegeben hat, Ihnen einen kleinen Dienst zu erweisen."

Als wir spät Abends die Stadt verließen, hielt der Postillon seine Pferde am Posthôtel an. Giebin stand da mit einer Pastete von der Größe eines Rades.

Diese Pastete war meine Ehrenmedaille für den Dienst.

Noch einmal Jung-Moskau.

Die Slwaophilen in Moskau und P. Tschaadajeff. — Der Orient und der Occident von Europa.

— —

Neben unserem Cirkel in Moskau war der unserer Gegner, „unserer Freunde der Feinde", wie Beranger sagt, oder besser: „unserer Feinde der Freunde", — der Panslawisten von Moskau.

Wir würdigten damals noch nicht, was in ihren Ideen Wahres war. Das ist übrigens ganz natürlich in jeder Polemik; der Kampf muß exclusiv und ungerecht sein; die unmittelbare Folge von Concessionen und Verhandlungen ist der Friede. Unser Streit war für ihre und unsere Entwickelung nöthig; ich weiß nicht, wie viel sie seitdem fortgeschritten sind, aber ich denke, Alles kann nicht verloren gewesen sein. Und jetzt, da ich anfange, über

sie zu reden, reiche ich ihnen voll Freundschaft die Hand und wiederhole die Worte einer Dame, die sie sehr wohl kennen, und welche einst, indem sie Einem von ihnen meine Grüße überbrachte, scherzend hinzusetzte:

„Der, dem man Unrecht gethan hat, grüßt Euch!“ (Consuelo von G. Sand.)

Der Panslawismus ist noch nicht sehr alt. Er datirt ungefähr vom Jahre 1815. Dies war die Zeit aller möglichen Ausgrabungen, Restaurationen und Auferstehungen; es war eine rückwärts blickende Zeit, eine Zeit der Gespenster und der mehr oder weniger zersetzten Lazarusse. Zu derselben Zeit wie das „Teutschthum“ in Deutschland erschien der Panslawismus besonders unter den österreichischen Slawen. Die Regierungen begünstigten die Entwicklung des internationalen Hasses, die Massen zogen sich von einander zurück und bildeten exclusive Gruppen, die Grenzen wurden mehr und mehr abgesperrt, die Bande der Sympathie, welche die Völker vereinigt hatten, waren gebrochen, die revolutionaire Einheit war ein Traum geworden. Und dazu waren die Nationalitäten, die auferstanden, schwach; die Thätigkeit der Nationalisten war eine literarische oder archäologische; die Regierungen hatten sich daher selbst nur Glück zu wünschen zu

dem freiwilligen Rückzug, den die Gelehrten und die Völker in das Dasein der Katakomben und Täuschungen nehmen.

Für die Slawen jedoch wie für die Griechen war die Rückkehr zu den Ideen der Nationalität nicht mehr ganz dieselbe Sache und, ohne die großen Fehler in Betracht zu ziehen, welche die Czechen und Kroaten 1848 und 49 begangen haben, hat die Wiederherstellung der slawischen Nationalität ihre durchaus praktische Seite.

Der westliche Panslawismus rief die slawische Partei in Rußland hervor und ermuthigte sie. Außerdem hatte die Partei einen entschieden historischen, vollkommen gerechtfertigten Grund. Der Slawismus existirt nicht als Theorie, sondern als ein populaires Gefühl, als eine Reaction gegen den ausschließlichen, fremden Einfluß, welcher von der Zeit an begann, als Peter I. den ersten Bart in Rußland scheeren ließ.

Die Opposition gegen den civilisirenden Terrorismus von Petersburg existirte noch immer; getödtet und gehängt an den Mauern des Kremlins, in der Gestalt jener rebellischen Soldaten, der Strelitzen, eingekerkert in die Kasematten der Festung von Petersburg, in der Gestalt des Czarewitsch Alexis, erscheint sie wieder als die Partei der Dolgoruki's

und Peter II., als Haß gegen die Deutschen unter Biron, als Pugatscheff unter Katharina II., als Katharina II. selbst, eine griechisch orthodoxe deutsche Prinzessin an dem holsteinisch-preußischen Hof Peter III., als Elisabeth, welche den Thron bestieg, unterstützt von den Slawophilen ihrer Zeit. Die Bevölkerung von Moskau erwartete, daß bei ihrer Krönung alle deutschen Beamten getödtet werden würden.

Alle Sektirer und Dissenters sind Slawophilen von einer gewissen Art.

Alle Geistlichen, weiß und schwarz, sind Slawophilen von einer anderen Art.

Die Soldaten, welche die Abberufung des Marschalls Barclay de Tolly verlangten, weil sein Familienname deutsch sei, waren die Vorläufer von Chomiakoff und seinen Freunden.

Der Krieg von 1812 entwickelte auf's stärkste dies Gefühl der Nationalität.

Im Grunde hatte der Patriotismus von 1812 nicht den Charakter des Slawismus. Wir sehen das in Karamsin und in Puschkin und selbst im Kaiser Alexander. Praktisch war er Nichts, als der Ausdruck des Instinkts, welchen alle jungen Nationen zeigen, wenn der Fremde sie angreift, nachher war er der Stolz des Triumphs, das Bewußtsein der Macht. Aber was die Theorie betrifft, so

war sie schwach; um die russische Geschichte beliebt zu machen, wurde sie in europäische Sitten übertragen; überhaupt es war eine Uebersetzung des griechisch-romanischen Patriotismus aus dem Französischen. Man ging nicht über den sentimentalen Vers hinaus:

„Pour un coeur bien né que la patrie est chère.“

Es ist wahr, daß der Minister Schischkoff damals für die Wiederherstellung des alten Styls lebte, aber Niemand hörte auf ihn. Und was den nationalen Styl betrifft, so wurde er einzig von dem Grafen Rostopschin, dem am meisten „afrancésade“ der Menschen, in seinen Proclamationen und Aufrufen an das Volk gebraucht.

Und je weiter man sich von der Kriegszeit entfernte, je mehr kühlte sich dieser Patriotismus ab und degenerirte zuletzt, nach der einen Seite in die cynische, polizei-begeisterte Schmeichelei der „Biene des Nordens“, auf der anderen Seite artete er in eine traurige und unedle Uebertreibung aus, welche Schuia:*) Manchester, Schebueff: Raphael von Urbino und Petersburg nie anders als das Palmyra des Nordens nannte.

Unter dem Kaiser Nikolaus verlor dieser Patrio-

*) Eine kleine Fabrikstadt im Gouvernement Wladimir.

tismus seinen griechisch-römischen Charakter und wurde in Polizeimaßregeln, in etwas Aufgedrungenes und Aufreizendes, verwandelt. In Petersburg endete dieser übertriebene Patriotismus, in vollkommener Harmonie mit dem kosmopolitischen Charakter dieser Stadt, in einer nationalen Hymne nach Sebastian Bach componirt und in einer Tragödie, welche nach Schiller modellirt war.*)

*) Vor 1820 wurde die nationale Hymne sehr naiv nach der Melodie „God save the queen" gesungen und außerdem noch nicht einmal allgemein. Allen derartigen Dinge sind durch Nikolaus eingeführt. Nach dem polnischen Feldzug wurde ein Befehl gegeben, die neue nationale Hymne (von einem Gensdarmen-Oberst Lwoff componirt) in allen großen Concerten und Bühnenaufführungen zu singen.

Der Kaiser Alexander war zu gut erzogen, um sich in solchen groben und aufgedrungenen Complimenten zu gefallen. Er hörte 1814 mit Widerwillen den servilen Reden der pariser Akademiker zu und einst, als er Chateaubriand in seinem Vorzimmer begegnete, zeigte er demselben die letzte Nummer des „Journal de Débats", indem er sagte: „Ich versichere Sie, daß ich niemals solche niedrige Schmeicheleien in den russischen Journalen sah."

Aber Alles wechselte mit Nikolaus.

Dann traten einige Literaten auf, welche selbst die Erwartungen des Monarchen, die Journalisten von 1814 und auch einige Präfekten von 1852 übertraf. Bulgarin schrieb in die „nordische Biene", daß unter anderen Vortheilen die Eisenbahn zwischen Petersburg und Moskau einen gewähre, an welchen er nicht ohne Rührung denken könne: daß von nun an ein und dieselbe Person würde des

Ich bin in der ersten Aufführung von „Legunoff“ gewesen: Als Legunoff die Aermel seines Hemdes aufhob und etwas sagte wie: „ich will mich heute in dem Blut der Polen waschen,“ wurde ein halb unterdrücktes Gemurmel des Unwillens aus dem Parterre hörbar; selbst die Gensdarmen, die Polizeiofficiere und die Andern, welche durch einen sonderbaren Zufall immer dieselben Plätze, deren Nummern ausgelöscht oder unleserlich sind, einnehmen — wagten es nicht zu klatschen. Die Tragödie fiel rascher als der Vorhang.

In Moskau erreichte der exclusive Patriotismus denselben Grad der Absurdität, aber es war eine unabhängige Absurdität, welche Nichts mit der Polizei gemein hatte.

Ungefähr fünfzehn Jahre früher kam ein panslawistischer Kroate nach Moskau. Die Moskowiten

---

Morgens ein „Tedeum“ für die Gesundheit des Kaisers in der Cathedrale von Kasan hören können und am Abend in der Cathedrale des Ascension in Moskan. — Es scheint schwer, sich noch über dieses zu erheben, doch so reich ist die menschliche Natur, daß ein Professor in Moskau, die Tausende von Müssiggängern erblickend, welche sich versammelten, um Nikolaus ankommen zu seben, schrieb: „ich bin sicher, daß auf ein Zeichen von des Kaisers Hand alle diese Tausende sich mit Freuden in den Fluß stürzen würden.“ Dies schien doch auch dem Grafen Streganoff zu stark, und er strich die Passage aus. Ich weiß diese Anekdote vom Grafen Stroganoff selbst

lieben im Allgemeinen die Fremden; der Kroate war Fremder und Landsmann zu gleicher Zeit. Es wurden große Collecten veranstaltet für die Dalmatier und Bosniaken; vor seiner Abreise wurde ihm zu Ehren ein großes Essen gegeben. Bei diesem Essen improvisirte ein slawophilischer Professor — wahrscheinlich entzündet durch die Toaste auf die verschiedenen großen Männer der Czechen, der Russmiaken, der Slowaken und der Montenegriner — einige Verse, in welchen der folgende, ein wenig sehr orthodoxe Ausdruck vorkam:

„Ich will das Blut der Magyaren und der Deutschen trinken.“

Alle, welche ihr Bewußtsein noch nicht verloren hatten, zeigten einen tiefen Widerwillen bei dieser wilden Phrase und wollten sein Glas nicht berühren. Glücklicherweise rettete Androsoff, ein wohlbekannter Statistiker, ein Mann von Geist und Witz, den grausamen Professor. Er stand von seinem Sitz auf, nahm ein Messer und sagte: „Meine Herren, Sie müssen mich entschuldigen für einige Augenblicke; ich erinnere mich, daß mein Hauswirth, ein alter paralytischer Klavierstimmer, ein Deutscher ist, und ich gehe eben rasch hin, um ihn zu ermorden, ich werde gleich zurück kommen.“

Ein schallendes Gelächter beruhigte den Zorn, und die Geschichte war vergessen.

Ich habe diesen Vorfall nur erwähnt, um noch einmal zu zeigen, welch ein steiler und gefährlicher Abhang dieser exclusive Nationalismus ist, wie er an thierische Animosität streift. Ein solcher consequenter Patriotismus muß nothwendig im Blut bis an die Knie enden.

Es war während unserer Verbannung, daß die Slawophilen sich zu solch einer compacten Partei, blutig „en herbe“ bildeten. Unter anderen Dingen entwickelte sich die Polemik; sie schlossen ihre Reihen vor dem düsteren Briefe Tschaadajeffs; der Krieg gegen Belinski und der neue Aufflug, welchen der Panslawismus in Oesterreich nahm, thaten das Uebrige. In 1842 fand ich sie in Schlachtordnung, mit der leichten Cavalerie unter Chomiakoff und ihrer sehr schweren Infanterie unter Pogodi und Schewireff; sie hatten ihre Ultra-Jacobiner des Slawismus, Männer, welche zu dem zwölften Jahrhundert, zu der Periode von Kiew zurückkehren wollten, und die Periode von Moskau schon für eine gefährliche hielten; sie hatten auch ihre Girondisten, welche mäßig vorwärts gingen und Nichts wünschten als eine Periode der Civilisation, wie die unter Peter I. gewesen war; sie hatten einen Lehr-

stuhl in der Moskauer Universität, eine Monatsschrift, welche immer zwei Monate zu spät erschien, aber dessenungeachtet erschien. Außer diesem wirklichen Kern der Armee waren noch Freiwillige, orthodoxe Hegelianer, Byzantinische Theosophen, mystische Poeten und Massen von Damen dabei.

Unsere Streitigkeiten befestigten und beendigten den Antagonismus unserer Meinungen und brachten sie bis zum Extrem, bis zur Unmöglichkeit der Verständigung. Die Uebertreibungen, die Entwickelungen „ad absurdum“, die ironischen Bemerkungen trennten uns mehr und mehr, während durch den Weihrauch der Kirchen und durch die chronologischen Kleider ein Gedanke unterscheidbar wurde, der jung, mächtig und, was mehr ist, zeitgemäß war.

Aber ehe wir weiter gehen, muß ich Einiges über Tschaadajeff's Brief sagen. Dieser Brief war an sich selbst ein historisches Ereigniß; es mag zweifelhaft erscheinen, welche Bedeutung zwei oder drei Blätter Papier, die in einer Monatsschrift erschienen, haben konnten, aber so groß ist die Macht des gesprochenen Wortes, so groß ist die Macht der Rede in einem Lande, das stumm sein muß und nicht gewöhnt ist an den unabhängigen Ausdruck seiner Gedanken, daß der Brief von Tschaadajeff

eine tiefe Sensation durch das ganze denkende Rußland erregte.

Im Jahre 1836 saß ich einmal ruhig an meinem Schreibtisch in Wiatka, als der Postmann hereintrat und mir die letzte Nummer des „Telescop" brachte. Man muß verbannt und gänzlich isolirt gewesen sein, um zu verstehen, was ein neues Buch ist. Ich ergriff denn auch das „Telescop" leidenschaftlich und schnitt die Blätter auf: „Philosophische Briefe an eine Dame adressirt" ohne den Namen des Autors. In einer Note war gesagt: daß diese Briefe von einem Russen in französischer Sprache geschrieben worden und nachher übersetzt seien. Alles dieses brachte eher eine unangenehme Wirkung hervor, und ich fing damit an, erst die anderen Artikel zu lesen. Zuletzt kamen auch die Briefe an die Reihe. Schon bei der zweiten oder dritten Seite war ich betroffen über den düstern und ernsten Ton, in welchem sie geschrieben waren. Jedes Wort war ein Seufzer und sprach von langen Leiden, jetzt schon stiller geworden, aber noch voll von Bitterkeit. Nur Menschen, welche lange Zeit gedacht, welche viel gedacht und gefühlt haben, können in solcher Art schreiben; nur durch die Erfahrung und nicht durch die Theorie kommt man zu diesen Anschauungen. Ich fuhr fort zu lesen. — Die Briefe wuchsen,

sie wurden ein Akt der düstersten, unerbittlichsten Anklage gegen Rußland, die Protestation eines Individuums, welches für Alles, was es gelitten hatte, forderte: einmal wenigstens einen Theil der in seinem Herzen angehäuften Gefühle frei ausströmen lassen zu können. Ich war genöthigt, zwei- oder dreimal anzuhalten und zu ruhn, um den Gedanken und Sinnen Zeit zu geben, sich zu sammeln, und dann las ich wieder und wieder. Solch ein Brief, in Russisch gedruckt und von einem unbekannten Autor? ich war beinah angst, daß er sich nur als eine Hallucination meiner Einbildungskraft erweisen werde; ich eilte, ihn Witberg, einem anderen Bekannten vorzulesen, und las ihn noch einmal für mich selbst.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß in all den großen und kleinen Städten Rußlands, in den Hauptstädten und den Häusern der Landedelleute beinah dasselbe vor sich ging.

Das civilisirte Rußland duldete volle zehn Jahre ohne ein Wort hervorzubringen und duldete unter einem ganz prosaischen, ganz unproductiven Joch, welches Nichts dagegen gab. Nur auf Gemälden stellt man die Märtyrer dar, wie sie den Engeln zulächeln, während ihr Leib in Stücken zerrissen wird. Ein Jeder fühlte in Rußland den Alp, ein

Jeder hatte ein schweres Herz, und dennoch waren Alle stumm. Endlich kam ein Mann, der es in seiner Weise aussprach. Er sprach von nichts Anderem als von Leiden, in seinen Worten war nur tiefdunkler Schatten, nicht das geringste Licht. Der Brief Tschaadajeffs ist ein Aufschrei unerträglicher Leiden, er ist ein furchtbarer Vorwurf von einem Theil Rußlands gegen den andern, besonders von demjenigen, der von Peter dem Ersten in seiner Reform vorwärts gezogen war, und dieser Theil hatte ein Recht zu solchem Vorwurf, denn war, sowol der Autor als irgend Jemand Anderes, verschont worden von dem anderen Theil, in dessen Mitte sie lebten? Es war natürlich, daß eine solche Stimme eine große Opposition gegen sich erregen mußte, oder sonst würde sie ja ganz im Recht gewesen sein, indem sie sagte: „daß die Vergangenheit Rußlands leer, die Gegenwart unerträglich, und daß keine Zukunft für dasselbe zu erwarten sei; daß Rußland nur ein Hiatus in der menschlichen Intelligenz wäre und ein warnendes Beispiel für andere Völker: bis zu welchem Ende Isolirung und Gehorsam führen können." Dieser Brief war zu gleicher Zeit eine Buße und eine Anklage. Es ist weder die Sache der Reue, noch die Sache der Protestation, im voraus zu wissen, womit zu ver-

söhnen, womit sich selbst zu rehabilitiren, oder: das Geständniß war nur ein Scherz und die Buße wenig aufrichtig.

Diese Stimme ging aber auch nicht spurlos vorüber. Für einen Augenblick waren Alle, selbst die Schläfrigsten und Dümmsten, entsetzt, als sie diese Stimme von böser Vorbedeutung hörten. Ein Jeder war betroffen, die Mehrzahl scandalisirte, nur einige Wenige applaudirten mit rasendem Enthusiasmus. Der Lärm, welcher in den Salons gemacht wurde, rief die Intervention der Regierung hervor. Ein russischer Patriot von deutscher Abkunft, Namens Wiegel, betrieb die Geschichte.

Die Zeitschrift wurde sogleich suspendirt, der alte Rector der Moskauer Universität, der zugleich Censor war, wurde entlassen, der Haupt-Verleger der Zeitschrift wurde verbannt, Nikolaus erklärte Tschaadajeff als für geistesverwirrt und ließ ihn das Versprechen unterzeichnen, Nichts mehr schreiben zu wollen. Jeden Sonnabend kam ein Polizeiofficier mit einem Doctor, um ihm eine Visite zu machen und einen Bericht über seine Gesundheit abzustatten, d. h. um zweiundfunfzig falsche Berichte auf den Befehl Sr. kaiserlichen Majestät zu schreiben. Dies war eben so klug, als es moralisch ist! — Es war auch natürlich, daß sie selbst die

Gestraften dabei waren. Tschaadajeff empfing sie stets mit der größten Verachtung für die Betrügereien einer Regierung, die wirklich an Geistesstörung leidet. Weder der Polizeiofficier noch der Doctor wagten jemals, ein Wort über den eigentlichen Zweck ihres Besuchs zu sagen.

Vor meiner Verbannung sah ich Tschaadajeff nur einmal. Es war an dem Tage von N . . . s Arrestation. Ich habe früher erzählt, daß an diesem Tage ein Mittagessen bei M. Orloff war. Die ganze Gesellschaft war schon versammelt, als ein Mann eintrat, welcher mit großer Kälte grüßte. Unwillkürlich haftete der Blick auf seiner originellen, merkwürdigen und markirten Erscheinung. Orloff nahm meine Hand und stellte mich ihm vor. Es war Tschaadajeff. Ich erinnere mich wenig von dieser ersten Zusammenkunft, ich war abgezogen mit meinen Gedanken und er war, wie immer, kalt und zurückhaltend. Nach dem Essen sagte mir Madame Rajeffski, die Mutter von Orloffs Frau: „Wie traurig sind Sie heute! ach ihr jungen Leute, jungen Leute! wie sonderbar seid ihr heutzutage!"

„Und glauben Sie denn, daß es jetzt junge Leute in Rußland giebt?" sagte Tschaadajeff, der zufällig dabei stand.

Das ist Alles, was ich von damals von ihm in

der Erinnerung behalten habe. Nach meiner Verbannung näherten wir uns einander und blieben eng verbunden bis zu meiner Abreise. Die traurige und unabhängige Figur Tschaadajeffs trat auf dem schweren und verblichenen Grund des Moskauer vornehmen Lebens wie ein schwermuthsvoller Vorwurf hervor. Ich liebte es, auf ihn zu sehen in der Mitte dieser verfälschten Adligen, dieser leichtfertigen Senatoren, dieser Taugenichtse mit weißem Haar, dieser ehrwürdigen Nullitäten. Wie dicht auch das Gedränge war, ihn konnte man sogleich unterscheiden; die Jahre hatten seine hohe Gestalt nicht gebeugt, er war gewöhnlich mit großer Sorgfalt gekleidet, sein bleiches und zartes Gesicht war immer unbeweglich; wenn er nicht sprach, schien er von Marmor oder von Wachs; sein Kopf war ganz kahl, seine Augen, von einem hellen Blau, waren traurig und drückten zu gleicher Zeit etwas Gütiges aus, während seine Lippen niemals lächelten, außer mit Ironie; so stand dieser Mann hoch aufrecht mit verschränkten Armen an eine Säule, an einen Baum gelehnt, auf den Boulevards, im Theater oder im Salon; ein incarnirtes Veto, eine lebende Censur sah er herab auf diesen Wirbelwind von Menschen, die sich um ihn drehten, leer an Gedanken und Gefühl, vorwärts gezogen von irgend

einem künstlichen Trugbild, und dann wurde er still, capriciös, zog sich zurück von der Gesellschaft, ohne im Stande zu sein, sie ganz zu verlassen, und wurde wunderlich; endlich sagte er sein Wort, indem er die Leidenschaft unter einer Decke von Eis, in seinen Worten, wie in seinen ruhigen Gesichtszügen verbarg. Danach wurde er wieder stumm, fuhr fort: capriciös, gereizt, unzufrieden zu sein; er hing wieder, wie eine dunkle Wolke, über der Moskauer Gesellschaft und verließ sie dennoch nicht, wie früher. Alt und Jung fühlten sich unheimlich neben ihm, ohne besondere Ursache; man war beschämt in der Gegenwart dieser unbeweglichen Gestalt, dieses Blicks, der sich fest auf einen richtete, und man fürchtete sein trauriges Lächeln und seine beleidigende Herablassung. Warum aber empfing man ihn denn, lud ihn ein, warum ging man, um ihn zu besuchen? Das ist eine Frage, welche nicht ohne Interesse ist.

Tschaadajeff war nicht reich; er hatte nur ein kleines Vermögen, keine hohe sociale Stellung, keine angesehene Verwandte; er war ein verabschiedeter Husarencapitain, und auf seiner Brust war Nichts als das eiserne Kreuz von Kulm. Mit ihm bekannt zu sein, war nur compromittirend in den Augen der obersten Polizei. Woher kam denn sein

Einfluß? Warum versammelten sich jeden Montag in seinem bescheidenen Kabinet die „Burggrafen" des englischen Clubbs und die Patricier des Twerskoi Boulevards? Warum scheuten die jungen Mode-Damen es nicht, die Zelle des Denker-Mönchs zu betreten, warum fühlten sich Generäle, welche nichts verstanden, was civil war, verpflichtet bei Tschaadajeff zu erscheinen, indem sie eine gewisse Civilisation affektirten und sich nachher breit machten mit der Wiederholung irgend einer Bemerkung, irgend eines Wortes, von ihnen aufgefangen und sicher mit Fehlern wiedergegeben? Warum begegnete ich da dem wilden Grafen Twerstoi, dem „Amerikaner" und dem Adjutanten des Kaisers, Schigoff, der Minister der öffentlichen Aufklärung war und Alles that, um die Aufklärung zu unterdrücken? Und dabei noch machte Tschaadajeff nicht nur keine Concessionen, sondern er demüthigte sie Alle und ließ sie hart den Unterschied zwischen ihnen und sich selbst fühlen. Natürlich gingen diese Leute aus Eitelkeit zu ihm, und insofern hatten diese Besuche keine Bedeutung, aber was bedeutungsvoll darin war, das war das unwillkürliche Bekenntniß: daß der Gedanke eine anerkannte Macht ist, welche ihre hohe Stelle in der Achtung der Welt einnimmt, ungeachtet des kaiserlichen Willens. In eben dem

Maße als die Bedeutung des verrückten Husarencapitains zunahm, nahm die verrückte Autorität des Kaisers Nikolaus ab. Tschaadajeff hatte natürlich auch seine Fehler, seine Eigenthümlichkeiten, er war reizbar und verwöhnt. Die Leute warfen ihm das vor. Die Moskauer Gesellschaft ist sehr exclusiv und intolerant. Wie sollte denn ein Mann von mehr als fünfzig Jahren, welcher beinah alle seine Freunde und sein Vermögen verloren, eine große Menge bitterer Erfahrungen gemacht und sein Leben in gezwungener Unthätigkeit verbracht hatte, nicht einige Eigenheiten im Charakter haben, nicht einige Launen und eine Selbstliebe, welche sich nicht immer verbergen konnte, besitzen?

Tschaadajeff war Adjutant des Generals Wassiltschikoff zu der Zeit des Aufstandes des Regimentes Semenofski (1820 oder 22). Der Kaiser war damals in Verona oder Aachen. Der General schickte seinen Bericht durch Tschaadajeff. Der Courier der österreichischen Gesandtschaft kam etwas früher an, und Alexander erfuhr die Details durch Metternich, welcher ihn damals mehr und mehr in die Reaction verwickelte. Wüthend über die Geschichte, unzufrieden mit dem Verzug, empfing er den Officier sehr ungnädig, nachher bereute er es und bot ihm den Titel: Generaladjutant an. Tschaa-

dajeff lehnte die Ehre ab und verlangte nur eine Gnade: seinen Abschied. Das verursachte viel Mißvergnügen, aber der Abschied wurde ihm gewährt.

Er beeilte sich nicht zurückzukehren, sondern, befreit von seiner vergoldeten Uniform, gab er sich ernsten Studien hin. Alexander starb. Die Insurrection des 26. December brach aus; die Abwesenheit rettete Tschaadajeff vor Verfolgung; er kehrte endlich 1830 zurück. In Deutschland war er intim mit Schelling bekannt geworden, und ich glaube, daß diese Bekanntschaft sehr dazu beitrug, ihn in eine mystische Philosophie hinein zu treiben, welche sich in ihm zu einem revolutionairen Katholicismus ausbildete, dem er sein Leben hindurch treu blieb. In seinem berühmten Brief schiebt er die Hälfte des Unglücks, unter welchem Rußland leidet, auf die Rechnung der griechischen Kirche, welche das russische Volk von der allgemeinen christlichen Einheit ausgeschlossen habe. Obgleich solche Meinungen sonderbar erscheinen mögen, so muß man doch nicht vergessen, daß der Katholicismus eine große Elasticität hat. Lacordaire predigte katholischen Socialismus in der Kirche Notre Dame, und blieb dabei ein Dominikanermönch, während Chévé socialistischen Katholicismus predigte in dem Journal „la voix du peuple“ und selbst der Freund von Proudhon war. Und im Grunde ist der rationa-

listische und rhetorische Deismus, der blaß und schwach zwischen Glauben und Wissenschaft schwankt, die Religion, von atheistischen Einrichtungen umgeben, die „ehrliche und gemäßigte Theologie" der civilisirten Bourgeoisie, um nichts besser als dieser „Neu-Katholicismus".

Und endlich, wenn Ronge und die Schüler von Büchez möglich sind nach 1848, nach Feuerbach und Proudhon, nach Pius IX. und Lammenais, wenn Männer wie Mickiewitz und Krasinski fortfahren, Messianisten zu sein, ist es da zu verwundern, daß Tschaadajeff solch eine Doctrin aus dem damaligen Europa mitbrachte!

Wir haben ein wenig vergessen, was Europa damals war. Es ist genügend die Geschichte von Vaulabelle oder die Briefe von Lady Morgan, die Memoiren von Adriani, und besonders die Gedichte von Lord Byron und von Leopardi in's Gedächtniß zurückzurufen, um sich zu überzeugen, daß dies eine der trübsten und unedelsten Epochen war, welche jemals gewesen sind. Die Revolution hatte sich selbst für incompetent erklärt; auf der einen Seite war ein cynischer und grober Monarchismus, auf der andern ein heuchlerischer und gezierter Liberalismus, der sich selbst mit den Blättern der Verfassungen deckte; hier: Verderbtheit, dort: Hinrichtungen, überall:

Unterdrückung der Kraft und Energie. Kaum daß man in langen Zwischenräumen einige Heldengesänge der Griechen, oder eine energische Rede von Canning oder von Roger-Collard hörte.

In der Mitte des protestantischen Deutschlands bildete sich eine katholische Partei. Die Schlegels und die Leos wechselten ihre Religion, der alte Jahn träumte von einem demokratischen und populairen Katholicismus. Die Menschen flohen von der Gegenwart zum Mittelalter, lasen die Nachtarbeiten von Ekartshausen, beschäftigten sich mit Magnetismus, mit den Wundern des Priors von Hohenlohe; Victor Hugo, der Feind des Katholicismus, half ebensowol zu seiner Auferstehung, als der Lammenais der Zeit, welcher gegen den Indifferentismus des Jahrhunderts donnerte.

Die Wiedergeburt des Katholicimus mußte nothwendig mit großer Anziehungskraft auf einen Russen wirken. Formell enthielt diese Doctrin Alles, was dem russischen Leben fehlte; diesem Leben, das sich selbst überlassen, ohne Führer und grausam unterdrückt von der zeitlichen Gewalt war. Die strenge Organisation, die stolze Unabhängigkeit der westlichen Kirche, ihr praktischer und imperativer Geist, vereint mit der Fata Morgana der Lösungen, welche keine sind, und der phantastischen Einheit in ihrem

urbs und orbs, mußten nothwendig den feurigen und unglücklichen Geist eines Menschen, welcher seine ernste Entwickelung erst im reiferen Alter begonnen hatte, gefangen nehmen.

Als Tschaadajeff zurückkehrte, fand er, daß in Rußland, in dem Kreise, worin er gelebt hatte, Alles verändert war. Ich war noch sehr jung, aber ich erinnere mich sehr wol, wie die Gesellschaft sichtlich trauriger wurde, seit Nikolaus' Regierungsantritt. Die aristokratische Unabhängigkeit, die Unregierbarkeit der Garden — Alles verschwand nach 1826. Andere Hoffnungen erhoben sich, eine neue Saat keimte auf, noch unbekannt mit sich selbst; junge Leute noch in Kinderkleidern, Schüler des Gymnasiums, der Universitäten, literarische Novizen, welche ihre Feder versuchten und ihre Kräfte übten; aber Alle lebten in anderen Kreisen als Tschaadajeff.

Seine früheren Freunde waren in Sibirien, zur Zwangsarbeit verurtheilt. Im Anfang war er ganz allein in Moskau, dann zu Zweien: er und Puschkin, endlich drei: er, Puschkin und M. Orloff; doch ließen ihn diese bald wieder so allein wie zuvor, Puschkin ward 1837 getödtet und Orloff starb 1842. Tschaadajeff zeigte mir oft auf der Tapete seines Cabinets, über dem Sopha, zwei Flecken, wo Puschkin und Orloff ihre Köpfe angelehnt hatten!

Es ist unmöglich, ohne ein Gefühl der tiefsten Trauer die zwei Episteln von Puschkin an Tschaadajeff zu lesen. Zwischen Beiden liegt ein Zeitraum von zehn Jahren. Nicht allein ihre eigne Existenz, sondern die Existenz einer ganzen Generation, welche voll Freude und Hoffnung in's Leben getreten war, war in diesem Zeitraum von der brutalen Gewalt unter die Füße getreten worden.

Puschkin, der junge Mann, schreibt seinem Freund:

„Bruder, woll' nicht vom Glauben lassen,
Rußland wird sich zusammenfassen,
Ein schöner Morgen bricht uns an;
Und an die Trümmer, die da liegen,
Der Tyrannei, in hellen Zügen
Schreib ich einst unsre Namen an.

Aber die Sonne dieses Tages ging nicht auf, sondern Nikolaus ging, um sich auf den Thron von Rußland zu setzen, und Puschkin schrieb seinem Freund, einige Jahre vor seinem Tode:

Tschaadajeff!

Gedenkst Du noch vergangner Zeiten?
Nicht lang ist's, seit in junger Gluth,
Ich unser'n Namen wollt bereiten
Ein Denkmal in der Trümmer Huth,
— — — — — — — — — — — — —

Jetzt in dem Herz, vom Sturm bezwungen,
Blieb Ruh und Trägheit nur zurück,
Und ich, von Mitleid tief durchdrungen,
Von Rührung feucht benetzt den Blick,
Ich schreibe uns're Namenszüge
Auf diesen Stein, den Freundschaft weiht zc. zc.

Nichts war den Slawophilen mehr entgegengesetzt, als Tschaadajeff's Art, die Dinge anzusehen, diese Art, durch die er sich an Rußland rächte; der selbstbewußte Fluch, mit dem er seine Existenz beendigte und eine ganze Epoche der russischen Geschichte beschloß

„In Moskau," sagt Tschaadajeff," zeigen sie jedem Fremden die große Kanone und die große Glocke. Eine Kanone, mit welcher es nicht möglich ist zu schießen, und eine Glocke, welche herunter fiel, ehe sie noch einen Ton hervorgebracht hatte. Sonderbare Stadt, wo sogar die Merkwürdigkeiten sich durch ihre Absurdität auszeichnen; die Glocke jedoch ist noch die beste von ihnen, man kann sie als ein Symbol dieses immensen Landes nehmen, das ganz stumm, ohne Zunge ist, dieses Volkes, dieser Raçe, die sich Slawen (Slowene kommt von Slowo: Wort) nennt, als ob sie ihr Erstaunen ausdrücken wolle, daß sie die Gabe der Rede hat."

Seine übertriebene Verzweiflung ebensowol als

die sanguinischen Hoffnungen der Slawophilen kamen aus derselben Quelle, und das ist der Grund, warum sie, ungeachtet ihrer beständigen Streitigkeiten, sich sympathisch zu einander hingezogen fühlten.

Das erste Jahr nach 1825 war schrecklich, nicht allein wegen der Verfolgungen, sondern auch wegen der unermeßlichen Leere, die sich überall kund gab. Die Gesellschaft war niedergeworfen, zitterte und hatte den Kopf verloren. Selbst die Muthigsten fingen an, einzusehen, daß der Pfad, auf welchem sie bis jetzt gegangen waren, unmöglich geworden war, und — sie kannten keinen Andern.

Ein grauer Herbsthimmel lag über dem ganzen Leben wie ein Dach von Blei, eine tiefe Entmuthigung lastete auf der Seele.

Tschaadajeff und die Slawen standen beide still vor der geheimnißvollen Sphinx des russischen Lebens, dieser Sphinx, die tief im Schlafe liegt, bedeckt mit einem grauen Soldatenmantel. „Wohin gehen wir? fragte der Eine und fragten die Andern, der gegenwärtige Zustand ist unmöglich, seine Furchtbarkeit und seine Absurdität sind unerträglich, wo wird der Ausgang sein?"

„Es ist kein Ausgang für dieses Land,", antwortete der Mann der Petersburger Periode, der gegenwärtigen Civilisation, welcher zur Zeit des

Kaisers Alexander vielleicht noch an die europäische Zukunft Rußlands glaubte, welcher jetzt aber traurig und unerbittlich zeigte, zu welchem Ziel alle Anstrengungen dieses Land geführt hatten: die Civilisation giebt nur die Mittel zur Unterdrückung, die Kirche vermischt sich mehr und mehr mit der Polizei, das Volk leidet Alles, erträgt Alles, die Regierung verlangt von Tag zu Tage mehr. Die Reform Peter des Ersten machte aus uns die unglücklichsten Geschöpfe in der Welt: civilisirte Sklaven. Was wollt Ihr denn? Glaubt Ihr, daß dies Volk ein Organ für die Freiheit hat? Kann diese Lage der Dinge geändert werden? Nein!

Dann aber genug der Leiden! es ist Zeit uns auszuruhen, eine Zufluchtstätte zu suchen in diesem Zustande moralischer Qualen — nun denn seht! da ist die katholische Kirche, welche uns ruft mit einer Stimme des Friedens und des Trostes, mit derselben Stimme, mit welcher sie zu allen Zeiten diejenigen rief, welche litten.

Auf dieselbe Weise machten sich in vergangenen Jahrhunderten die Menschen zu Mönchen, wenn sie ihr Ende für unvermeidlich hielten. Sie suchten die Ruhe ihrer Seelen in einem künstlichen Tod.

Diese verzweifelte Lösung ist vollkommen gerechtfertigt von dem Standpunkt der westlichen Civili-

sation, so wie sie sich in den Epochen der Restaurationen und von dem Standpunkt des Petersburger Rußlands aus formulirt hatte.

Den Slawophilen gelang es, die Frage in einer anderen Art zu lösen.

Auf dem Grunde ihrer Gedanken war ein inneres Bewußtsein, eine Intuition, vermöge deren sie eine lebendige Seele in dem Volke ahnten, doch war ihr Instinkt durchdringender als ihre Raisonnements. Sie begriffen, daß der jetzige Zustand Rußlands, obgleich ein schrecklicher, doch noch nicht die Agonie des Todes sei, und während Tschaadajeff Hoffnungsblitze für Individuen hatte und keine für das Volk, so verzweifelten sie im Gegentheil an den Individuen und hofften sehr viel für das Volk. „Der Ausgang ist hinter uns,“ sagten die Slawen, „der Ausgang ist in der Rückkehr zu jenen Zeiten, welche der Petersburger Periode voran gingen, in der Rückkehr zum Volke.“

Man muß einmal für allemal wissen: daß die Geschichte niemals zurückkehrt. Das Leben ist so reich an Stoff, daß es nicht nöthig hat, seine alten Kleider wieder anzulegen. Restaurationen sind niemals etwas Anderes gewesen als Maskeraden. Wir haben zwei gesehen. Ist es den Legitimisten gelungen, die Monarchie Ludwig's XIV. aus dem Grabe

zu erwecken? Gelang es den traditionellen Republikanern, die Menschheit zum 8. Thermidor zurückzuführen? Besonders für uns ist es um so wahrer, als wir Nichts in unseren Erinnerungen haben, zu dem wir zurückgehen könnten. Das politische Leben in Rußland vor Peter I. war absurd, arm und roh, und dennoch ist es dies Leben, zu dem die Slawophilen zurückkehren wollten. Sie gestanden das selbst nicht, aber wie sollte man anders alle diese archäologischen Ausgrabungen, diese Verehrung für die vermoderten Sitten einer andern Zeit erklären? Ihr Bestreben, die Kleidung zu ändern, war ein Bestreben zu der alten Kleidung zurückzukehren, nicht aber dem nationalen Anzug des Volkes näher zu kommen. In ganz Rußland trägt, außer den Slawophilen, Niemand die normannische Mütze. A... kleidete sich so sehr moskowitisch, daß ihn die Leute in den Straßen Moskaus für einen Perser ansahen.

Die Rückkehr zum Volke ist auch von ihnen in einer sonderbaren, oberflächlichen und groben Art mißverstanden worden. Sie theilten den Irrthum vieler Demokraten, welche sich darin gefallen, dem Volk rhetorisch zu schmeicheln und es ganz vollkommen zu finden. Sie dachten, daß es heiße, im Verkehr mit dem Volke sein, wenn man seine Vorurtheile

theile, und daß es ein großer Akt der Demuth sei, wenn man seine eigene Vernunft opfere, anstatt die des Volkes zu entwickeln. Daher kommt ihre griechische, künstliche und hypokritische Orthodoxie, daher kommt ihre Uebung der Frömmigkeit, die sie wieder in's Leben gerufen haben; eine Uebung zuweilen tief rührend bei den Armen mit ihrem naiven Glauben, aber furchtbar beleidigend, wenn sie vorausbedacht ist. Kurz — die Rückkehr zum Volke war so wenig geschickt, daß sie ganz und gar nicht volksthümlich war. Das Volk verstand sie so wenig als uns und liebte weder die Einen noch die Andern.

Weder die byzantinische Kirche noch der Kremlin in Moskau wird jemals der künftigen Entwickelung der slawischen Welt irgendwie behülflich sein.

Es ist etwas Anderes, zu der ländlichen Commune, zu dem Artel (der Association) der Arbeiter, zu den Versammlungen des ganzen Volkes (Mir), zu der unabhängigen Kossakerie zurückkehren zu wollen; zurückkehren kann man, aber nicht um diese Institutionen unbeweglich zu machen, nicht um sie auf asiatische Art zu krystallisiren, sondern im Gegentheil um sie zu entwickeln, um ihre Basis von Allem zu befreien, was die Zeit von fremden Anschwemmungen, von Auswüchsen und Abweichungen,

die sie entstellten und irre führten, hinzu gebracht hat. Alles das ist sehr gut, aber — man muß sich nicht täuschen — es ist erst jenseits des Staates!

Zu der moskowitischen Periode zurückkehren würde so wenig helfen, als die Petersburger Periode fortsetzen. Um so weniger als die erste um nichts besser war als die zweite. Die große Glocke, welche das Volk von Nowgorod zusammenrief, wurde von Peter dem Ersten zu Kanonen umgeschmolzen, aber sie ward heruntergenommen und nach Moskau gebracht durch Johann IV.; die Leibeigenschaft war notorisch seit Peter I., aber eingeführt war sie durch Godunoff. Das Gesetzbuch Alexis' spricht weder von Geschwornengerichten noch von anderen alten Freiheiten, und gewiß ist es, daß die Knute und die Peitsche nicht in Petersburg erfunden worden sind.

Der große Fehler, nach meiner Meinung, ist der: daß die Slawophilen, von wirklichen Sympathien bewegt, denken: es sei vor der gegenwärtigen Epoche eine Zeit gewesen, wo Rußland eine seinem Wesen gemäße Entwickelung hatte. Rußland hatte niemals eine solche Entwickelung und, was mehr ist, konnte sie niemals haben.

Die Gefühle, die jetzt in Rußland anfangen, sich zum Bewußtsein zu erheben, und die Gedanken, welche in einem embryonischen Zustande die armen

Bauern in ihren Hütten sowol als die Arbeiter in den Werkstätten aufregen, sind gerade dieselben Gefühle und Gedanken, welche auf anderen, auf den historischen, von dem Schweiße und Blute und von den Thränen von zwanzig Generationen, bewässerten Gefilden jetzt aufkeimen und wachsen.

Die Grundlagen des Volkslebens in Rußland sind keine Erinnerungen, sondern lebendige Elemente; sie sind in der Gegenwart und nicht in Chroniken. Laßt uns jedoch nicht vergessen, daß, wenn sie bewahrt worden sind, sie der drohenden Zerstörung nur entgingen durch eine historische Entwickelung, die sehr hart war, und durch welche die Einheit des Staates ausgearbeitet wurde, und nachher durch den Druck dieses Staates selbst. Sie gingen nicht unter, aber sie entwickelten sich auch nicht. Ich zweifle sogar, ob sie ohne die Periode von Petersburg, ohne die Aneignung der europäischen Civilisation, genügende innere Kräfte gehabt hätten, sich selbst zu entwickeln.

Die natürlichen, immanenten, physiologischen Basen des Volkslebens sind nicht immer hinreichend, sich selbst zu entwickeln. Von undenklichen Zeiten her hat in Indien eine ländliche, der russischen sehr ähnliche Commune existirt, die erste hat es nicht weit gebracht.

Ich bin überzeugt, daß nur die Macht des westlichen Gedankens — dieses Gedankens, in welchem die ganze Geschichte des Westens, die ganze Geschichte des thätigen Theils der Menschheit verflochten ist — die Kraft hat, den Embryo, der in dem Schooße des Patriarchalismus der slawischen Welt schläft, zu befruchten.

Das Artel der Arbeitsleute, die Bauerncommune, die Theilung des Lohns und die Theilung des Bodens, die Vereinigung der Bauern und die Vereinigung der Dörfer, alles das sind Grundsteine für unser sociales Gebäude der Zukunft, aber es sind auch nur Steine, und ohne die Gedanken des Westens wird unsere Cathedrale im Fundamente stecken bleiben.

Es ist wunderbar! aber es ist das Schicksal von Allem, was social ist, daß kein einzeln Ding sich selbst genügt, daß Alles vorwärts gezogen wird zu der Solidarität der Völker; wenn isolirt oder concentrirt oder entfernt von einander, so bleiben die Einen in einem primitiven Leben, welches sie selbst nicht verstehen, die Andern in abstracten Gedanken, welche, wie die Seelen der Christen über den todten Körpern, auf die Auferstehung harrend, schweben.

Das empfängliche, eindrucksfähige Wesen der Russen, ihr weiblicher Charakter, wie ich ihn

früher einmal nannte, ihr Mangel an Spontaneität und ihre große Fähigkeit der Plasticität und Aneignung machen aus ihm ein Volk, das die Hülfe anderer Völker nöthig hat. Sich selbst überlassen, schlafen sie leicht ein „bei den Tönen ihrer ewigen Gesänge", wie der Chronikenschreiber der Porphyrogeneten sagt. Angeregt von Andern, gehen sie zu den letzten Consequenzen und nehmen mit Leidenschaft Besitz von den Ideen und Thatsachen.

Die Slawen haben eine außerordentliche Geschicklichkeit, sich selbst mit anderen Völkern zu identificiren, indem sie doch sie selbst bleiben. Die unübersteigliche Grenze, über die hinaus die Völker von romanischer Abstammung die germanischen Völker nicht mehr verstehen, besteht nicht zwischen diesen Völkern und den Slawen. In der empfänglichen, alles verschlingenden Natur dieser Letzteren liegt nothwendig der Wunsch nach äußeren Impulsen, die Leidenschaft, sich hinzugeben, und demzufolge war ihnen ein äußerer Antrieb immer nöthig.

Um sich in eine Conföderation von Fürstenthümern zu organisiren, bedurfte Rußland der Normannen.

Für die Einheit des Staates: der Mongolen.

Für die Bildung eines immensen Reiches: des europäischen Einflusses.



Aber mit all ihrer Empfänglichkeit haben die Slawen nicht dennoch ihre Unfähigkeit gezeigt, sich zu einem europäischen Staat zu entwickeln? sie fallen beständig entweder in einen unbegrenzten Despotismus oder in eine Unordnung ohne Ausgang.

Sind aber — fragen wir dagegen — diese Unfähigkeit der Slawen sowol als das Andere, daß sie ihrer Mitmenschen bedürfen, nicht auch vielleicht Talente?

Ganz Europa ist jetzt zu der Nothwendigkeit eines Despotismus, wie des Petersburger, gekommen, um die bestehende Organisation des Staates vor der Fluth der socialistischen Ideen zu retten. Rußland, vorwärts getrieben durch die europäische Civilisation, ist zu seinen letzten Consequenzen gelangt. Der cäsarische, absolute Despotismus ist das letzte Wort der gegenwärtigen socialen Organisation. Entweder Cäsarismus oder Socialismus, es ist keine dritte Möglichkeit jetzt.

Es war eine Zeit, wo der Westen, halb befreit, hochmüthig und verachtungsvoll auf dies russische Volk hernieder sah, welches unter seinem kaiserlichen Knut zertreten und thatlos war. Und der gebildete Theil Rußlands hob gedemüthigt und leidend seine Augen mit Neid und Bewunderung zu seinen älteren, freien und glücklichen Brüdern auf.

Diese Zeit ist nicht mehr!

Die Gleichheit der Sklaverei setzte uns alle auf dieselbe Stufe.

Wir wohnen einem Schauspiel bei, wie es seit den Zeiten Constantin's, wo die römischen Bürger, die auf dem Lande lebten, sich selbst in die Sklaverei gaben, um Schutz zu suchen vor dem Staate, nicht wieder gesehen worden ist. Das einzige große Land, wo durch Zufall Freiheit und gothisches Regiment noch zusammen bewahrt worden sind, strebt nach nichts als nach dem Despotismus.

Und der Despotismus ist: Krieg; deshalb nannte ihn Louis Napoleon: den Frieden.

Der Krieg zwischen dem gegenwärtigen Europa und dem gegenwärtigen Rußland ist in Wirklichkeit eben so logisch, wie es die Verzweiflung Tschaadajeff's war. Wie sollte es denn anders sein, als daß diese zwei großen Persönlichkeiten der Geschichte, diese zwei Kämpfer, welche die Traditionen zweier Principe darstellen: das Princip des Staates und das Princip der individuellen Freiheit, Romanen und Germanen, sich einander die Hand reichen gegen jene dritte Person, welche stumm, namenlos, ohne Fahne, mit Ketten an den Füßen, rauh die Thore der Geschichte und die Thore von Europa aufstößt; welche ihre Gelüste nach Constantinopel nicht verbergen kann, und welche eine Hand auf die Brust

Deutschlands preßt, während sie die andere im großen Ocean wäscht.

Der Krieg ist richtig von Seiten Europas, wenn die Frage nur ist: das Gleichgewicht zu erhalten, die künstliche Ruhe, das bewaffnete far niente, wenn es nur heißt: jede Bewegung zu hindern, um nicht zu fallen, aber durchaus nicht, um zusammen zu gehen, dann freilich muß Alles, was das Gleichgewicht bedroht, zerstört werden.

Bei dem ersten Morgenroth werden die Völker, bis über die Knie im Blut stehend, sich besser erkennen. Der wilde Schrei des exclusiven Nationalismus, des fleischfressenden Patriotismus, gehört den Regierungen an, nicht den Völkern. Die Regierungen hassen einander, die Völker sind nur unwissend, und wie sollten sie nicht irre geleitet werden durch die gänzlich falsche Religion, welche man ihnen neben der Bibel predigt: die Religion des Blutbades, des Raçenhasses, der brutalen Gewalt, der Apotheose der Fahne; der beschränkten und unmenschlichen Tugend, welche die ersten Christen für ein Laster nahmen, und an welcher Jene so sehr hängen, um die Völker zu betrügen: des patriotischen Egoismus?!

Die slawische Welt, wenig vertraut mit dem

aristokratischen Standpunkt der Ehre, viel mehr bauernhaft als ritterlich, wird die erste sein sich hinzugeben und den älteren Völkern die Hand zu reichen, gleich dem Tyrann von Syrakus, der den Arm des Henkers aufhielt und, gerührt von der Freundestreue, die Jünglinge bat, ihn als Dritten aufzunehmen in ihren Bund. Diese Rolle des Dritten paßt vortrefflich für die empfängliche, eindrucksfähige slawische Welt, welche mit den zwei älteren Brüdern so tief sympathisirt, welche sich in weiten Ebenen, die sich ohne Grenzen ausdehnen, verliert, — diese Welt des „laisser aller", weniger bestimmt und weniger begrenzt als die andern, weder durch Gebirge noch durch unüberwindliche Traditionen zerstückelt.

Dies scheint mir die Entwicklung der slawischen Welt zu sein; es ist dies jedoch auch nur eine Wiederholung dessen, was ich seit dem Jahre 1848 öfter gesagt habe.

Noch ein Wort, ehe ich schließe!

Mag da kommen, was da will, mag Rußland getheilt werden, oder Europa zurückfallen in byzantinische Kindheit, eine Sache ist gethan und nicht mehr auszulöschen: die junge Generation in Rußland hat verstanden, daß die occidentale Idee des Socialismus das unbestimmte und verwirrte Ideal

des russischen Volkes ist, die Verwirklichung und die logische Entwickelung seiner primitiven Einrichtungen.

Ein Jeder kann daraus die möglichen Folgen selbst ableiten.

Digitized by Google

Noch einmal Alt-Petersburg.

Ein Polizeicommissair als Kammerdiener fungirend. — Der Polizeimeister Kakoschkin. — Unordnung in der Ordnung. — Noch einmal Dubelt. — Der Paß.

— — — — — — — — — — —

Einige Monate vor meines Vaters Tod wurde Graf Orloff an Benkendorf's Stelle ernannt. Ich schrieb dann an Madame Scherebzoff, ob sie mir nicht einen Paß für's Ausland verschaffen könne oder eine Erlaubniß nach Petersburg zu kommen, um zu versuchen, ob ich ihn selbst erhalten könne. Madame Scherebzoff erwiederte, daß das Zweite leicht sein würde, und einige Tage nachher erhielt ich durch Orloff die kaiserliche Erlaubniß, nach Petersburg zu kommen, „um meine Geschäfte zu ordnen." —

Meines Vaters Krankheit, sein Tod, die wirkliche Ordnung der Geschäfte und einige Monate auf dem Lande hielten mich bis zum Winter auf.

Gegen Ende November reis'te ich nach Petersburg ab, nachdem ich dem General-Gouverneur eine Vorstellung um einen Paß eingereicht hatte. Ich wußte, daß er ihn nicht gewähren konnte, da ich noch unter der strengen Aufsicht der Polizei stand, ich wünschte nur, daß er meine Anfrage nach Petersburg schicken möge. Am Tage meiner Abreise schickte ich Morgens auf die Polizei, um eine Erlaubnißkarte zu holen, Moskau verlassen zu dürfen, aber anstatt der Karte kam ein Polizeidiener, um zu sagen, daß da eine Schwierigkeit sei, und daß der Commissair selbst kommen würde, um mich zu sehen. Er kam auch wirklich und verlangte, mich allein zu sprechen, indem er mir mit einer geheimnißvollen Miene versicherte, als wenn es eine Neuigkeit wäre, daß es mir seit fünf Jahren verboten sei, nach Petersburg zu gehen, und daß er, ohne die kaiserliche Erlaubniß, mir keine Karte schreiben könne.

„Das wird keine Schwierigkeiten haben," sagte ich lächelnd und zog aus meiner Tasche den Brief. Der Commissair las ihn mit Erstaunen, fragte um Erlaubniß, ihn dem Oberpolizeimeister zu zeigen, und ungefähr zwei Stunden später schickte er mir die Karte und den Brief.

Die Hälfte meiner Unterredung mit dem Polizeicommissair war in französischer Sprache geführt

worden; er sprach es mit großer Reinheit. Wie gefährlich es für ihn und die russische Polizei überhaupt war, Französisch zu verstehen, mußte er bitter erfahren.

Einige Jahre früher kam ein Reisender, ein französischer Legitimist, Chevalier Pro, nach Moskau vom Kaukasus. Er war in Persien, Grusien 2c. 2c. gewesen, hatte sehr Vieles gesehen und hatte nur die Unvorsichtigkeit begangen, die Kriegsführung im Kaukasus, und besonders die Administration, sehr streng zu tadeln. Der kaukasische Gouverneur, fürchtend, daß Pro dieselben Sachen in Petersburg wiederholen werde, schrieb sehr vorsichtig an den Kriegsminister, daß Pro ein gefährlicher militairischer Agent der französischen Regierung sei. Pro lebte ganz ruhig in Moskau und ward sehr gut aufgenommen von dem Prinzen D. W. Gallizin, als auf einmal der Prinz einen Befehl erhielt, Pro, von einem Polizeiagenten begleitet, über die Grenze zu schicken. Es ist immer unangenehm, einer solchen Unhöflichkeit gegen einen Bekannten schuldig zu sein, und daher zögerte Gallizin zwei Tage, ehe er den Befehl ausführte. Endlich lud er Pro ein und sagte ihm nach der schönsten Einleitung endlich: daß wahrscheinlich irgend eine Denunciation vom Kaukasus den Kaiser gegen ihn



erzürnt habe, und daß er Rußland verlassen müsse, daß ihn aber Jemand bis zur Grenze begleiten solle. — — —

Pro, sehr ärgerlich, bemerkte dem Prinzen, daß, da die Regierung das Recht habe ihn wegzuschicken, er bereit sei zu gehen, daß er aber eine Begleitung ablehnen müsse, indem er nicht zu der Classe von Verbrechern gehöre, die begleitet zu werden pflegten.

Am folgenden Tage, als der Polizeimeister zu Pro kam, empfing ihn dieser Letztere mit einer Pistole in der Hand, indem er ihm kurz sagte, daß er weder in seinem Zimmer noch in seinem Wagen einen Polizeibeamten dulden werde, ohne ihm eine Kugel durch den Kopf zu schicken, wenn Jener Gewalt brauchen würde.

Gallizin war ein sehr edel denkender Mann und daher in großer Verlegenheit. Er schickte zu Wayer, dem französischen Consul, um ihn zu befragen, was zu thun sei. Wayer fand einen Ausweg; er fragte nach einem Polizeibeamten, der vollkommen gut Französisch spräche und versprach, ihn bei Pro als einen Reisenden einzuführen, welcher ihn bäte ihm einen Platz in seinem Wagen zu überlassen, indem er ihm die Hälfte für die Postpferde zahle. Bei dem ersten Wort Wayer's merkte Pro die Geschichte.

„Ich verkaufe keine Plätze in meinem Wagen," sagte er zu dem Consul.

„Der Mann wird in Verzweiflung sein."

„Gut," sagte Pro, „ich nehme ihn umsonst, wenn er mir einige kleine Dienste leisten kann. Ich hoffe, er ist nicht launisch? sonst werde ich ihn auf die Landstraße setzen."

„Der gefälligste Mensch von der Welt, Sie können ganz über ihn disponiren. Ich danke Ihnen in seinem Namen." —

Wayer lief zum Prinzen Gallizin, um ihm seinen Triumph zu erzählen. Am Abend reis'ten Pro und der bona fide Reisende ab. Pro schwieg die ganze Zeit bis zur ersten Poststation. Da ging er in's Zimmer, legte sich auf's Sopha und rief: „Halloh! komm hierher, zieh mir meine Stiefeln aus!"

„Ich bitte sehr! für was halten Sie mich denn?" erwiederte der Reisegefährte.

„Zieh' meine Stiefeln aus, sag' ich, oder ich lasse Dich hier auf der Landstraße. Ich halte Dich nicht."

Und der Polizeioffizier zog die Stiefeln aus.

„Nun geh' und bürste sie."

„Nein, das geht zu weit."

„Gut, so bleibe hier." — Und Jener bürstete sie.

Auf der folgenden Station fing dieselbe Geschichte mit den Kleidern an, und so quälte ihn Pro bis zur Grenze. Um diesem Märtyrer der Polizei einigen Trost zu gewähren, lenkte man die Aufmerksamkeit der obern Behörde auf ihn, und er wurde endlich zum Polizeicommissair ernannt. —

Den dritten Tag nach meiner Ankunft in Petersburg kam der Portier, mich zu fragen: auf wessen Certificat ich in Petersburg sei. Das einzige Certificat, welches ich hatte, war mein Abschied, welcher mit meiner Petition an den General-Gouverneur gesandt worden war, als ich um einen Paß bat. Ich gab ihm meine Karte, und er brachte sie mit der Bemerkung zurück, daß dies genüge um Moskau zu verlassen, aber nicht um nach Petersburg herein zu kommen. — Zugleich kam ein Polizeidiener mit einer Einladung in das Büreau des Ober-Polizeimeisters.

Ich ging in das Büreau von Kakoschkin (welches auch am Tage immer mit Lampen erleuchtet war). Nach ungefähr einer Stunde kam er auch. Kakoschkin stellte besser als irgend eines der Geschöpfe seines Ranges einen Diener des Czaren vor, einen Mann ohne alle Gedanken, einen Menschen der schwarzen Arbeit, der ohne Gewissen und

ohne Nachdenken diente und häufige Nebenvortheile so einfach nahm, wie ein Vogel zu singen pflegt.

Perowski sagte es Nikolaus, wie viele Nebenvortheile Kakoschkin nehme.

„Ja," erwiederte Nikolaus, „aber ich schlafe ruhig, wenn ich weiß, daß Kakoschkin Oberpolizeidirektor in Petersburg ist." —

Ich sah ihn an, während er mit Jemand sprach; welch' ein verlebtes, verzehrtes, altes und kraftloses Gesicht! über demselben kräuselte sich eine Perrücke, welche einen schrecklichen Contrast mit den herunterhängenden Linien und Runzeln des Gesichts bildete. Er sprach ein wenig Deutsch mit einigen deutschen Damen, mit solcher Vertraulichkeit, daß man sehen konnte, sie waren alte Bekannte, worauf die Damen lachend und flüsternd antworteten. Dann näherte er sich mir und, zu Boden sehend, sagte er mit rauher Stimme:

„Durch einen kaiserlichen Befehl ist Ihnen verboten, nach Petersburg zu kommen."

„Ja, aber ich habe eine Dispensation."

„Wo ist sie?"

„Ich habe sie mit mir."

„Zeigen Sie — was, Sie benutzen dieselbe Dispensation zweimal?"

„Wie so zweimal?"

„Ich erinnere mich, daß Sie früher schon einmal hierher kamen.“

„Nein, ich war nicht hier.“

„Und was ist Ihr Geschäft hier?“

„Mein Geschäft ist mit dem Grafen Orloff.“

„Was ist das? sind Sie denn bei dem Grafen gewesen?“

„Nein, aber in der dritten Abtheilung.“

„Sahen Sie Dubelt?“

„Ja wohl.“

„Und ich sah gestern den Graf Orloff, er sagt, daß er Ihnen keine Dispensation gab.“

„Sie ist in Ihren Händen.“

„Gott weiß, wann das geschrieben ist, und die Zeit ist vorbei.“ —

„Nun, es würde doch sonderbar von mir sein, ohne Dispensation hierher zu kommen und mit einem Besuch beim General Dubelt anzufangen.“ —

„Wenn Sie keine Unannehmlichkeiten haben wollen, so sein Sie so gut zurück zu gehen und zwar innerhalb vier und zwanzig Stunden.“

„Ich wollte gar nicht sehr lange hier bleiben, aber ich muß erst auf eine Antwort vom Grafen Orloff warten.“ —

„Ich kann das nicht erlauben, und der Graf

Orloff ist sehr mißvergnügt, daß Sie ohne Erlaubniß kommen."

„Wollen Sie mir mein Papier erlauben, ich will sogleich gehn, um den Grafen zu sprechen." —

„Nein, das Papier muß ich behalten." —

„Aber dieser Brief, der an mich geschrieben ist, auf meinen Namen lautet,, ist das einzige Document, das ich habe."

Der Brief bleibt bei mir, als ein Beweis, daß Sie in Petersburg gewesen sind. Ich rathe Ihnen ernstlich zu gehen, ehe die Sache schlimmer wird."

Er nickte mit dem Kopf und ging aus dem Zimmer. Und mit solchen Menschen soll man vernünftig reden!

Der alte General Tutschkoff hatte einen Proceß mit dem Fiscus. Der Starost (der Aelteste) seines Dorfes nahm Aufträge von der Regierung an, welche er nicht vollzog. Das Gericht entschied, daß der Gutsbesitzer die Kosten zahlen solle, weil er dem Starosten Vertrauen geschenkt habe, aber der Gutsbesitzer hatte ihm nie eine Autorisation gegeben, und Tutschkoff sagte das. Die Geschichte wurde dem Senat vorgelegt und dieser entschied: „General Tutschkoff hat dem Starost eine Procuration gegeben, folglich ist er verantwortlich." —

Tutschkoff erwiederte: „da ich dem Starost keine Procuration gegeben habe, folglich — — —"

Ein Jahr verging; plötzlich erläßt die Polizei eine Verwarnung, die Summe zu bezahlen, denn: „da der General dem Starost eine Procuration gegeben habe, folglich — — —" und der General antwortet: „Da ich dem Starost nie eine Procuration gegeben habe, folglich — — —"

Ich weiß nicht, wie die Geschichte geendet hat, da ich vor dem Ende Rußland verließ.

Alles dies ist in Rußland durchaus keine Ausnahme, sondern es ist ganz normal. Kakoschkin hält ein Papier in Händen, dessen Aechtheit er durchaus nicht bezweifelt, auf welchem die Zahl und das Datum, zu leichter Berichtigung, stehen, worin es geschrieben steht, daß ich nach Petersburg kommen darf, und dennoch sagt er: „Da Sie ohne Erlaubniß gekommen sind, gehen Sie wieder zurück!" und er steckt das Papier in die Tasche.

Tschaadajeff hatte Recht, als er von allen diesen Herren sagte: „welche Gassenbuben sie sind."

Ich ging in die dritte Abtheilung und erzählte Dubelt, was vorgefallen sei. Dubelt brach in ein schallendes Gelächter aus: „Wie sie doch alle Sachen verwirren! Kakoschkin hat dem Grafen erzählt, daß Sie hier angekommen sind ohne Erlaubniß, und

der Graf hat befohlen, Sie zurück zu schicken. Seitdem aber habe ich ihm die Geschichte aufgeklärt. Sie können bleiben, so lange Sie wollen. Ich will augenblicklich Befehl geben, an die Polizei zu schreiben. Was aber Ihr Anliegen betrifft, so hält der Graf es nicht für nützlich, wenn Sie um den Paß einkommen. Der Kaiser hat Ihnen schon zweimal etwas abgeschlagen, das letzte Mal noch bei der Verwendung des Grafen Stroganoff; wenn er Ihnen zum dritten Male etwas abschlägt, dann können Sie sicher sein, daß Sie bei Lebzeiten dieses Kaisers nicht in's Bad in's Ausland gehen können."

„Aber was soll ich thun?" fragte ich mit Entsetzen, denn der Gedanke des Reisens und der Freiheit waren schon in meiner Seele zusammen gewachsen.

„Gehen Sie nach Moskau," sagte Dubelt, „der Graf wird an den General-Gouverneur dort einen Privatbrief schreiben, um zu sagen, daß Sie wünschen in's Ausland zu gehen wegen der Gesundheit Ihrer Frau, und wird ihn fragen, ob, da er Sie natürlich am Besten kennen müsse, er glaube, daß man die polizeiliche Aufsicht suspendiren könne. Auf solch eine Anfrage kann man unmöglich Nein sagen. Wir schlagen dann dem Kaiser vor, die polizeiliche Aufsicht aufzuheben, und dann können Sie Ihren

Paß nehmen wie alle anderen Menschen und mit Gott in jedes Bad gehen, wohin es Ihnen beliebt."

Dies schien mir außerordentlich umständlich und sogar einer Falle ähnlich, die man mir gelegt. Sie konnten mir nicht ganz abschlagen, weil sie sich sonst den Zorn von Madame Scherebzoff zugezogen hätten. Aber einmal fort von Petersburg konnte ich nicht wieder zurück, und mit diesen Herren zu correspondiren hat seine Schwierigkeiten. Ich theilte Dubelt Einiges von meinen Zweifeln mit, der anfing darüber gereizt zu werden, welches er zeigte, indem er noch mehr lächelte und die Augen zusammenkniff.

„General," sagte ich zuletzt, „verzeihen Sie, aber mir scheint, als ob der Vorschlag Stroganoff's dem Kaiser gar nicht vorgelegt worden sei."

Dubelt zog die Schelle und befahl, die Acten über meine Sache zu bringen, und während wir warteten, sagte er anscheinend gutmüthig: „Der Graf und ich rathen Ihnen, um einen Paß zu erlangen, den Weg, welcher uns der beste scheint; wenn Sie sichere Mittel haben, gebrauchen Sie diese, Sie können versichert sein, daß wir Sie nicht hindern werden."

Der General hat ganz Recht," sagte eine Stimme wie aus dem Grabe — ich drehte mich um und sah Sartinski, der hinter mir stand, noch kahlköpfiger

und älter als wie er mich, fünf Jahre früher, in derselben dritten Abtheilung empfangen hatte. „Ich rathe Ihnen, des Generals Meinung zu befolgen, wenn Sie wünschen fortzugehen." — Ich dankte ihm. „Da sind die Acten," sagte Dubelt, indem er ein großes Buch aus den Händen des Beamten nahm. (Was würde ich nicht darum geben, es ganz durchzulesen; 1850 sah ich auch einen Bericht über mich in dem Cabinet Carlier's in Paris, es möchte interessant sein, Beide zu vergleichen.) Nachdem er ein wenig darin geblättert hatte, überreichte er es mir offen und zeigte mir ein Schreiben Benkendorf's an den Kaiser, worin der Erstere sich auf ein Schreiben des Grafen Stroganoff, der für mich um die Erlaubniß nachsucht, auf sechs Monate in einen Badeort in Deutschland zu gehen, bezieht. Auf den Rand war mit Bleistift in großen Buchstaben geschrieben: „Noch zu früh." Diese Worte waren mit Firniß überstrichen und unter dem Brief stand: „Von der Hand Sr. kaiserlichen Majestät: „noch zu früh." Graf A. Benkendorf."

„Nun, glauben Sie nun?" fragte Dubelt.

„Ich glaube," antwortete ich, „und so sehr glaube ich Ihren Worten, daß ich morgen nach Moskau abreise."

„Bleiben Sie hier, so lange Sie wollen, die

Polizei wird Sie nicht mehr beunruhigen, und ehe Sie abreisen, kommen Sie, wenn Sie wollen, noch einmal hierher, ich will Ihnen den Brief an Scherbatoff (General = Gouverneur in Moskau) zeigen. Leben Sie wohl, und wenn ich Sie nicht mehr sehen sollte, so wünsche ich Ihnen eine recht glückliche Reise."

„Glückliche Reise," fügte Sartinski hinzu.

Man sieht, wir schieden in lauter Freundschaft!

Als ich nach Hause kam, fand ich eine Einladung zu dem Polizeicommissair des zweiten Theiles der Admiralität.

Er fragte mich: „wann ich abzureisen gedächte?"

„Morgen Abend."

„Um's Himmels Willen! so ist es wahr — ich dachte wirklich, — der General sagte, daß Sie heute gingen. Wahrscheinlich haben Se. Excellenz Ihnen selbst den Aufschub gestattet, aber ich muß dessen gewiß sein — —"

„Sie können ruhig sein, es ist so! und, apropos! geben Sie mir doch ein Certificat für die Abreise."

„Ich will es Ihnen im Bureau schreiben und es in ungefähr zwei Stunden schicken. Mit welcher Post werden Sie reisen?"

„Mit der ersten, wenn ich Platz finde."

„Und wenn Sie keinen Platz finden, wollen Sie es mich gütigst wissen lassen?“

„Mit Vergnügen.“

Am Abend kam der Polizeidiener wieder; der Polizeicommissair befahl ihm, mir zu sagen, daß er mir keine Abreisekarte geben könne, und daß ich den folgenden Morgen um acht Uhr zu dem Polizeidirector kommen solle.

Was für teuflische Quälereien und welche Langeweile!

Ich ging nicht um acht Uhr, sondern im Laufe des Morgens. Der Polizeicommissair war da und sagte mir:

„Sie können nicht reisen, da ist ein Befehl von der dritten Abtheilung.“

„Was ist denn vorgefallen?“

„Ich weiß nicht, der General befahl mir, Ihnen die Karte nicht zu geben.“

„Weiß der Secretair es?“

„Wie sollte er es denn nicht wissen,“ und dabei zeigte er mir einen Oberst in Uniform mit einem Säbel, der an einem großen Tische im nächsten Zimmer saß. Ich fragte ihn, ob er Etwas von der Sache wisse.

„Ja,“ sagte er, „es kam ein Befehl; hier ist er!“ er las ihn noch einmal durch und gab ihn

mir. Dubelt schrieb, daß ich das Recht hätte, in Petersburg zu sein, und daß ich bleiben könnte, so lange ich wollte.

„Und das ist der Grund, weshalb Sie mich nicht gehen lassen wollen? Entschuldigen Sie, aber ich kann nicht umhin, herzlich zu lachen; gestern schickt mich der Oberpolizeidirector, gegen meinen Willen, weg von hier, heute soll ich gegen meinen Willen hier bleiben und blos aus dem Grunde, weil in dem Papier gesagt ist, daß ich bleiben kann, so lange ich will!"

Die Sache war so klar, daß selbst der Oberst-Secretair lachen mußte.

„Aus welchem Grunde sollte ich das Geld für zwei Plätze wegwerfen, welche ich schon in der Diligence genommen habe? Sein Sie so gut, mir meine Karte zu schreiben."

„Ich kann es nicht, aber ich will den General fragen."

Kakoschkin befahl, die Karte zu schreiben und, im Vorübergehen auf seinen Weg zur Kanzlei, sagte er vorwurfsvoll zu mir:

„Was bedeutet das? einmal wollen Sie bleiben, ein anderes Mal wollen Sie gehen!"

Ich würdigte ihn keiner Antwort.

Als wir am Abend unter dem Schlagbaum hin-

ausfuhren und ich wieder die unbegrenzte Ferne, die sich vor mir ausbreitete, überschaute, da blickte ich zum Himmel auf und gelobte mir selbst, nicht wieder zurückzukehren in diese Stadt des Absolutismus, der himmelblauen, grünen und aller möglichen Farben-Polizei, der Beamten-Unordnung, der Lakaien-Unverschämtheit, der Gensdarmen-Poesie, in welcher der einzige Dubelt höflich, und dieser einzige höfliche Mensch der Chef der dritten Abtheilung war.

Scherbatoff antwortete ungern auf Orloff's Brief. Sein Secretair war nicht Oberst, aber Pietist und verabscheute mich, wegen meiner Artikel, als einen „Atheisten und Hegelianer". Ich fuhr zu ihm, um über die Sache zu sprechen. Der fromme Secretair sagte zu mir mit öliger und christlich-salbungsvoller Stimme, daß der General-Gouverneur Nichts über mich wüßte, daß er an meinen hohen moralischen Eigenschaften nicht zweifle, aber daß er erst mit dem Polizeidirector sprechen müsse. Es war augenscheinlich, daß dieser Herr die Sache in die Länge ziehen wollte, überdies nahm er keine Nebenvortheile. Im russischen Dienst giebt es keine schrecklicheren Leute, als die Uninteressirten; nur die Deutschen in Rußland sind naiv ehrlich, wenn ein Russe kein Geld nimmt, so nimmt er andere Dinge und ist dann freilich schon

solch ein Missethäter, daß es traurig anzusehen ist. Glücklicherweise gab der Polizeidirector mir ein gutes Zeugniß.

Ungefähr zehn Tage später begeguete ich, als ich nach Hause kam, an meiner Thür einem Gensdarmen. In Rußland ist die Erscheinung eines Polizeibeamten wie ein Dachziegel, der Einem unvermuthet auf den Kopf fällt. Ich erwartete, nicht ohne ein besonderes peinliches Gefühl, was er mir zu sagen haben würde; er gab mir ein Paquet. Graf Orloff zeigte mir an, daß, auf Allerhöchste Erlaubniß, die polizeiliche Aufsicht suspendirt sei. — Somit hatte ich das Recht erhalten, einen Paß in's Ausland zu verlangen.

„Laßt froh uns sein! nun endlich halt ich
Den Paß und geh' — — — — — — —
Ich geh! was werd ich sehn? ich weiß nicht,
Voll Glauben ist mein Herz und doch verschleiert die Zukunft;
Gott weiß es, was sie bringt! es ist mit Zagen,
Daß ich so vor Europa's Thoren stehe;
Verwirrte Träume zieh'n durch meinen Geist,
Und leis wieg' ich mein Haupt, voll banger Vorgefühle.

(„Humor", ein russisches Gedicht.)

Inhaltsanzeige.

Schnellpressendruck von Pontt & v. Döhren.


MAY 14
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05671 0562



Schnellpressendruck von Pontt & von Döhren.